Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Juni 2021

VOLK AUF DEM WEG

ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten

Interview mit der Autorin Carola Jürchott

Seite 28

In diesem Heft:

- 80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion – Teil 3
- Starke Frauen in der Landsmannschaft – Frieda Banik
- Wendelin Mangold: Dem Vergessen entreißen – auch wir waren einmal jung

Unser Titelbild wurde fotografiert von Christian Stutterheim.

Aus dem Inhalt

2 Hessischer „Landespreis Flucht, Vertreibung, Eingliederung“
3 Auf ein Wort
3 Initiative der Jugend-LmDR
4 80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion – Teil 3
9 Aktivitäten des BKDR
10 Starke Frauen in der Landsmannschaft
11 „Muttertag weltweit“ – Online-Veranstaltung der LmDR

Landsmannschaft regional
12 Baden-Württemberg
14 Bayern
16 Bremen
16 Hamburg
17 Hessen
17 Niedersachsen
18 Sachsen
19 Schleswig-Holstein

20 Online-Sonntagscafé der Ortsgruppe Nürnberg
22 „Meine Anna German“
23 „Projekte kennenlernen: Steppenkinder zu Gast“!
24 Exilautoren in der sowjetdeutschen Literatur
26 Dem Vergessen entreißen – auch wir waren einmal jung
28 Interview mit der Autorin Carola Jürchott
30 Dr. Robert Korns „STIMMEN aus dem Abgrund“
32 Deutsche Siedlerkolonisten an der Universität Dorpat – Teil 11
33 Aus den Erinnerungen von Prof. Dr. Nikolai Käfer
35 Glückwünsche
36 „Gedichte mit Migrationshintergrund“
38 Dem Schicksal zum Trotz
40 „Neue Semljaki“ – gegründet vor 25 Jahren
41 Unsere Mutter – unsere gute Seele, unser Kompass
42 Mathilde
44 Der kleine Alexander
45 Zum Gedenken
46 Beitrittserklärung
46 Migrationsberatungsstellen
47 Bücherangebot der LmDR
48 Interkulturelle Kompetenz: Fettnäpfchen umgehen.

Bitte beachten Sie: Redaktionsschluss für die Juli-Ausgabe 2021 ist der 17. Juni 2021.

6. Vergabe des hessischen „Landespreises Flucht, Vertreibung, Eingliederung“ zum thematischen Schwerpunkt aktueller Gedenktage

Das Hessische Ministerium des Innern und für Sport bittet um Bewerbungen bis zum 15. Juli 2021

Alle zwei Jahre prämiert die Hessische Landesregierung herausragende Arbeiten, die sich mit den Themen Vertreibung, Aussiedlung und Eingliederung der Vertriebenen sowie Spätaussiedler oder der Kultur der Vertreibungsgebiete befassen.

Die 6. Vergabe des Hessischen Landespreises „Flucht, Vertreibung, Eingliederung“ im Jahr 2021 bietet dafür zahlreiche Anknüpfungspunkte, so den 70. Jahrestag der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ und des „Wiesbadener Abkommens“ *(am 4. August 1950 unterzeichnete Willenserklärung des Tschechischen Nationalausschusses und der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen).* Die Patenschafts-Landsmannschaft des Landes Hessen, die Deutsch-Baltische Gesellschaft, konnte ihr 70-jähriges Jubiläum verzeichnen. Ebenso die Landsmannschaft Schlesien, die Landsmannschaft Oberschlesien, die Landesgruppe Hessen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen, die Landsmannschaft der Banater Schwaben und die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Das wichtigste Datum im Jahr 2021 ist der 80. Jahrestag des Stalin-Erlasses vom 28. August 1941, der zur Deportation der Deutschen in der Sowjetunion führte.

Die genannten Daten nehmen der Hessische Innenminister Peter Beuth und die Landesbeauftragte der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Margarete Ziegler-Raschdorf, zum Anlass und rufen kommunale, kirchliche und gemeinnützige Organisationen und die Vertriebenen- und Spätaussiedlerverbände dazu auf, bis zum 15. Juli 2021 ihre Arbeiten einzureichen beim Hessischen Ministerium des Innern und für Sport, Friedrich-Ebert-Allee 12, 65185 Wiesbaden, oder per Mail an landespreis@hmdis.hessen.de.

Margarete Ziegler-Raschdorf und Peter Beuth.

Der Preis ist mit 7.500 Euro dotiert und kann auf mehrere Preisträger aufgeteilt werden. Die Preisverleihung wird im Spätherbst 2021 stattfinden. Der Rahmen steht aufgrund der Corona-Pandemie aktuell noch nicht fest.

Der Hessische Innenminister Peter Beuth unterstreicht: „Alle zwei Jahre zeigen engagierte Bürgerinnen und Bürger mit ihrer Teilnahme an diesem bedeutenden Landespreis, dass Zukunft Erinnerung braucht. Kultur und Geschichte der von Vertreibung betroffenen Deutschen sollen nicht in Vergessenheit geraten. Der beschwerliche Weg in eine neue Heimat und die erfolgreiche Eingliederung hier in Hessen sind Teil unserer europäischen Identität und dauerhafte Verpflichtung, gemeinsam Friede und Freiheit zu bewahren.“

Statut und Vergabekriterien zum Landespreis finden Sie unter diesem Link:
https://innen.hessen.de/ueber-uns
(Suchbegriff „Landespreis“).

Pressemitteilung des Hessischen Ministeriums des Innern und für Sport

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland:

Mitgliederverwaltung:	***Bücherbestellung:***	***Anzeigen VadW:***
0711-16659-25	*0711-16659-22*	*0711-16659-26*
(Mo., Mi. und Do.	*(Mo., Mi. und Do.*	*(Mo., Mi. und Do.*
von 9 bis 12 und	*von 9 bis 12 und*	*von 9 bis 12 und*
von 13 bis 16 Uhr)	*von 13 bis 16 Uhr)*	*von 13 bis 16 Uhr)*

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland,

„Unschuldiges Leiden“ – so lautet der Titel der Gedenkschrift der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion, die wir in diesem Juni veröffentlichen.

Wie ich in meinem Vorwort ausführe, markiert der Deportationserlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion vom 28. August 1941 „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“, der die Wolgadeutschen der Kollaboration mit dem Feind bezichtigte und weitere Deportationen der Deutschen aus anderen europäischen Gebieten der Sowjetunion einleitete, ein Trauma, das bis heute und über Generationen hinaus bei den Deutschen aus Russland nachwirkt.

Kaum eine deutsche Familie wurde damals von den Maßnahmen der Massenvernichtung in der Sowjetunion Stalins verschont. Viele der heute Lebenden mussten es zwar nicht am eigenen Leib erleben, aber sie kennen das Unmenschliche aus den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern. Und sie wurden zu Opfern ohne die geringste Schuld und ohne dass sie zu irgendeiner Zeit eine Bedrohung für die Sowjetunion dargestellt hätten.

Da die Vernichtung der Deutschen in der Sowjetunion nicht erst mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges in Gang gesetzt wurde, behandeln wir in der Sammelbroschüre insbesondere auch die Jahre 1937 und 1938, in denen 55.000 Russlanddeutsche dem „Großen Terror“ Stalins zum Opfer fielen.

Sinn der Broschüre ist nicht zuletzt eine auf den Punkt gebrachte Zusammenfassung von Artikeln, die in den vergangenen 15 Jahren in Publikationen der LmDR erschienen sind – in ihren Heimatbüchern, in Gedenkschriften und im Verbandsorgan „Volk auf dem Weg“.

Die Texte, verfasst von anerkannten Historikern und Publizisten, vermitteln jedem Interessierten einen raschen Überblick über tragische Kapitel der russlanddeutschen Geschichte. Einige können auch als Grundlage für Vorführungen bei Gedenkveranstaltungen verwendet werden.

Bei der zentralen Gedenkfeier der LmDR 2018 in Friedland habe ich zu der Frage Stellung genommen, ob wir solche Gedenkveranstaltungen (oder Gedenkschriften wie diese) auch heute noch brauchen, mittlerweile 80 Jahre nach Beginn der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion. Meine Antwort war eindeutig: Ja! Wir brauchen solche Gedenkveranstaltungen. Denn ohne die Kenntnis der Geschichte ist ein Verständnis der Gegenwart und Zukunft kaum möglich.

Johann Thießen

Zusammen mit dem Einsatz für die gerechte Behandlung unserer Landsleute werden noch lange Jahre im Mittelpunkt der landsmannschaftlichen Arbeit die deutlichen Hinweise auf das tragische Schicksal stehen, das Hunderttausende Russlanddeutsche unter der Sowjetdiktatur erleiden mussten. Das umso mehr, als dieses Schicksal im Bewusstsein der Öffentlichkeit kaum präsent ist und von einer Rehabilitation der Volksgruppe durch Russland als Rechtsnachfolger der Sowjetunion nach wie vor keine Rede sein kann.

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

Corona-Testzentrum in Berlin-Marzahn eröffnet

Initiative unter Mitwirkung der Jugendorganisation der LmDR

Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, MdB, hat gemeinsam mit dem Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes Berlin, Mario Czaja, und dem Vorsitzenden der Jugendorganisation der LmDR, Walter Gauks, ein auf Initiative des russlanddeutschen Vereins Lyra Marzahn e. V. errichtetes Corona-Testzentrum auf dem Gelände der russisch-orthodoxen Kirche Marzahn eröffnet.

Der Beauftragte begrüßte das große bürgerschaftliche Engagement der Deutschen aus Russland in Marzahn: „Ich freue mich sehr, heute diese Corona-Teststation miteröffnen zu dürfen, die beispielhaft für das große bürgerschaftliche Engagement der Russlanddeutschen bei der Bekämpfung der Covid-19-Pandemie steht. Die Tatkraft und Solidarität unserer Landsleute aus Russland ist hier in Marzahn allgegenwärtig.“

Bernd Fabritius nutzte auch die Gelegenheit, mit russlanddeutschen Landsleuten in den Dialog zu kommen: „Meine Gespräche haben gezeigt, dass es keine Spur von verallgemeinerbarer Impfskepsis bei Russlanddeutschen gibt, sondern dass eher das Gegenteil der Fall ist. Wir haben hier kein Nachfrageproblem, sondern eher ein Angebotsproblem, zu dessen Lösung Projekte wie dieses sehr erfolgreich beitragen.“

In dem neuen, zertifizierten Testzentrum in Marzahn-Hellersdorf haben alle Bürger die Möglichkeit, sich einmal pro Woche kostenlos mit einem Schnelltest testen zu lassen. Termine können u.a. unter ***schnelltest@wirgemeinsam.de*** vereinbart werden.

Prof. Dr. Bernd Fabritius beim Interview vor dem Corona-Testzentrum in Berlin-Marzahn.
Bild: BMI

Pressemitteilung des BMI

80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion

Fortsetzung von VadW 5/2021, S. 4-5

In fünf Folgen will „Volk auf dem Weg" an Ereignisse und Entwicklungen erinnern, die sich für die Russlanddeutschen mit dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges (1941-1945), aber auch schon vorher, in verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten abzeichneten und ihren unumkehrbaren Lauf nahmen. Wie schon im Ersten Weltkrieg gerieten die Deutschen in der Sowjetunion zwischen die Räder der stalinistischen und nationalsozialistischen Diktaturen mit verheerenden Folgen. Der verleumderische Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941, der die Wolgadeutschen und mit ihnen die gesamte Volksgruppe für Jahrzehnte schuldlos an den Pranger stellte und den Untergang der Deutschen in der UdSSR besiegelte, markiert einen tiefen und bis in die Gegenwart nachwirkenden Einschnitt in der russlanddeutschen Geschichte.

Arbeitsarmee – die zweite Deportation: „Wir nagten am Hungertuch"

Nach der beschwerlichen Reise und der Ankunft in Sibirien oder Kasachstan begann für viele deportierte Deutsche schon bald darauf die zweite Deportation – die Mobilisierung in die sogenannte Arbeitsarmee („Trudarmija"), NKWD-Arbeitskolonnen, die in das sowjetische GULag-System eingegliedert waren. Dieser militärisch organisierte Arbeitsdienst wurde vom stalinistischen Regime schon in den 1930er Jahren eingeführt. Millionen Verhaftete wurden vom NKWD (Volkskommissariat des Innern, Geheimdienst) zum Verrichten schwerer körperlicher Arbeit in Arbeitslagern zusammengefasst, die dem GULag (Lagerhauptverwaltung) unterstellt waren.

Den Ausgangspunkt zur Schaffung von deutschen Arbeitsbataillons bildete der Stalin-Befehl vom 8. September 1941. Demgemäß sollten alle Angehörigen der Roten Armee deutscher Herkunft, egal ob Offizier oder Soldat, entlassen und von der Front in besondere Arbeitskolonnen ins Hinterland geschickt werden. Diese demobilisierten Soldaten und Offiziere stellten im Herbst 1941 die ersten Einheiten der Arbeitsarmee.

Bis zum Jahresende 1941 kamen mehr als 15.000 Soldaten und Offiziere der Roten Armee deutscher Nationalität in die Arbeitskolonnen.

Bereits am 3. Oktober 1941 schrieb der Vorsitzende des Gebietsexekutivkomitees Nowosibirsk an den Volkskommissar für Innere Angelegenheiten, Berija:

„Die im vergangenen Monat in unser Gebiet eingewiesenen 100.000 Deutschen aus der Republik der Wolgadeutschen reichen nicht aus. Zur Versorgung einiger großer Rayons mit Arbeitskräften sowie für die Holzbeschaffung und den Kusbass-Schachtstroi fordere ich zusätzlich 51.000 bis 52.000 dieser Umsiedler, etwa 25 Züge, an."

Auf der Grundlage des Befehls des staatlichen Verteidigungskomitees vom 10. Januar 1942 erfolgte nun auch die Mobilisierung aller Männer zwischen 15 und 55 Jahren und aller Frauen zwischen 16 und 45 Jahren, die keine Kinder unter drei Jahren hatten, zur Zwangsarbeit, wo sie wie Staatsfeinde und Vaterlandsverräter behandelt wurden. Dabei wurden die festgesetzten Altersgrenzen oft überschritten.

Viktor Hurr: Kasachstan – Mobilisierung in die Arbeitsarmee.

Weitere breitflächige Mobilisierungen zur Zwangsarbeit erfolgten nach den Beschlüssen im Februar und Oktober 1942, von Mai bis September 1943 sowie auch noch im Januar 1944 und im Januar 1946. Die Arbeitsarmee existierte offiziell bis zum März 1946, viele Deutsche mussten allerdings länger in ihren Mobilisierungsorten bleiben.

Keine andere Ethnie in der Sowjetunion hat eine derart tiefgreifende physische Ausbeutung erlebt: Von den 1,1 Mio. Russlanddeutschen, die sich während des Krieges im sowjetischen Machtbereich befanden, mussten etwa 350.000 Männer, Frauen und Jugendliche Zwangsarbeit in Arbeitskolonnen und NKWD-Lagern leisten. Fast jede deutsche Familie wurde dadurch gewaltsam auseinander gerissen. Eine verlässliche Zahl der Opfer lässt sich bislang nicht errechnen; die Sterblichkeitsrate soll den Statistiken einzelner Lager zufolge nicht weniger als 20 Prozent betragen haben.

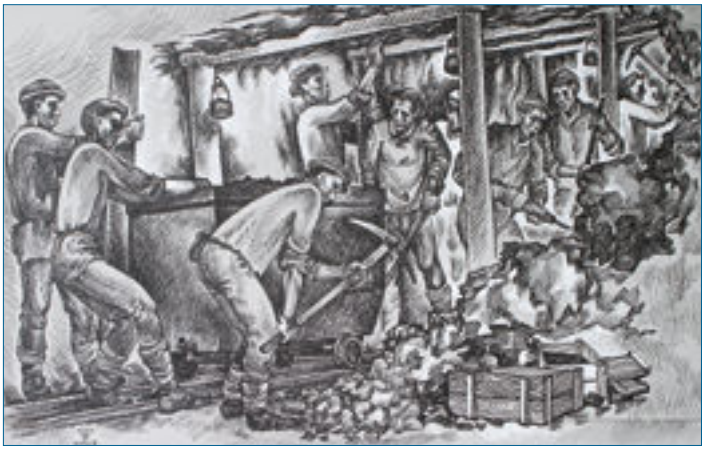
Da der größte Teil der Arbeitskolonnen von nun an in das GULAG-System eingegliedert war, handelte es sich um Zwangsarbeitslager mit allen typischen Merkmalen:

- Unterbringung in von Stacheldraht und Wachtürmen umgebenen Baracken,
- Arbeitseinsatz und Freizeit unter militärischer Bewachung,
- Essens- und Verpflegungsrationen nach den GULag-Normen.

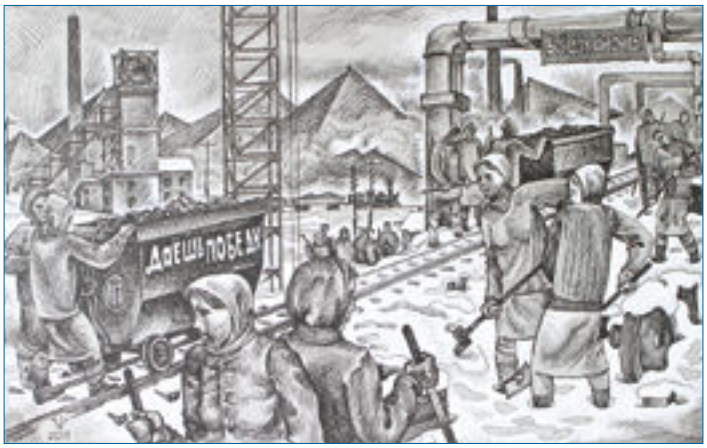
Die Verpflegungsrationen waren von der Erfüllung bestimmter Arbeitsnormen abhängig; die Losung „Alles für die Front, alles für den Sieg!" war allgegenwärtig. Zahlreiche mobilisierte Deutsche waren überzeugt, dass sie mit der Arbeit ihre Pflicht erfüllten, andere verbargen ihre wahren Gedanken und äußerten sich nur prosowjetisch.

Die Arbeitszeit betrug in der Regel bis zu zwölf Stunden und mehr pro Tag. Hacke und Spaten, Axt und Säge waren dabei oft die einzigen Arbeitsgeräte. Eine medizinische Versorgung fehlte in den ersten Jahren fast gänzlich.

Alle möglichen Vorgesetzten herrschten mit völliger Willkür – das Wort „Fritz" mit der Bedeutung „Feind" oder „Faschist" war die übliche Anrede für einen Deutschen. Sämtliche nicht ausdrücklich genehmigten Kontakte mit der zivilen Bevölkerung



Viktor Hurr: Russlanddeutsche Zwangsarbeiter in der Kohlengrube.



Viktor Hurr: Russlanddeutsche Frauen in der Kohlenindustrie – „Alles für die Front! Alles für den Sieg!"

waren verboten. Eigenmächtiges Verlassen des zugewiesenen Einsatzortes wurde nicht als Flucht, sondern als Desertion bezeichnet und entsprechend geahndet. Und dennoch erinnerten sich ehemalige deutsche Zwangsarbeiter vereinzelt auch an Vorgesetzte, die in der harten Kriegszeit Menschen geblieben waren und ihre Barmherzigkeit nicht an den Nagel gehängt hatten.

Die mobilisierten Deutschen kamen unter ein hartes Sonderregime beim Aufbau von Industriebetrieben, im Berg-, Straßen- und Bahnbau sowie in der Land- und Forstwirtschaft, Gas- und Erdölindustrie, beim Fischfang oder bei der Munitionsherstellung. In mehr als 200 Arbeitslagern und Stützpunkten vom Norden des europäischen Teils der Sowjetunion bis in den fernen Osten (in 27 administrativen Gebieten, Regionen und Republiken) und sogar in der Mongolei gab es deutsche Arbeitskolonnen.

Insbesondere in den Jahren 1942 und 1943 war die Sterblichkeit in vielen Arbeitslagern außerordentlich hoch. So kam im Wjat-Lag (Wjatka-Lager, Gebiet Kirow) im Winter 1942 über ein Drittel der Lagerinsassen ums Leben. Selbst nach Statistiken des NKWD waren zum Januar 1943 rund 26 Prozent der Arbeitsarmisten arbeitsunfähig. Eine verlässliche Zahl der Opfer lässt sich bislang nicht ermitteln, allerdings soll die Sterblichkeitsrate laut Hochrechnungen aus einzelnen Lagern nicht niedriger als 20 Prozent gewesen sein. Die Leichen wurden oft in Massengräbern verscharrt, ohne dass die Angehörigen jemals eine Nachricht erhielten. Darüber gibt es unzählige Aussagen von Zeitzeugen.

Alvina Enzi (Berlin) berichtet über die Verhältnisse in einem Arbeitslager bei Tscheljabinsk:

„Die Menschen hatten keine Kraft mehr, die anderen zu begraben. Wenn sie auf die Arbeit getrieben wurden, sind sie auf dem Weg einfach umgefallen. Dann wurden sie in eine Stube geschleppt, die war schon hoch voll. Es kam auch vor, dass sie einen reingeschmissen haben, der noch nicht tot war, nur steifgefroren. Im Frühjahr haben sie draußen eine Grube gemacht und alle Toten reingeschmissen." (In: „Das haben wir alles überlebt".)

Der wolgadeutsche Dichter **Waldemar Spaar** (1923-2014), der einige Jahre in Arbeitskolonnen im Gebiet Perm (damals Gebiet Molotow) war, schreibt:

„Der Arbeitstag dauerte von zwölf bis 13 und 14 Stunden. Aber unser Tagesmenü war sehr knapp: eine Wassersuppe, eine Mehl- oder Kleiesuppe, kein Schmalz, keine Milch, kein Fleisch. Und wer sich nicht beherrschen konnte, aß schon am Abend die kleine Brotration auf und war dann den ganzen nächsten Tag hungrig. Besonders grausam war der Winter 1943. Jeden Tag trug der Beerdigungstrupp 30 bis 35 Tote aus den Baracken heraus. Dystrophie (Unterernährung), so hieß die schreckliche Krankheit, die die Menschen wegraffte. Und auch 1944 ereilte viele von uns das gleiche Schicksal." (In: HB 2003-2004.)

Der Wolgadeutsche **Johannes Weiz** (geb. 1923), der im Iwdel-Lag im Gebiet Swerdlowsk aufgrund seiner Feldscherausbildung einer der Sanitätsabteilungen zugeteilt wurde, erinnert sich:

Die Lagerzone war umzäunt von drei Reihen Stacheldraht zwischen vier Meter hohen Holzpfeilern. In den sechs niedrigen Baracken waren bis zu 150 Arbeitsarmisten, die sich auf die Etagenpritschen verteilten. Auf den Wachtürmen mit Scheinwerfern an den Seiten waren bewaffnete Soldaten; nachts übernahmen zusätzlich von den Leinen gelassene Schäferhunde die Bewachung. Wer eine Flucht riskierte, landete im Karzer außerhalb des Lagers. Nebenan war die Leichenhalle in der Nähe des Friedhofs.

Anfänglich waren in unserem Lager 840 Mobilisierte. Bis 1943 war die Hälfte davon aufgrund der unmenschlichen Arbeitsverhältnisse und der kargen Essensrationen tot. Die meisten wurden als Holzfäller im Wald eingesetzt und mussten auch die Stämme zum Flößen an den Fluss schleppen.

Sechs Brigaden zu je 25 Männer schufteten in der Manganerzgrube – ohne jegliche Sicherheitsmaßnahmen und gesundheitliche Vorkehrungen. Von diesen war bis 1943 aufgrund der unmenschlichen Arbeitsverhältnisse und karger Essrationen die Hälfte tot.

Die rechtlosen Zwangsarbeiter verhungerten oder starben an Krankheiten wie Skorbut, Silikose oder Pellagra sowie bei Unfällen im Wald und in der Grube. (In: HB 2021.)

Wie die Menschen in den Arbeitslagern zuerst ihrer Würde beraubt wurden und danach ihr Leben aushauchten, beschreibt eindringlich der Wolgadeutsche **Gottlieb Eirich** (1925-2016):

Es wurden schon keine Einzelgräber mehr ausgehoben, sondern lange Gräben, wie Schutzgräben. Sie wurden immer länger. Spät am Abend lud man die Leichen wie Baumstämme auf Schlitten und fuhr sie in ein Massengrab, jeweils bis 20 Tote. Die Leichen wurden nackt, ohne Namen, nur mit einem Brettchen mit ihrer Nummer an den Füßen wie ein verendetes Vieh eingescharrt.

Die Menschen wurden zu Schatten. Auch mein Bruder Andrej. Er kam ins Lagerlazarett. Auf den Pritschen krümmten sich jämmerliche Geschöpfe. Der Hunger entzog den Menschen ihre Identität, verwandelte sie in nicht mehr unterscheidbare Skelette mit gelber Haut und nackten Schädeln. Andrej bat mich, ihn auf die andere Seite umzudrehen. Er lag auf der Pritsche, ohne Matratze, ohne Decke. Die Wattedecke, mit der er sich zudeckte, stank erbärmlich.

Ich drehte seinen leichten, fast trockenen Körper um und erschrak: Durch die wund gelegenen Stellen sah ich seine weißen Knochen. Am Morgen darauf war mein Bruder Andrej tot. Für mich hatte die Welt von dieser Stunde an ein anderes Gesicht bekommen.

Um der unerbittlichen Hungersnot zu trotzen, versuchten die deportierten und

Viktor Hurr: Mobilisierte Deutsche beim Eisenbahnbau.

mobilisierten Deutschen in unterschiedlicher Weise, Lebensmittel zu beschaffen. Sie pflanzten Gemüse, sammelten die Reste von den abgeernteten Feldern auf und fingen Wildtiere, um ihre schmale Ration so ein wenig zu ergänzen. In manchen Fällen war es in der Arbeitsarmee sogar möglich, Gemüse anzupflanzen oder zu erwerben.

So schreibt **Ida Bender** (1922-2012) in ihrem biografischen Roman „Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten“:

„Man nutzte die Situation, wenn sich in der Nähe der Baracken ein Kolchosfeld befand. Auf den abgeernteten Versuchsfeldern suchte man vom Herbst zurückgebliebene Rüben und Kartoffeln. Für die Zubereitung des Tees und der Suppe nahmen die Frauen ein Stück Eis. Im Winter legten Kinder Fangschlingen auf dem Eis aus, um Gimpel zu fangen. Auf diese Weise reicherten sie die Mittagssuppe an, die gewöhnlich aus Wasser, einer einzigen fein geschnittenen Kartoffel und drei Esslöffeln Hafergrütze oder Sauerkraut bestand.“

Für das Überleben war es auch wichtig, dem unendlich trostlosen Dahinvegetieren dennoch etwas Positives abzugewinnen. Kultur- und Erziehungseinrichtungen gab es in einigen Arbeitslagern vor allem, weil die Lagerleitung glaubte, sie könnte die Zwangsarbeiter dadurch zu noch höheren Arbeitsleistungen bringen. Vielen Arbeitsarmisten halfen kulturelle Beschäftigungen wie Gesang, Musik und Theaterspiel dagegen, unter den schwierigen Bedingungen im Lager „Mensch“ zu bleiben. So bot z.B. gemeinschaftlicher Gesang in der Freizeit vielen Frauen Abstand vom schrecklichen Alltag. Zum Repertoire gehörten deutsche und russische Volkslieder.

Es gibt Zeitzeugenberichte über die Gründung von Blasorchestern oder Theatergruppen in einigen Arbeitslagern, die den Menschen ein wenig Hoffnung aufs Überleben spendeten.

Das Leid der deutschen Frauen und Kinder – es ging ums nackte Überleben

Das Leid der deutschen Frauen und Kinder in den Kriegsjahren und danach ist zweifelsohne eines der düstersten Kapitel der traumatischen Geschichte der Russlanddeutschen. Die Deutschen waren die einzige Bevölkerungsgruppe in der Sowjetunion, in der auch Frauen (die keine Kinder unter drei Jahren hatten) einer massenhaften Arbeitsmobilisierung unterlagen.

Tausende Kinder blieben elternlos zurück. Sie bekamen keine Lebensmittel zugeteilt und mussten zusehen, wie sie überlebten. *„Wer nicht arbeitet, darf auch nicht essen!“* Dieses brutale Gesetz traf die deutschen Kinder am häufigsten. Wenn sie Glück hatten, versuchten die Großmütter oder andere deutsche Frauen, ihnen eine Bleibe zu geben. Niemand hat gezählt, wie viele Kinder, deren Mütter in Rüstungswerken und in den Wäldern des Nordens arbeiteten, an den sibirischen Wegen auf der Suche nach etwas Brot erfroren.

Viele deutsche Kinder, nun elternlos, kamen in Kinderheimen und wurden nicht selten voneinander getrennt.

Eine Kinderheim-Odyssee im Gebiet Akmolinsk erlebte der Wolgadeutsche **Robert Huber** (geb. 1937), der nach der Mobilisierung der Eltern die Zeit von 1942 bis 1946 in Kinderheimen verbrachte; zum Glück konnten die drei Geschwister (damals sieben, fünf und vier Jahre alt) zusammenbleiben. Er schreibt:

„Nach dem vierjährigen Aufenthalt in den Kinderheimen hatte ich die deutsche Sprache verlernt. Ich erkannte auch unsere Mutter nicht wieder. Mein Bruder Alexander sagte, das sei unsere Mama. Gut, dachte ich, wenn es so ist, dann fahren wir jetzt nach Hause. Aber wo war unser Zuhause?“ (In: HB 2020.)

Unzählige Familientragödien spielten sich ab, die noch lange nach dem Krieg fortwirkten. **Tamara Beller** (Berlin), damals noch ein Kind, erinnert sich an den Tag, als ihre Mutter in die Trudarmee musste, wobei der Vater schon seit Monaten dort war und nie mehr zurückkehrte:

„Spät im Herbst 1942 kamen zwei Männer in Uniformen mit einem Schlitten ohne jede Vorwarnung, und danach haben wir von unserer Mutter lange nichts mehr gehört. Sie hat so schrecklich geschrien. Die Männer haben sie auf dem Schlitten festgebunden. Wir Kinder sind noch hinterhergelaufen." (In: „Das haben wir alles überlebt“.)

Die inzwischen verstorbene Sängerin **Irina Stauch** (Berlin) berichtete von einem unfassbaren Fall:

„Ich kenne eine Frau, die sechs Kinder hatte. Sie musste auch in die Trudarmee. Als sie zurückkam, waren alle sechs Kinder erfroren. Alle. Die Frau hat den Verstand verloren.“ (In: „Das haben wir alles überlebt“.)

Deutsche Frauen waren als Holzfällerinnen in den Urwäldern im Norden, als Arbeiterinnen in den Bergwerken des Ural und in den Kohlengruben hinter dem Polarkreis im Einsatz. Klägliche Brotrationen von bis zu 300 und 500 Gramm täglich, bittere Kälte, Hunger, Not, Misshandlungen und Willkür der Lagerleiter sowie keinerlei Hoffnung auf eine Erlösung – das war kurz umrissen das Schicksal der deutschen Frauen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren.

Raisa Ostertag, die in der Arbeitsarmee bei Gorki war, erzählt:

„Wir Frauen mussten im Winter in den Wäldern Bäume fällen, die Baumstämme entästen und aus dem Wald schleppen. Das war eine verdammt harte Arbeit. Unfälle waren an der Tagesordnung. Das Heizmaterial, das wir in den Baracken benötigten, mussten wir uns selber im Wald besorgen. Für diesen Zweck durften wir die Baumwurzeln ausgraben. Wir dachten, uns kommt das ganze Gedärm aus dem Leib, so qualvoll war diese Arbeit. Wir standen oft bis zu den Hüften im Schnee. Bei der unmenschlichen Quälerei kamen wir zwangsläufig ins Schwitzen. Wenn wir dann die Jacken ablegten, zogen wir uns Erkältungen zu: Ein Teufelskreis war das! Wer nicht

Viktor Hurr: In der Lagerbaracke.

Jakob Wedel: „Verzweiflung" – Die Mutter wird mobilisiert.

arbeitete, bekam kein Brot, wer kein Brot hatte, konnte nicht arbeiten." (In: „Alle Spuren sind verweht".)

Rosalia Wacker, damals Grubenarbeiterin in Leninogorsk, wo Buntmetalle gewonnen wurden, erinnert sich:

„Es war grauenvoll so tief unter der Erde. Dunkel, nass, kalt. Wenn der Fahrstuhl hinunterfuhr, schien es, als versenke er die Arbeiterinnen ins eigene Grab. Man fühlte sich der schwarzen Tiefe auf Leben und Tod ausgeliefert. Es wurde mit Wasserbohrern gearbeitet. Die Frauen wateten den ganzen Tag über im Nassen. Ihre Holzpantoffeln hielten das kaum eine Woche aus, da die Riemen an den Füßen verfaulten... Beständig plagte alle Arbeiterinnen der Hunger. Die Brotration war ein schmieriges, teigiges, schwarzes Etwas, worauf wir sehnsüchtig warteten und es dann in Sekundenschnelle verschlangen." (In: „Alle Spuren sind verweht".)

Zahlreiche Erfahrungsberichte gibt es über die Zwangsarbeit in den Rüstungsbetrieben, wo viele russlanddeutsche Frauen auf Leben und Tod schufteten. Bis zu 300 Einzelteile in zwölf Stunden hatte eine Zwangsarbeiterin in einem Rüstungsbetrieb in Nowosibirsk anzufertigen. Jedes Werkstück wog über 24 kg. Die fertigen Geschosshülsen (48 kg!) musste die erst 15 Jahre junge **Irma Schwindt** ins Lager zur Verpackung schleppen. Für diese schweren Stücke gab es keinen Werkwagen oder sonstige Hilfsmittel. Sie schreibt:

„Täglich arbeiteten wir zwölf Stunden in zwei Wechselschichten, ohne Ruhetage. Wenn jemand an unserem Fließband nicht zur Arbeit kam, wurden zwei aus der vorhergehenden Schicht zurückbehalten, von denen dann jeder noch sechs Stunden für den Fehlenden arbeiten musste. Sie durften auch hinterher nicht nach Hause gehen, sondern mussten nach sechs Stunden Ruhe zur nächsten Schicht erneut antreten. Nach diesen 18 Stunden harter, unmenschlicher Arbeit fielen die Menschen todmüde auf den Fußboden im Werk nieder. Auf dem kalten Zementboden der Werkhalle erkälteten sich viele und mussten es mit dem Tode bezahlen." (In: „Alle Spuren sind verweht".)

Ida Bender, Autorin und Tochter des russlanddeutschen Schriftstellers Dominik Hollmann, arbeitete 1943 bis 1944 am Jenissej im hohen Norden der Sowjetunion, wo sie wie viele andere deutsche Frauen beim Fischfang, Holzfällen und Holzflößen im Einsatz war. In ihren Erinnerungen ist zu lesen:

„Die Tugun-Netze waren nur 30-35 Meter lang, die Netze für die Heringe dagegen 120 Meter. Dazu kam die Strömung. Man musste sich schon tüchtig in die Seile legen, um das Netz an Land zu ziehen. Die nasse Leine glitt aus den erschlafften Fingern, aber wir mussten uns fester daran klammem. Blut trat aus den vielen Schwielen. Wir bissen die Zähne aufeinander, hielten die Leine fester und zogen das Netz an Land.

Wir hatten keine Gummistiefel und Lederschürzen wie die Berufsfischer. Wir hatten nur unsere aus Kattun genähten dünnen Beinkleider, die schon beim ersten Netzzug völlig durchnässt an den Beinen klebten. Wir froren entsetzlich. Der Ufersand, schon vom Frost erstarrt, war so kalt, das wir barfuß, wie wir waren, nicht mehr ruhig darauf stehen konnten. Wir trippelten ständig beim Netzeziehen, hoben bald den einen, dann den anderen Fuß, damit diese wenigstens sekundenlang die beißende Kälte nicht fühlten. Das Wasser, auf dem die dünnen Schnee-Eisgebilde schwammen, schien uns warm im Vergleich zum Ufersand.

Wir klagten noch einmal der Obrigkeit, dass es nicht mehr auszuhalten wäre, barfuß zu fischen. ‚Aber jetzt ist der Heringsgang, und es muss gefischt werden. Die Heringe ziehen in dieser Periode aus dem nördlichen Eismeer den Jenissej flussaufwärts zum Laichen. Die Frontkämpfer müssen Nahrung haben. Sie vergießen ihr Blut für euch Verräter. Es ist eure Pflicht, das hier gutzumachen, was euer Hitler in Russland zerstört.' So fertigte man uns ab. Wer von uns Deutschen hätte es gewagt, nicht zu gehorchen?" (In: „Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten".)

Nicht besser erging es den Frauen, die Kleinkinder hatten und in den Verbannungsorten zurückblieben. Die in den jeweiligen Verbannungsorten Verbliebenen wurden unter Sonderkommandantur gestellt, mussten sich jeden Monat beim örtlichen Kommandanten melden und arbeiten gehen. Auch da herrschte Hungersnot, vor allem in den Kriegsjahren ging es auch hier ums nackte Überleben.

Die bereits nach dem Krieg geborene **Olga Gehrke-Brauer** erzählt über ihre wolgadeutsche Familie:

„Im Januar 1942 wurde der Vater in die Trudarmee mobilisiert. Die Lage wurde noch schwieriger, vor allem die Hungersnot. Die Gegenstände und Bettsachen aus der Heimat wurden gegen Essbares getauscht. In der Steppe wurden alle essbaren Gräser und Wurzeln gesammelt, auch vor Zieselmäusen schreckte man nicht zurück. Um an Essbares zu kommen, strickte die Mutter nach einer Arbeitsschicht im Artel noch in die Nacht hinein Wollsachen und nähte Kleider auf Bestellung, aus Stoffresten bastelte sie Kleidungsstücke für die eigenen Kinder. So erwies sich die Singer-Nähmaschine, ein Hochzeitsgeschenk der Großmutter aus dem Jahr 1934, als echter Segen. 1946 erkrankte die Mutter an Typhus und kam ins Krankenhaus, die drei Kinder blieben sich selbst überlassen. Nach einigen Tagen kamen Vertreter des Dorfsowjets und erklärten den Kindern, sie sollten den Vater benachrichtigen, dass er sie zu sich hole, weil die Mutter im Sterben liege.“

Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren die Jahre der Sondersiedlung für die Deutschen geprägt von Unsicherheit, Angst und völliger Entrechtung. Der Regierungserlass vom 26. November 1948 legte die Verbannung der Deutschen und anderer „bestrafter” Völker auf „ewige Zeiten” fest, Verstöße wurden mit bis zu 20 Jahren Zwangsarbeit bestraft. Noch viele Jahre nach Kriegsende sollten die Russlanddeutschen in den Orten ihrer Sondersiedlung oder in den Zwangsarbeitslagern als deutsche „Vaterlandsverräter“ für die Verbrechen des Naziregimes durch Sklavenarbeit büßen – schuldlos, erniedrigt, verleumdet, gehasst, entrechtet und totgeschwiegen.

Zusammenfassung: Nina Paulsen

Quellen:

- Texte der Historiker Dr. Alfred Eisfeld und Dr. Viktor Krieger;
- Ida Bender, „Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten. Biografischer Roman“, Geest-Verlag 2010;
- Nelly Däs, „Alle Spuren sind verweht. Russlanddeutsche Frauen in der Verbannung“, Kulturrat der Deutschen aus Russland e. V., Stuttgart 1997;
- Andrea Gotzes, „Das haben wir alles überlebt: Russlanddeutsche Erinnerungen 1930-1990“, Sutton Verlag 2001;
- Heimatbücher der LmDR.

Einladung zur Teilnahme

Im Laufe von knapp zwei Jahrhunderten bauten die deutschen Siedler im Russischen Reich und der späteren Sowjetunion eine großartige Lebenswelt auf und trugen maßgeblich zur Entwicklung der Gesellschaft bei. Nach ersten Einschränkungen Ende des 19. Jahrhunderts zerstörten jedoch die Verfolgungen unter der stalinistischen Gewaltherrschaft im 20. Jahrhundert ihre Kultur und ihre Existenz als Volksgruppe und brachten ihnen unendliches Leid.

Das kollektive Gedächtnis der Deutschen aus Russland wird nicht zuletzt durch zwei historische Ereignisse geprägt:

- Am 22. Juli 1763 wurde das Einladungsmanifest der Zarin Katharina der Großen veröffentlicht, das den Beginn der Auswanderung von Deutschen in das Russische Reich markiert.
- Beinahe zwei Jahrhunderte später, am 28. August 1941, und gut zwei Monate nach dem Überfall von Hitler-Deutschland auf die Sowjetunion beschuldigte der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“ die Wolgadeutschen in pauschaler und völlig haltloser Weise der Sabotage und Kooperation mit Deutschland. Was unmittelbar folgte, waren die Auflösung der Wolgadeutschen Republik und die Deportation der Wolgadeutschen.

So haltlos diese Anschuldigungen auch waren, bedeuteten sie doch für Hunderttausende Russlanddeutsche das Todesurteil. Nicht nur diejenigen, die an der Wolga lebten, wurden aus ihren Heimatorten in die lebensfeindlichsten Gebiete im hohen Norden und Osten des sowjetischen Reiches verschleppt, wo ungefähr jeder Dritte von ihnen in den Zwangsarbeitslagern der so genannten Trudarmee zugrunde ging.

Gleiches mussten vielmehr auch die anderen Deutschen in der Sowjetunion erleiden, ganz gleich ob sie am Dnjepr, am Schwarzen Meer, in Wolhynien, auf der Krim, im Kaukasus oder in den Städten gelebt hatten. Das Leid, das die Vernichtungsmaschinerie des stalinistischen Unrechtsregimes für sie bereithielt, ist kaum zu beschreiben.

Hatten bereits die Wirren nach dem Ersten Weltkrieg und Hungersnöte, die Zwangskollektivierung und die stalinistischen Säuberungen der Jahre 1937 und 1938 die russlanddeutsche Volksgruppe in ihrem Bestand erschüttert, so konnte sie sich von dem Vernichtungsfeldzug nach dem 28. August 1941 bis zum heutigen Tage nicht erholen.

41 ERINNERUNGSNAHT 21
VERBINDEN DURCH ERINNERUNG

All die Toten und Entrechteten lasten schwer auf den Seelen der Deutschen aus Russland, und es gibt kaum einen unter ihnen, der in seiner Familie keine Opfer zu beklagen hatte.

Wir dürfen auch nicht vergessen, dass die Diskriminierung der Deutschen in der Sowjetunion mit dem Zweiten Weltkrieg nicht zu Ende war. Die deutschen Schulen blieben geschlossen, es war kaum möglich, in der Öffentlichkeit deutsch zu sprechen, und die Deutschen waren noch auf Jahre hinaus gezwungen, in ihren Verbannungsgebieten zu verblieben und sich regelmäßig auf der Kommandantur zu melden.

Die Erfahrungen unserer Vorfahren verpflichten uns als Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, die Erinnerung an sie zu bewahren und sie an unsere Kinder weiterzugeben. Das gemeinsame Schicksal und der einzigartige Charakter der Deutschen aus Russland bilden die Grundlage für die Einheit und Solidarität unseres Verbandes.

Vor diesem Hintergrund hat die Jugendorganisation der LmDR (Jugend-LmDR e. V.) ein internationales Projekt initiiert: die Schaffung einer familiengeschichtlichen Informationsplattform zum Gedenken an die Deutschen in der Sowjetunion jener Zeit. Diese Plattform wird allen zur Verfügung stehen, unabhängig von Wohnort, Alter, Religion, politischen und sozialen Ansichten.

Ziel des Projektes ist es, in die Gesichter der Deportierten zu blicken und aus den uns zur Verfügung gestellten thematischen Fotos eine Onlinegalerie entstehen zu lassen.

Gerne nehmen wir Ihre Ideen, Anregungen und Fragen, Ihre Berichte und Bilder zu unserem neuen Projekt an; schreiben Sie uns per E-Mail an ***Erinnerungsnaht@Jugend-LmDR.de***

Gemeinsam können wir die Erinnerung an die Deportation der Deutschen aus Russland aufrechterhalten und darüber berichten. Durch die Verbindung der vielen unvergleichbaren Schicksale wollen wir einen Erinnerungsort schaffen, der grenzüberschreitend für alle online zugänglich ist.

Die Initiative der Jugend-LmDR wird durch ihre Mutterorganisation, die LmDR, unterstützt und gemeinsam durchgeführt.

Sie können bis zum 28. August 2021 Ihre Familiengeschichte und Ihre Fotos über unsere Projektseite ***www.erinnerungsnaht.de*** einreichen.

Johann Thießen, Bundesvorsitzender der LmDR
Walter Gauks, Bundesvorsitzender der Jugend-LmDR

Aktivitäten des BKDR

Am 20. Juni gedenkt Deutschland der Opfer der Flucht und Vertreibung

Der Gedenktag für die Opfer der Flucht und Vertreibung wurde offiziell zum ersten Mal am 20. Juni 2015 begangen. Der entsprechende Antrag dazu wurde bereits 2011 von der CDU/CSU- und der FDP-Fraktion im Bundestag eingebracht und ging auf einen Vorstoß des Bundes der Vertriebenen zurück. Als Vorreiter hatten die Bundesländer Bayern, Hessen und Sachsen bereits zuvor einen Gedenktag auf Landesebene eingeführt, der neben den Opfern von Flucht und Vertreibung explizit auch die Opfer von Deportation bzw. Zwangsumsiedlung einschließt.

Das Jahr 2021 ist für die Deutschen aus Russland von besonderer Bedeutung, weil sich die Deportation der Russlanddeutschen aus ihren angestammten Siedlungsgebieten nach Sibirien und Mittelasien sowie die gewaltsame Auflösung der Autonomen Republik der Wolgadeutschen zum 80. Mal jähren. Das BKDR plant aus diesem Anlass verschiedene Aktionen, über die wir noch berichten werden.

Bereits Ende 2020 ist im BKDR Verlag in diesem Zusammenhang ein Gedenkbuch über die Russlanddeutschen und die Zwangsarbeit im GULAG unter dem Titel „In Würde ertragen“ erschienen (Autor: Wiktor Kirillow).

Bestellungen unter E-Mail ***kontakt@bkdr.de*** oder telefonisch, 0911-89219599.

Alle vom BKDR herausgegebenen Bücher finden Sie in unserem Bestellkatalog unter dem Link ***bkdr.de/link/bestellkatalog*** Siehe auch den QR-Code:

Dr. Alfred Eisfeld

„Akademische Viertelstunde" mit Alfred Eisfeld

Dr. Dr. h. c. Eisfeld ist seit 1988 Geschäftsführer des Göttinger Arbeitskreises e. V. und seit 1990 Geschäftsführender Leiter des Instituts für Deutschland- und Osteuropaforschung des Göttinger Arbeitskreises e. V. Er ist anerkannter Experte sowohl für die Geschichte und Kultur der Deutschen im Russischen Reich, der Sowjetunion und der GUS als auch für die russische und sowjetische Nationalitätenpolitik sowie deutsch-russische und deutsch-ukrainische Beziehungen.

Für das BKDR hielt er im Rahmen des Medienprojektes „Akademische Viertelstunde“ einen Vortrag zum Thema: „Die Deutschen in Kasachstan: Eine Migrationsgeschichte.“ Das Video dazu finden Sie unter ***www.bkdr.de/link/ytw107***

Siehe auch den QR-Code:

Nelli Kossko
Bild: BKDR

„ZwischenHeimaten“ – Teil 2 des Videos mit Nelli Kossko veröffentlicht

Bei dem Video-Projekt des BKDR mit dem Titel „ZwischenHeimaten“ geht es um Begegnungen mit russlanddeutschen Autorinnen und Autoren. Unsere Gäste erzählen dabei nicht nur von ihrem beruflichen Werdegang, sondern sprechen auch über ihre ganz persönliche Geschichte mit allen Höhen und Tiefen.

Den Anfang in dieser Serie machte Nelli Kossko. Über den ersten Teil des Interviews mit der Autorin haben wir in der letzten Ausgabe berichtet. Seit einigen Tagen ist nun auch Teil 2 des Interviews mit Nelli Kossko online, und zwar unter dem Link ***www.bkdr.de/link/ytk106***

Teil 1 des Interviews ist weiterhin unter dem folgenden Link abrufbar: ***www.bkdr.de/link/ytk105***

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Starke Frauen in der Landsmannschaft

Unseren Eltern und Großeltern haben wir es zu verdanken, dass wir heute in Deutschland leben können. Sie haben trotz aller harten Schicksalsschläge, der politischen Umwälzungen und der unmenschlichen Lebensbedingungen, in denen sie teilweise über Jahrzehnte ausharren mussten, einen unerschütterlichen Glauben und einen unglaublichen Überlebenswillen an den Tag gelegt. Gemeinsam mit starken Frauen aus der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland möchten wir an diese Schicksale erinnern und unseren Eltern und Großeltern für ihre Stärke danken und ihre unvergleichliche Lebensleistung würdigen.

Den Auftakt macht **Frieda Banik**, Vorsitzende der Landesgruppe Bremen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und eine vielseitig engagierte Frau, die sich mit viel Herzblut für die Belange der Deutschen aus Russland einsetzt.

Frieda Banik, geborene Welz, kam 1951 im sibirischen Omsk zur Welt. Seit 1991 lebt sie in Deutschland und hat in Bremen ihr Zuhause gefunden. Sie ist diplomierte Lehrerin für Sprachwissenschaft/Fremdsprachen, Philologie und Pädagogik.

In ihrem Beitrag „Unsere Großeltern erlebten Geschichte“ erinnert sich Frieda Banik an schöne und prägende Augenblicke aus ihrer Kindheit in Sibirien und an ihre Großeltern, die trotz ihres harten Schicksalsweges ihren Mut und ihre Lebensfreude nicht verloren.

Albina Baumann, Frauenbeauftragte der LmDR

Frieda Banik

Frieda Banik: Unsere Großeltern erlebten Geschichte

Meine Oma Pauline Klat sitzt auf dem Foto aufrecht. Die Hände ruhend im Schoß, vielleicht kann sie sich zum ersten Mal an diesem Tag endlich eine Pause gönnen. Ernster Blick, sogar sehr ernst, obwohl sie von allen drei Großeltern die redseligste und freundlichste war. Wir nannten sie immer die „weite Oma“, weil sie hinter dem weitesten Brunnen, weit von unserem Ort entfernt wohnte.

Wenn sie mit Opa Friedrich an den langen Winterabenden zu Besuch kam und Socken strickte, lauschten ich mit meinen Geschwistern stundenlang ihren spannenden Geschichten. Sie konnte die Bibel auswendig! Bis zur vierten Klasse konnte auch ich schon die wichtigsten Ereignisse aus der Bibel nacherzählen, leider durfte ich in der Schule kein Wort darüber verlieren, ebenso wenig wie über die Enteignung, Entkulakisierung und Vertreibung meiner Großeltern in den 1930er Jahren.

Omas weißes Haus mit einem Riesendach stand am schönsten Sonnenplatz im Dorf. Der große Vorgarten, in dem man sich verlaufen konnte, war der geheimnisvollste Ort meiner Kinderwelt. Die langen Stockrosen am Rand, unzählige Ringelblumen und prachtvolle Pfingstrosen am Eingang sowie die roten puschligen Mohnblumen inmitten der Gemüsebeete lockten Bienen und Schmetterlinge an.

Es schien, als wollte Oma die Enteignung und die grausame Vertreibung aus Wolhynien vergessen. Sie stürzte sich in die Arbeit und schuf ein neues Zuhause. Hier, in Omas Garten, fühlte ich mich sicher und geborgen. Opas Lärmen im Hof – das Hämmern, das Sägen und das Schleifen aus irgendeiner Scheune – vermischte sich mit dem Zwitschern der Schwalben. Sein Fleiß hatte keinen Schaden erlitten. Er war nicht nur ein Großgrundbesitzer, sondern auch ein erfahrener Zimmermann.

Neben den Johannisbeeren standen zwei oder drei Bienenstöcke. Ich wollte schon immer das Geheimnis der fleißigen Bienchen erforschen: Wie bringen sie den Honig ins Häuschen? Aber das schönste Ereignis bei Oma im Sommer war das Honigschleudern; dabei bekamen wir so viel Honig zum Essen wie das ganze Jahr nicht! Sobald der „Honigtag“ festgelegt war, wurden die Aufgaben streng verteilt. Es galten eiserne Regeln für die Vorbereitung eines solchen Festes: Opa, mit riesengroßem Hut und einem Netz vor dem Gesicht, holte die Honigrahmen aus dem Häuschen, Oma schabte vorsichtig die obere Wachsschicht ab und stellte die Rahmen in die Bienenschleuder. Ich durfte ausnahmsweise den Griff an der Schleuder drehen und zusehen, wie unten der Honig in einem kleinen goldenen Strom in den Eimer floss.

Alles wurde an einem heißen Tag unter freiem Himmel im Hof durchgeführt. Abschließend durften wir das Bienenwachs in den Schüsseln mit den Händen auseinander reißen und in riesengroßen Mengen verspeisen. Aber Oma warnte ausdrücklich: „Wer zu viel isst, dem platzt der Bauchnabel!“ Und wer will schon mit einem geplatzten und verklebten Bauchnabel nachts aufwachen!

Im Alltag hatten weder die Großeltern noch unsere Eltern Zeit für die Zubereitung kulinarischer Genüsse. Das Beeindruckendste an Omas Küche war, wie man mit minimalem Aufwand aus den Früchten des eigenen Gartens in Sibirien ein tolles Essen zusammenstellen konnte. Besonders freuten wir uns auf den Besuch zu Ostern: Fleischgerichte, selbstgemachte Wurst, Wintersalate, zarte Süßigkeiten, verschiedenes Ostergebäck und viele, viele bunte Eier standen auf dem festlichen Tisch.

Opa hatte zuerst immer einen Scherz für uns vorbereitet: Anstatt Süßigkeiten legte uns der „Osterhase“ eine Birkenrute und ein paar Hasenköttel als „Geschenk“ ins Nest! Die vielen dunklen Tage des Bürgerkriegs, die Flucht aus der Heimat und die Enteignung in der Ukraine hatten ihm seine Lebensfreude nicht nehmen können.

Sehr schade, dass ich meinen Opa väterlicherseits, Julius Welz, nie kennenlernen durfte. Er wurde im August 1937 nachts von KGB-Leuten abgeholt, im November durch die Troika in Omsk verurteilt und im Alter von 38 Jahren erschossen. Lediglich zwei Dokumente – eine Totenbescheinigung durch Erschießen und eine Bescheinigung über die vollständige Rehabilitation durch die Staatsanwaltschaft vom 16. Mai 1989 – erinnern an sein kurzes Leben.

„Muttertag weltweit“ – Online-Veranstaltung der LmDR

Muttertag wird in vielen Ländern der Welt am zweiten Sonntag im Mai gefeiert – so auch in Deutschland. Aus diesem Anlass luden die Vorsitzende des LmDR-Ausschusses für Soziales, Familie und Frauen, Valentina Dederer, und Albina Baumann, Frauenbeauftragte der LmDR, alle Mütter zu einer Online-Veranstaltung am 11. Mai 2021 ein.

Die beiden Projektleiter der landsmannschaftlichen Wanderausstellung, Jakob Fischer und Dr. Eugen Eichelberg, stellten einige Lieder über „Mama“ vor und berührten damit alle Teilnehmerinnen. Dazu erzählte Jakob Fischer, wie gut das Deutsche Theater in Temirtau mit dem Lied „Mama“ von Heintje angenommen wurde. Außerdem präsentierten Jakob Fischer und Eugen Eichelberg einen Kurzfilm mit Kristina Vogel, der „Olympiasiegerin ohne Sattel“, in dem sie ihre bewegende Geschichte über die Rolle der Mutter nach ihrem schweren Unfall erzählt.

Weitere Höhepunkte des Programms waren die Entstehungsgeschichte des Muttertags, Erinnerungen der Beteiligten an Traditionen zum Festtag der Mütter aus verschiedenen Ländern der ehemaligen Sowjetunion, ein Gespräch von Albina Baumann mit Müttern unterschiedlicher Generationen, Lesungen von Ida Häusser und Ioana Heidel sowie Diskussionen.

Die Autorin Ida Häusser berichtete, dass in ihrer Familie schon seit der Übersiedlung nach Deutschland im Jahr 1981 nur noch der Muttertag gefeiert wird und nicht mehr der Internationale Frauentag am 8. März. Sie finde, dass der Muttertag besser zu ihrer Mutter passe, die sich ja für die klassische Frauenrolle entschieden und 13 Kindern das Leben geschenkt und sie großgezogen habe. Auch in Ida Häussers kleinerer Familie wurde nur der Muttertag begangen, obwohl sie selbst berufstätig war und auch ihre beiden Töchter anhielt, auf eigenen Beinen zu stehen. Die Gleichberechtigung der Frau wird in ihrem Umfeld ganz selbstverständlich gelebt, ohne es besonders zu betonen oder zu feiern.

Im Anschluss an das Interview las Ida Häusser Passagen aus ihrem Buch „MEINS! Erzählungen über eine Kindheit im Norden Kasachstans“. Passend zum Thema wählte sie die Geschichte „Ein Klavier, ein Klavier“ aus, in der es um die Medaillen ihrer Mutter, einer sowjetischen Mutterheldin, geht, sowie um die Verwirklichung des großen Lebenstraums ihrer Eltern – dass wenigstens ihre Kinder Klavier spielen lernen.

„Mir hat die Emotionalität der Veranstaltung gefallen“, schilderte Ida Häusser ihre Eindrücke, „man hat gar nicht gemerkt, dass man sich nicht persönlich traf, sondern nur online. Außerdem gefiel mir der Bericht von Jakob Fischer über das Lied ‚Mama‘, das vom Deutschen Theater in Kasachstan adaptiert und überall gesungen wurde. Und dass verschiedene Stimmen zur Rolle der Frau und ihrer selbstverständlichen Berufstätigkeit in der Sowjetunion und heute in Deutschland zu hören waren.“

Ida Häusser

Ioana Heidel

Auch die Autorin Ioana Heidel bedankte sich im Anschluss an die Veranstaltung:

„Vielen Dank, liebe Albina Baumann, für die Ehre, den Abend am 11. Mai 2021 zusammen mit euch feiern zu können. Als Eingeladene dachte ich, die Veranstaltung nur von der Seitenlinie aus zu betrachten, aber dieser Abend hat mich total gefesselt.

Ich habe euch mit Interesse verfolgt und habe versucht, zumindest einen kleinen Teil eurer Gegenwart und Vergangenheit zu verstehen. Es gab Momente der Wiederentdeckung, der Freude, aber auch der Sehnsucht. Die Erinnerungen an die damaligen Zeiten schickten eure Gedanken weit weg und waren mit Tränen der Sehnsucht übersät. Sie schwebten über Meere und Länder, bis zu den Vorfahren, die damals eure Kindheit mit Geschichten und Erzählungen erfreuten.

Es gab unvergessliche Momente, in denen sich an diesem Abend eure Seelen versammelten. Es war ein weiterer Beweis dafür, dass Erinnerungen die Menschen nicht entfernen, sondern näherbringen.“

Katharina Martin-Virolainen

Ioana Heidel: „Mein Lebenswe bis jenseits des Horizonts“

Der Mutterinstinkt ist etwas ganz Besonderes, Erhabenes und schwer in Worte zu fassen. Es ist ein Gefühl von Hingabe, Sorgfalt und Verantwortung gegenüber dem Wesen, das ein Teil von einem selbst ist. Es ist ein Gefühl, das die Seele veredelt.

Im Angesicht einer Mutter verschwinden die Grenzen und verwandeln sich in begehbare Wege. Die Berge verlieren ihre Höhe, und die wirbelnden Wasser glätten ihre Wogen. Die Intensität des mütterlichen Instinkts ist unermesslich und unberechenbar und begleitet die Mutter ein Leben lang, ohne Anzeichen von Müdigkeit zu zeigen. Das Muttergefühl ist ein spontaner Spürsinn, ein Reflex, unter dessen Kuppel die unbesiegbare Bindung zwischen Mutter und Kind entsteht.

Meiner geliebten Mutter!

Meine Erinnerungen an das Gesicht des liebsten Menschen auf Erden, der Mutter, begleiten mich überallhin. Du hattest eine besondere innere Schönheit. Keiner konnte dir und deiner Nähe widerstehen, ohne in erster Linie deine Sensibilität, deine Menschlichkeit, deinen gesunden Menschenverstand und deinen Charakter wahrzunehmen. Du warst das Geheimnis, das alle Wasser beruhigt hat, alle Wirbelstürme in sich zusammenfallen ließ, aber du warst auch die Tiefe, in der sich alle Leiden der Welt gesammelt hatten.

Besonders stolz bin ich auf deine Kraft, durchzuhalten, dich hinzugeben an die, für die du verantwortlich warst. Auch in deinem Zustand als „halber Mensch“ konntest du uns beweisen, dass du tatsächlich ein „ganzer“ sein kannst, obwohl das Schicksal dich zwang, 30 Jahre lang nur mit der Hälfte des Luftbedarfs auszukommen. Ich war noch klein, als man dir einen Lungenflügel und fünf Rippen entfernte, und als ob der liebe Gott dich noch nicht genug bestraft hätte, gab er dir auch den Krebs, gegen den du den Kampf verloren hast, sodass du uns viel zu früh verlassen musstest.

Ich trage dich immer in meiner Seele, du bist die Ikone, vor der ich mich verneige, immer wenn meine Gedanken zu dir fliegen.

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

Liebe Landsleute, liebe Vorstände
der Landesgruppen und Ortsgliederungen,
zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist.
Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.
Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

BADEN-WÜRTTEMBERG

Heidelberg

Soziale Nähe trotz Distanzbestimmungen – „Kinder helfen Kindern“:

Die Haare abschneiden und für einen guten Zweck Geld sammeln: Diese Idee hat jetzt drei Organisationen aus der Region Heidelberg finanzielle Unterstützung gebracht. Zum Internationalen Kinderkrebstag 2020 *(wurde am 15. Februar 2002 ins Leben gerufen, um auf krebskranke Kinder und Jugendliche und deren Angehörige aufmerksam zu machen)* starteten Alexander Messmer und sein Team aus Familienmitgliedern und ehrenamtlichen Helfern in Heidelberg die Spendenhilfs-Aktion „Kinder helfen Kindern“. Kinder, Jugendliche und teilweise Erwachsene ließen sich bei der Aktion von teilnehmenden Friseuren ihr langes Haar abschneiden, um es für Echthaarperücken in bare Münze umzuwechseln.

Zusätzliche Unterstützung gaben die BB Bank Heidelberg und ProWIN international. Außerdem wurden Spendenboxen in Heidelberger Geschäften aufgestellt. Spenden und Haarverkauf ergaben zusammen einen grandiosen Betrag von 10.833,55 Euro, der an drei regionale Einrichtungen übergeben werden sollte. Weil im April 2020 eine offizielle Spendenübergabe nicht möglich und 2021 keine Haarschneide-Aktion erlaubt war, wurde über soziale Netzwerke weitergespendet; dabei kamen weitere 5.301,53 Euro zusammen.

Zur Übergabe von drei Schecks in Höhe von jeweils 5.378,- Euro für die Jahre 2020 und 2021 trafen sich im Innenhof des Hotels „Europäischer Hof“ die Spender, die Organisatoren der Spendenhilfs-Aktion „Kinder helfen Kindern“ und die drei Institutionen, die allesamt krebskranke Kinder unterstützen.

Stellvertretend für die Spender kamen Caroline von Kretschmann („Europäischer Hof“) und Sahin Karaaslan (REWE HD).

Alle TeilnehmerInnen der Spendenübergabe waren frisch auf Covid-19 getestet. Von links nach rechts: – vordere Reihe: Daniela Klose, Sahin Karaaslan, Anke Rauh, Dr. Caroline von Kretschmann, Sonja Müller; – hintere Reihe: Sabine Arndt, Kristina und Alexander Messmer, Erika Neubauer. Foto: Sabine Arndt.

Kristina und Alex Messmer, die Familie Bathauer, Erika Neubauer (LmDR) sowie Sabine Arndt (enjoy photography) gehören zum Organisatorenteam von „Kinder helfen Kindern“.

Im Namen der Kinderkrebsvereine waren die Spendenempfänger Daniela Klose (Kinder-Palliativteam Rhein-Neckar), Anke Rauh (Sterntaler Kinderhospitz e. V.) und Sonja Müller (Waldpiraten-Camp Deutsche Kinderkrebsstiftung) erschienen.

2022 will das Team erneut „live“ durchstarten und für krebskranke Kinder und deren Familien Geld sammeln – in Heidelberg, in Baden-Württemberg und bundesweit. Diese Aktion sendet Zeichen von Nähe, Herzenswärme und Gemeinschaft in Zeiten von Abstand.

Der Vorstand

Heilbronn

Herzlichen Dank!

Ich bedanke mich ganz herzlich bei allen, die mich in der Zeit als Vorsitzende in Heilbronn unterstützt und begleitet haben: Anna und Artur Dick, Helene Döhl, Elvira Langlitz, Agathe und Adam Wolf, Familie Nold, mein Bruder Jakob und meine Verwandten.

Anetta Stroh

Einen besonderen Dank spreche ich Maria und Erwin Penner aus, die immer für mich da waren und mich tatkräftig mit ihrer Musik unterstützt haben.

Vielen Dank für schöne und erfolgreiche Jahre“

Eure Anetta Stroh

Karlsruhe

25. Europäische Kulturtage Karlsruhe – digital erlebt:

Die 25. Europäischen Kulturtage in Karlsruhe vom 2. bis zum 16. Mai 2021 waren durch und durch von der Corona-Pandemie geprägt. Nachdem die Kulturtage 2020 nicht stattfinden hatten können, wagten die Veranstalter mit dem bereits erarbeiteten Programm in diesem Jahr einen neuen Anlauf. Das vom Kulturamt und Badischen Staatstheater gemeinsam mit 30 Karlsruher Kulturakteuren veranstaltete Festival stand unter dem Motto „Eu-

ropa – ein Versprechen“ und wurde digital durchgeführt.

Die VeranstaltungspartnerInnen aus Kunst, Wissenschaft, gesellschaftlichen Initiativen und Politik beleuchteten gemeinsam mit dem Kulturamt der Stadt und dem Badischen Staatstheater dieses „Europa und seine Versprechen“ aus ihren jeweiligen Blickwinkeln. Über 80 digitale Beiträge, darunter Theaterproduktionen, Filme, Konzerte, Diskussionen, Ausstellungsrundgänge, Interviews und Dokumentationen, sind im für die Kulturtage eingerichteten Kanal EKT-TV abrufbar.

Auf dem Podium (von links): Andreas Schulz, Dr. Susanne Asche, Jenny Kastalion, Willi Müller, Ida Martjan und Alexander Martjan.

Über 70.000 BesucherInnen aus dem In- und Ausland waren mit einem Klick zu Gast in Karlsruhe.

„Alle nach Oberreut!“:

Vielfältig und verkannt – vielleicht passen diese beiden Adjektive am besten zu Oberreut. Niemand, der in dem Stadtteil im Südwesten von Karlsruhe wohnt, ist hier seit Generationen verwurzelt. Auf dem Reißbrett entworfen, wurde der Stadtteil seit den 1960er Jahren Wohn- und Lebensort von Menschen mit den verschiedensten kulturellen und sozialen Hintergründen. Migrationserfahrung – entweder ganz persönlich oder familiär – ist das, was alle OberreuterInnen heute verbindet. Menschen aus 104 Nationen leben in Oberreut friedlich zusammen.

Ergänzend zu der Ausstellung „Alle nach Oberreut!“ organisierten das Stadtmuseum und das Kulturbüro/Bunte Stadt in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung, dem Ökumenischen Gemeindezentrum Oberreut und der Ortsgruppe Karlsruhe der LmDR zwei Veranstaltungen:

- den Vortrag „... aber besonders schlimm geht es für die Deutschen – Russlanddeutsche Erinnerungskultur in der Sowjetunion“ am 7. Mai 2021
- und das Erzählpodium „Identität zwischen allen Stühlen“ am 11. Mai 2021.

Andreas Schulz, Historiker und Fachreferent an der Landeszentrale für politische Bildung, gab in seinem Vortrag Einblicke in die Geschichte der russlanddeutschen Siedler von den Anfängen unter Katharina II. im Jahr 1763 bis zur Verfolgung, Deportation und Ermordung unter Stalin. Im Mittelpunkt standen dabei Fragen nach der Identität und der Erinnerungskultur der größten Gruppe verfolgter Ethnien im Vielvölkerreich Sowjetunion. Der Vortrag wurde von den Mitgliedern unserer Ortsgruppe, den Geschwistern Ida und Alexander Martjan, mit Texten und Gedichten aus über zwei Jahrhunderten Erinnerungskultur umrahmt und veranschaulicht. Auch diese Veranstaltung fand virtuell statt.

Internet-Zugang zu der Veranstaltung:
https://youtu.be/eqWVx26CHEM

Das Erzählpodium „Identität zwischen allen Stühlen. Deutsche aus Russland erzählen“ wurde von der Kulturamtsleiterin Dr. Susanne Asche gemeinsam mit Andreas Schulz moderiert. Teilnehmer waren der Historiker Dr. Viktor Krieger, Jenny Kastalion, Studentin der Universität Heidelberg, Willi Müller, Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Karlsruhe, Ida Martjan, Vorstandsmitglied und Kulturreferentin der Ortsgruppe Karlsruhe, und Alexander Martjan, stellv. Vorsitzender der Ortsgruppe Karlsruhe.

- Welche Erfahrungen haben die fünf Deutschen aus Russland auf dem Podium vor, während und nach ihrer Einwanderung gemacht?
- Wie haben sie ihre Ankunft in einem fremden Land erlebt – als Kind, als Jugendliche oder schon als Erwachsene?
- Welche Erinnerungen und Gefühle verbinden sie mit ihrer früheren Heimat?
- Und ist ihnen vielleicht auch Deutschland zu einer Heimat geworden?

Internet-Zugang zu der Veranstaltung:
https://youtu.be/RvPUwGAMI6E

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

Wir gratulieren unseren Vorstandsmitgliedern Erna Pacer, Alexander Martjan und Olga Miller zu ihren Geburtstagen im Mai 2021:

Erna Pacer

Erna Pacer leitet seit mehr als 20 Jahren mit Charme und viel persönlichem Einsatz die Kreis- und Ortsgruppe Karlsruhe. Mehrere Auszeichnungen und der Integrationspreis 2010 stehen für den Erfolg ihres Engagements.

Alexander Martjan

Alexander Martjan feierte im Mai seinen 60. Geburtstag. Zusammen mit weiteren Aktiven hat er die vielfältige Integrationsarbeit der Ortsgruppe Karlsruhe in den Bereichen Bildung und Kultur sowie Kinder- und Jugendarbeit mitgestaltet; unter anderem hat er das Jugendhaus mit der IT-Ausstattung unterstützt. Erna Pacer und er standen vor mehr als 20 Jahren an den Anfängen dieser Aktivitäten und sind immer noch dabei – mit großem ehrenamtlichem Einsatz auf regionaler und Bundesebene.

Olga Miller

Olga Miller ist unsere Schriftführerin und wirkt aktiv bei allen Angeboten mit, besonders im Bildungsbereich des Projektes „Alle unter einem Dach“ sowie auf der Bühne bei unseren großen Theaterproduktionen. Auf dem Foto ist sie als „Cruella“ im Märchen-Musical „Hannes und Greta“ zu sehen.

Wir wünschen unseren Geburtstagskindern alles erdenklich Gute, vor allem Gesundheit, Glück, Freude, Zufriedenheit und weiterhin viel Engagement bei der Arbeit für das Wohl der Landsleute, Respekt und Anerkennung!

Der Vorstand

Pforzheim

Kulturnachmittag mit mehreren Schwerpunkten:

Am 5. Mai 2021 fand im Bürgerhaus Haidach ein Kulturnachmittag der Ortsgruppe Pforzheim statt, an dem corona-bedingt leider nur eine begrenzte Zahl von Mitgliedern der LmDR teilnehmen durfte.

Die Vorsitzende der Ortsgruppe, Lilli Gessler, begrüßte die Gäste und sprach den anwesenden Geburtstagskindern die besten Glückwünsche aus. Sie informierte über die geplanten Veranstaltungen für das Jahr 2021 mit Rücksicht auf die noch bestehende Pandemie.

Anschließend gab sie einen Rückblick auf das vergangene Jahr 2020:

- Im **Februar** fand bei der Ortsgruppe Waiblingen ein Literaturnachmittag anlässlich des 90. Geburtstages von Nelly Däs statt, an dem sich viele Mitglieder verschiedener Ortsgruppen der LmDR beteiligten. Lilli Gessler überreichte dabei der inzwischen leider verstorbenen Jubilarin eine Urkunde der Landesgruppe Baden-Württemberg in Anerkennung ihres unermüdlichen Einsatzes zum Wohle unserer Landsleute.
- **Mitte Februar** feierten wir mit guter Laune und positiven Eindrücken Fasching im Bürgerhaus.
- Im **Juli**, als die Kontaktbeschränkungen vorübergehend gelockert wurden, kamen wir zu einem Kulturnachmittag unter dem Motto „Miteinander füreinander“ zusammen.
- Im **August** organisierte der Vorstand der Ortsgruppe eine Wanderung zum Böllstrichsee.
- Viel Spaß hatten unsere Mitglieder beim Kaffeekränzchen im **September**.
- Im **Oktober** genossen wir die feierliche Atmosphäre beim Erntedankfest und besuchten die 21. Kürbisausstellung in Ludwigsburg.
- Zum **Jahresschluss** versendeten wir an aktive Mitglieder und ehrenamtliche Helfer der Ortsgruppe Weihnachtsgrußkarten.

Die Corona-Zeit ist eine Herausforderung für alle. Den alleinstehenden, schwächeren und älteren Mitgliedern der Ortsgruppe haben wir daher bei Bedarf Hilfe geleistet, beispielsweise für sie Medikamente abgeholt, sie zum Arzt begleitet oder sie beim Einkaufen unterstützt. Durch Telefongespräche und Besuche haben wir die Verbindung zu unseren Mitgliedern aufrechterhalten. Zahlreiche Video- und Telefonkonferenzen haben es dem Vorstand ermöglicht, seine organisatorische Arbeit zu bewältigen.

Beim Kulturnachmittag am 5. Mai wurde auch der Muttertag nicht vergessen. Zu hören waren Gedichte und Kurzerzählungen, vorgetragen von Ludmila Herle und Rosa Neufeld. Jede der anwesenden Frauen bekam ein kleines Geschenk zum Muttertag!

Walentina Braun (2. von rechts) und Eva Heinrich (Mitte) wurden beim Kulturnachmittag am 5. Mai mit bronzenen Ehrennadeln der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland ausgezeichnet. Marina Besel (3. von links) bekam eine Ehrenurkunde.

Für ihr Engagement wurden langjährige und aktive Mitglieder der Ortsgruppe ausgezeichnet: **Walentina Braun** und **Eva Heinrich** mit bronzenen Ehrennadeln der LmDR, **Maria Besel** vom Chor „Gute Laune“ mit einer Ehrenurkunde.

Im März 2021 wurde im Land Baden-Württemberg eine Frauenbeauftragten-Gruppe gegründet worden. Zu dieser Gruppe gehört auch Ludmila Herle von der Ortsgruppe Pforzheim.

Erfreuliches hatte Lilli Gessler zum geplanten Sommerfest auf dem Haidach am 11. und 12. September 2021 zu berichten: Die Organisatoren sind zuversichtlich, dass das Vorhaben stattfindet.

Zum Schluss bedankte sich die Vorsitzende bei den Gästen für ihr Kommen und sprach die Hoffnung auf ein Treffen im Juni 2021 aus.

Wir gratulieren

unseren Geburtstagskindern im Juni, **Katharina Dutenhöfer, Elvira Leidner, Nina Mantel** und **Waldemar Schulz**. Den Geburtstagskindern wünschen wir alles erdenklich Gute, Freude am Leben, einen positiven Blick in die Zukunft und eine ganz starke Gesundheit.

Wir trauern

um unser langjähriges (38 Jahre) Mitglied **Oskar Eberhard**, das am 4. Mai 2021 verstorben ist.

Im Namen der Mitglieder der Ortsgruppe Pforzheim drücken wir der gesamten Familie von Oskar Eberhard unser tief empfundenes Beileid aus. Wir wünschen ihr viel Kraft in dieser schweren Zeit.

Der Vorstand

Bayern

Schweinfurt

Urkunden für treue Mitgliedschaft:

In Anerkennung ihrer zehnjährigen treuen und vorbildlichen Mitgliedschaft bei der LmDR überreichte die Kreis- und Ortsgruppe Schweinfurt am 15. März 2021 **Elvira Derksen** und **Roman Schefler** Ehrenurkunden.

Liudmyla Levytska – alles Gute zum Geburtstag!

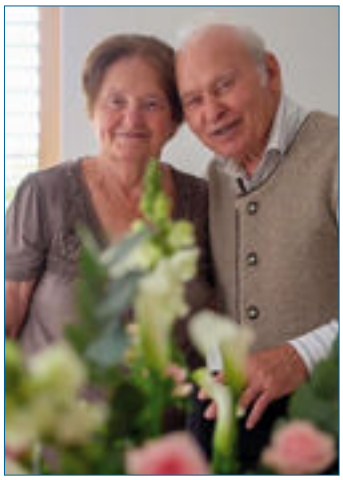
Wir gratulieren **Liudmyla Levytska** ganz herzlich zu ihrem 70. Geburtstag und wünschen der Jubilarin alles erdenklich Gute, viel Lebensoptimismus und starke Gesundheit.

Liudmyla Levytska kam Anfang August 2018 aus der Ukraine (Odessa) nach Deutschland und trat schon im März 2019 der LmDR, Ortsgruppe Schweinfurt, bei. Sie hat eine pädagogische Ausbildung und ist als Dolmetscherin und Reiseleiterin tätig. Sie ist offizielle Spätaussiedlerbetreuerin der Ortsgruppe Schweinfurt und der Stadt Schweinfurt.

Der Vorstand

Anna und Johannes Ebel – Glückwunsch zur Diamantenen Hochzeit!

Anna und **Johannes Ebel** sind seit 60 Jahren verheiratet und können am 22. Juni 2021 ihre Diamantene Hochzeit feiern. Nicht vielen Ehepaaren ist es vergönnt, dieses Jubiläum zu feiern, daher ist dieser Tag für die Eheleute etwas Besonderes. Faszinierend ist ihre Geschichte auch deshalb, da sie sich schon lange vor der Hochzeit 1961 kennengelernt haben.



Anna und Johannes Ebel

Anna und Johannes sind im selben Ort in der ASSR der Wolgadeutschen geboren, im Verbannungsort in Sibirien aufgewachsen und haben die gleiche Schule besucht. Später wählten beide den Lehrerberuf und wirkten (sie als Schulleiterin, er als Lehrer für Kunsterziehung) an einer staatlichen Schule in Kasachstan. Später kamen ihre drei Kinder zur Welt, mittlerweile haben sie neun Enkel und zwei Urenkel!

Seit Dezember 1992 leben sie in Schweinfurt und sind

in ihrer neuen Heimat genauso engagiert wie in Kasachstan. Anna Ebel arbeitete elf Jahre in der Altenpflege, bei Johannes Ebel trat die Landschaftsmalerei in den Vordergrund. Er präsentierte seine Werke bereits bei zahlreichen Veranstaltungen und Ausstellungen. Er selbst bezeichnet seine Kunst als Brücke zwischen den Deutschen aus Russland und den einheimischen Nachbarn.

Anna Ebel war rund 20 Jahre Abgeordnete in ihrer alten Heimat. Auch hier beteiligte sie sich bald an verschiedenen Aktivitäten, um ihre Landsleute zu unterstützen und die Geschichte der Deutschen aus Russland zu vermitteln. Für ihr ehrenamtliches Engagement wurde sie im Jahr 2016 und 2019 mit der Bayerischen Ehrenamtskarte ausgezeichnet.

Als langjährige Mitglieder der LmDR setzten sich Anna und Johannes Ebel für die Förderung des Ansehens der Deutschen aus Russland ein, immer bemüht, die eigenen Landsleute und Einheimische einander näher zu bringen. Beide sind stolze Träger der silbernen und goldenen Ehrennadel der LmDR.

Luba Hurlebaus

Der Vorstand der Ortsgruppe Schweinfurt gratuliert dem Ehepaar Ebel sehr herzlich und wünscht den beiden viele weitere glückliche gemeinsame Jahre!

Würzburg-Kitzingen

Wir gratulieren

unserem Vorstandsmitglied **Gerold Baumann** ganz herzlich zu seinem 70 Geburtstag!

Gerold Baumann

Gerold ist seit 2009 Mitglied der LmDR. Ab 2011 gehörte er zum Vorstand der Orts- und Kreisgruppe Kitzingen, zuerst im Bereich Organisation und ab März 2015 als Kassenprüfer. Obwohl er keine russlanddeutsche Wurzeln hat, unterstützt er von der ersten Stunde an mit großer Bereitschaft, viel Engagement und Leidenschaft den Vorstand bei allen Aktivitäten.

Er gehört schon immer zu den aktivsten Mitgliedern und Unterstützern und zum engen Team, das die Tätigkeiten der Orts- und Kreisgruppe Würzburg-Kitzingen stemmt, sich an allen Aktionen der Landesgruppe Bayern beteiligt und ihr bei Veranstaltungen tatkräftig hilft.

Gerold Baumann deckt alle Bereiche unserer Arbeit ab und ist stets an der Stelle, wo er gebraucht wird – beim Akquirieren von Sachspenden, bei der Dekoration der Veranstaltungsräume und bei zahlreichen anderen Aufgaben im Hintergrund. Die Umsetzung seiner kreativen Ideen erlaubt es uns immer wieder, mit kleinem finanziellen Aufwand große Wirkung zu erzielen.

Der Jubilar ist stets eine Brücke zwischen Einheimischen und unseren Landsleuten; dabei führt er die Gruppen gut zusammen und bringt ihre jeweiligen Sichtweisen auf den Punkt. Sein Taktgefühl, seine Herzlichkeit und seine zuvorkommende Art, sein großes Verständnis für die Menschen – dafür wird er von uns allen, vor allem jedoch von den Mitgliedern des Klubs der Senioren, respektiert und geliebt. Er ist längst einer von uns.

Für seine herausragende Arbeit wurde Gerold 2018 mit der bronzenen Ehrennadel der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland ausgezeichnet.

Wir wünschen Gerold Baumann Gesundheit, Glück und Wohlergehen, damit soll es auch im nächsten Lebensjahr gut weitergehen.

Für ihre langjährige treue Mitgliedschaft

bei der LmDR danken wir **Maria Mack** (40 Jahre), **Eduard Hettich** und **Johann Jung** (30 Jahre), **Elisabeth Eckert** (25 Jahre), **Elvira Albrecht** und **Frieda Grünwald** (5 Jahre).

Wir danken Ihnen recht herzlich, dass Sie unserem Verein über so viele Jahre und vor allem in dieser schwierigen und unsicheren Zeit die Treue gehalten haben. Mit Ihrer Treue unterstützen Sie unsere Arbeit enorm. Herzlichen Dank für die wunderbare Unterstützung!

Der Vorstand

Nachruf:

„Er führte mich hinaus ins Weite, Er befreite mich.“ Psalm 18,20

Anna Luise Melcher

Am 13. Mai 2021 verstarb unser treues Mitglied
Anna Luise Melcher,
geb. am 9. Februar 1938.

Über 20 Jahre unterstützte sie mit großem Engagement unsere Landsleute in Würzburg.

Anna Luise Mecher gehörte zu denen, die bereits bei der Planung zum Klub der Senioren stieß. Vor der Gründung des Klubs betreute sie als Beraterin in der Aussiedlerberatungsstelle des Caritasverbandes und ehrenamtlich unsere Landsleute. Dabei führte sie vor allem auf dem Heuchelhof eine wertvolle integrative Arbeit durch.

Unter anderem schrieb sie berührende Frauenbiographien auf. Damit half sie unseren leidgeplagten Frauen, die Deportation und Kommandantur und die mit ihr verbundenen Erlebnisse und Erfahrungen zu verarbeiten. Diese Erfahrungen brachte sie auch in unsere Seniorengruppe ein. Ebenso unterstützte sie die eine oder andere Seniorin beim Vorbereiten ihrer Beiträge für die regelmäßigen Treffen. Anna Luise Melcher gewann für unseren Seniorenklub außerdem Menschen, mit denen sie in der Vergangenheit gearbeitet hatte. Ihr Engagement im Klub der Senioren war eine wunderbare Bereicherung; dafür genoss sie den großen Respekt unserer SeniorInnen.

Wir werden die Verstorbene immer in ehrendem Andenken und wertschätzender Erinnerung behalten. Vergelt’s Gott für all Dein Tun und Wirken. Ruhe in Frieden!

Ihrer Familie und ihren Angehörigen sprechen wir unser herzliches Beileid und unser tiefstes Mitgefühl aus

Der Vorstand der Kreis- und Ortsgruppe
Würzburg-Kitzingen
und die Aktiven des Klubs der Senioren.

Anna Luise Mecher (2. von links) bei einem Begegnungsnachmittag des Klubs der Senioren (2019).

Bremen

Die Vorfreude steigt:

Liebe Mitglieder und Freunde der Landsmannschaft,
auch wenn soziale Kontakte in Coronazeiten anders sind als früher, sind sie dennoch möglich. Und sie sollten genutzt werden! Je nach räumlicher Situation können sich aktuell nur wenige TeilnehmerInnen in Kleingruppen bei uns in Bremen treffen. Aber immerhin geht es weiter, natürlich stets unter Einhaltung der geltenden Corona-Regeln.

Am 7. Mai 2021 fand in den Räumen der Visionskultur die feierliche Nominierung der Teilnehmerinnen des literarischen Wettbewerbs unter dem Motto „Die Muse küßt den Frühling" statt. Die Veranstaltung konnte in angepasster Form unter Berücksichtigung der Schutzmaßnahmen durchgeführt werden. Der Vorstand bedankt sich bei allen Beteiligten, die dem Aufruf und der Einladung der Landesgruppe Bremen im März gefolgt sind und sich für das literarische Online-Projekt beworben haben.

Teilnehmerinnen der Veranstaltung (von links nach rechts): Swetlana Graß, Sofia Friesen, Frieda Banik, Vorsitzende der Landesgruppe Bremen, Olga Tetzlaw und Larisa Veselova.

Von der fünfköpfigen Jury wurden zahlreiche Gedichte deutscher und russischer Klassiker sowie russlanddeutscher Autoren gesichtet und bewertet. Außergewöhnlich gute Beiträge kamen von Larisa Veselova, Olga Tetzlaw, Sofia Friesen, Swetlana Stürmann, Katharina Lambrecht, Tamara Busina und Swetlana Grass. Aber für den Höhepunkt der Veranstaltung sorgte die zehnjährige Teilnehmerin Carina Angelina Buschmann. Sie überraschte das Jury-Team mit ihrer eigenen Version des Themas Corona in der Frühlingszeit.

Nach dieser langen Zeit, in der gemeinsame Veranstaltungen und Verabredungen schwierig bis unmöglich waren, ist es besonders schön, wieder kleine Ausflüge an der frischen Luft und Tagesreisen in die Umgebung der neuen Heimat und in der Region unternehmen zu können.

Informationen dazu und Voranmeldungen bei Frieda Banik, Tel.: 0421-84786171.

Geschichte eingewanderter Menschen sichtbar machen:

Das Bremer Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte und das Staatsarchiv haben in ihrem Schreiben an die Landesgruppe Bremen um Dokumente und Objekte gebeten, die Aussiedler und Spätaussiedler aus ihren Heimatorten in der ehemaligen Sowjetunion bei der Einwanderung nach Deutschland mitgebracht haben. Das Museum soll ein Ort des historischen Gedächtnisses mit einer modernen, zeitgemäßen Interpretation eines Bürgerhauses werden.

Weitere Informationen: Dr. Bora Aksen, Tel.: 0421-69960037.

Wir gratulieren

ganz herzlich **Thomas Meyer-Bohe**, unserem neuen Mitglied, dem sehr aktiven Vorsitzenden des Vereins „MOCT die Brücke", zu seinem Geburtstag und wünschen ihm viel Spaß und Erfolg bei seinen einzigartigen Interessen für seltene Textiltechniken. Wir hoffen, bald seine Vernissage mit Blaudruck-Modellen in der neuen Werkstatt besichtigen zu können.

Der Vorstand

Hamburg

Sind Sie schon geimpft?

Immer öfter hören wir inzwischen auf diese Frage ein fröhliches „Ja!" oder zumindest „Ja, einmal!", manchmal begegnet uns aber auch noch Zurückhaltung. Ein wenig Unentschlossenheit, eine Prise Vorsicht, hin und wieder auch ein Fünkchen Furcht kommen uns entgegen. Dabei heißt die Devise doch „Ärmel hoch!", und das sollte für uns alle gelten.

Wenn es um unsere Kinder geht, nehmen wir es sehr genau mit den empfohlenen Impfterminen. Wie sähe unsere Welt sonst auch aus!? Die Schutzimpfungen haben dazu geführt, dass Infektionskrankheiten, die früher oft tödlich endeten, uns nichts mehr anhaben können. Impfen schützt also – seit vielen Jahrzehnten. Viele kluge Köpfe waren nötig, um diese Impfungen zu entwickeln, und viele kluge Köpfe haben nun auch Impfstoffe gegen Corona gefunden. Dafür müssen wir sehr dankbar sein, denn das wird der einzig mögliche Weg aus dieser Pandemie sein.

Wir können uns darauf verlassen, dass die Sicherheit der Corona-Impfungen ausreichend getestet ist. Alle Impfstoffe, die in Deutschland zugelassen wurden, mussten sich intensiven Tests unterziehen, und der Nutzen überwiegt bei weitem das Risiko. Millionen Menschen alleine in Deutschland können das bestätigen. Lassen sie sich also piksen – nicht nur zu Ihrer eigenen, sondern zu unser aller Sicherheit!

Neukonstituierung des Hamburger Integrationsbeirates:

Die Hamburger Sozialbehörde wurde im Rahmen eines Bürgerschaftlichen Ersuchens der Regierungsparteien gebeten, die dort formulierten Vorgaben für die zukünftige Zusammensetzung und Arbeitsweise des (Landes-) Integrationsbeirats in einem Eckpunktepapier zu entwickeln und zu formulieren.

Die Senatsdrucksache, die das Bürgerschaftliche Ersuchen beantwortet und das gewünschte Eckpunktepapier beinhaltet, wurde von der Hamburgischen Bürgerschaft am 21. April 2021 zur Kenntnis genommen. Die Drucksache mit dem Eckpunktepapier und weiteren Informationen sind auf der Homepage des Integrationsbeirats veröffentlicht.

Wanderausstellung der LmDR am 15. Juni um 18 Uhr zu Gast in Hamburg:

Auch wenn es endlich aufwärtsgeht und das Ende der Krise näher kommt, können wir doch noch immer keine „richtigen" Veranstaltungen durchführen, aber die Sehnsucht ist groß, und so haben wir gemeinsam mit den Projektleitern der Wanderausstellung der Landsmannschaft, Jakob Fischer und Dr. Eugen Eichelberg, für den 15. Juni 2021 um 18 Uhr eine Online-Veranstaltung geplant, zu der wir Sie ganz herzlich einladen!

Auf dem Programm stehen Begrüßung und Moderation von Dr. Otto Horst, kurze Beiträge der Projektleiter, neue Kurzfilme zur Geschichte der Deutschen aus Russland, musikalische Beiträge junger Talente aus Hamburg („Das haben wir in der Corona-Zeit geübt"), deutsche Volkslieder aus Russland und Argentinien sowie Quizfragen. Unsere Quiz-Sieger können sich auf ein kleines Geschenk – Publikationen der LmDR e. V. – freuen. Wir freuen uns sehr auf Ihre Anmeldungen nicht nur aus Hamburg!

Die Teilnahme ist kostenlos, die Teilnehmerzahl ist jedoch begrenzt. Wir bitten um eine kurze E-Mail an eine der folgenden Adressen: ***E.Eichelberg@LmDR.de, J.Fischer@LmDR.de*** oder ***dr.horst@hamburg.de***

Gerne können Sie uns auch telefonisch kontaktieren: Jakob Fischer, Tel.: 0171-4034329.Dr. Eugen Eichelberg, Tel. 0152-57525790.

Der Vorstand

Hessen

Landesgruppe

IDRH: Das Bildungsjahr geht weiter:

IDRH, die Interessengemeinschaft der Deutschen aus Russland in Hessen, hat ein breitgefächertes Bildungsangebot mit dem Ziel, den Integrationsprozess der Deutschen aus Russland zu steuern und zu begleiten und ihre Integrationsdefizite aufzuarbeiten.

Momentan bietet sie regelmäßig digitale Bildungsmaßnahmen in unterschiedlichen Formaten an. Beim IDRH-Talk berichten die russlanddeutschen Gäste über ihr (nicht einfaches) Leben. Des Weiteren werden Lesungen russlanddeutscher Autorinnen und Autoren angeboten, bei denen die Teilnehmer die Möglichkeit haben, mit den AutorInnen ins Gespräch zu kommen und sich auszutauschen.

Teilnehmer der Veranstaltung „Sprosse für Sprosse“ mit Helena Goldt (links). 2. von links die Moderatorin Ida Martjan.

Am 28. April 2021 sprachen wir bei der Fortsetzung unserer Reihe „Sprosse für Sprosse“ mit der kasachstandeutschen Künstlerin Helena Goldt über ihren Weg auf der Karriereleiter. Helena ist seit Jahren regelmäßig als Sängerin und Botschafterin der russlanddeutschen Kultur deutschlandweit auf Podien und bei politischen Veranstaltungen von Ministerien präsent. Als Sängerin arbeitet sie mit den berühmtesten Theatern und Philharmonien wie der Komischen Oper Berlin, der Elbphilharmonie sowie dem Deutschen Theater in Hamburg und dem GOP-Theater in Essen.

Während der Veranstaltung hatten die Teilnehmer mehrfach die Gelegenheit, über Hörproben einen Eindruck vom facettenreichen Repertoire der Künstlerin zu bekommen. Neben ihrem Weg auf der Karriereleiter sprachen wir auch über persönliche Themen, wobei Helena mit viel Offenheit und Humor auf die Fragen einging. Am Ende der Veranstaltung wurden zwei Exemplare ihres Albums „Gefährlich nah“ verlost.

Moderiert wurde der fantastische musikalische Abend von Ida Martjan, Kulturbeauftragte der Ortsgruppe Karlsruhe der LmDR.

Am 17. Mai 2021 fand das Zeitmanagement-Seminar „Wie schaffe ich alles – und noch viel mehr“ mit der Referentin Katharina Martin-Virolainen, Autorin und freie Journalistin, statt. Sie initiiert und leitet diverse Projekte in den Bereichen Kultur, Geschichte, Literatur und Theater sowie Kinder- und Jugendarbeit. Seit vielen Jahren beschäftigt sie sich mit Fragen der Selbstorganisation sowie mit der Entwicklung und Festigung der Selbstdisziplin und bietet seit April 2021 spezielle Online-Kurse für Frauen zu diesen Themen an.

Viele von uns bewältigten gegenwärtig mehrere Sachen gleichzeitig: Wir vereinbaren Familienmanagement mit Berufsleben, schmeißen den Haushalt und engagieren uns ehrenamtlich. In diesem Strudel kommen viele oft ins Stolpern oder verlieren leicht den Überblick. Die Aufgaben und Verpflichtungen können schnell über den Kopf wachsen und bis zur Verzweiflung treiben.

In dem Seminar „Wie schaffe ich alles – und noch viel mehr?“ sprachen wir darüber, wie man alltägliche Verpflichtungen mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen vereinbaren kann. Katharina Martin-Virolainen gab wertvolle Tipps, wie wir unseren Alltag besser organisieren und strukturieren können.

Der Vorstand

Kassel

Gemeinsam statt einsam:

In Kassel wurde die Beratungs- und Begegnungsstätte „Gemeinsam statt einsam“ in der Holländischen Straße 34, 34127 Kassel, eröffnet. Unsere Mitglieder Pauline Ehrlich und Konstantin Freund führen hier Beratungen für Spätaussiedler durch und helfen ihnen bei der Bewältigung von alltäglichen Herausforderungen in verschiedenen Lebensbereichen (Familie, Schule, Arbeit, Wohnung, Gesundheit, Sozialleistungen usw.) und bei der Kommunikation mit Ämtern und Behörden.

Wenn sich die Corona-Lage entsprechend entwickelt hat, werden in den Räumlichkeiten der Beratungs- und Begegnungsstätte verschiedene Clubs, Kurse, Treffen, Chorproben, Infoveranstaltungen, Seminare, Schulungen usw. angeboten.

Das Projekt in Kassel sowie die Beratungs- und Begegnungsstätte „Generationenbrücke Groß-Gerau“ werden vom Hessischen Ministerium des Innern und für Sport gefördert. Wir bedanken uns recht herzlich bei der Beauftragten der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Margarete Ziegler-Raschdorf, und den Mitarbeiterinnen ihrer Stabsstelle für die materielle und ideelle Unterstützung der Integrationsarbeit der Spätaussiedler.

Sprechzeiten:

- montags und donnerstags von 9:00 bis 11:30 Uhr;
- dienstags und mittwochs von 16:00 bis 18:30 Uhr.

Ansprechpartner:

- Pauline Ehrlich, Handy: 0163-6407737;
- Konstantin Freund, Handy: 0151-40401157

Weitere Auskünfte erteilen gerne:

- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793.

Der Vorstand

Niedersachsen

Landesgruppe

Wir gratulieren ganz herzlich

unseren Geburtstagskindern im Juni, **Ralf Aden, Johann Brazel, Alexander Lang, Nelli Root, Erika Dippel, Artur Neumann** und **Tatjana Tibelius**.

Wir wünschen allen eine stabile Gesundheit, Hoffnung und Zuversicht, Glück und Optimismus und noch viele wunderbare Lebensjahre im Kreise der Familien – Gottes Segen auf allen Wegen!

Der Vorstand
der Landesgruppe Niedersachsen

Hannover

Anton Bossert zum 85. Geburtstag:

Anton Bossert mit seiner Ehefrau Elsa.

Anton Bossert (Vater unserer ehemaligen Ortsgruppenvorsitzenden Lilli Walter) feierte im April dieses Jahres seinen 85. Geburtstag. Er wurde am 24. April 1936 im Dorf Neu-Baden, Gebiet Odessa, geboren.

Wie die meisten Deutschen aus dieser Gegend verließ seine Familie 1944 den Ort Richtung Westen. Nach vier Monaten beschwerlicher Flucht mit Fuhren über Ungarn (Karpaten) erreichte man Litzmannstadt (das heutige Lodz). Bis Februar 1945 befand sich die Familie im Dorf Augsburg in der Nähe von Halle – nach Kriegsende im amerikanischen Sektor, doch schon im Mai 1945 übergab man die Deutschen aus Russland der sowjetischen Armee. Ab diesem Zeitpunkt wurden alle in Sammellagern zusammengebracht und nach einigen Wochen in Viehwaggons in das Uralgebiet „repatriiert".

Nach dem Ende der Kommandanturaufsicht 1956 versuchte die Familie zunächst, in Kasachstan einen neuen Wohnsitz zu finden, entschloss sich dann aber für Tadschikistan.

So unglaublich es klingt, aber die Familie hatte schon damals (1956) versucht, aus der Sowjetunion herauszukommen. Im Zuge der sogenannten politischen Tauwetterperiode unter dem damaligen Staatschef Nikita Chruschtschow war es möglich, Listen von Ausreisewilligen zu sammeln und sie der Deutschen Botschaft zu übergeben. Laut Anton Bossert hatte man damals Delegierte für diese Reise nach Moskau bestimmt und für Fahrtkosten Geld gesammelt.

Leider waren diese Versuche erfolglos, doch die Familie hörte nie auf, zu hoffen und zu wirken. Dank eines Onkels väterlicherseits, der ihnen regelmäßig eine Einladung (Wysow) schickte, klappte es dann endlich nach Jahrzehnten mit der Ausreise. Dieser denkwürdige Tag fiel auf den 20. Oktober 1989.

In Deutschland angekommen, landete die Familie Bossert zunächst in einem Übergangslager in Osnabrück. Der erste Stopp danach war in Frankfurt/Main in der Nähe von Verwandten. Da die Wohnungssituation dort aber zu dieser Zeit sehr angespannt war (man musste bis zu drei Jahre auf eine freie Wohnung warten), entschloss sich Anton Bossert, nach Hannover zu den angeheirateten Verwandten seiner Tochter Lilli zu gehen. Hier ließen sie sich nieder, fanden Arbeit und kauften ein Haus, in dem Elsa und Anton Bossert noch heute wohnen.

Von Beruf war Anton Bossert sowohl in Tadschikistan als auch in Deutschland LKW-Fahrer. Nun ist er seit seinem 65. Lebensjahr Rentner und genießt zusammen mit seiner Ehefrau Elsa den verdienten Ruhestand. Das Paar hat 1960 geheiratet und drei Kinder großgezogen, zwei Töchter und einen Sohn. Mittlerweile ist die Familie auf sechs Enkel und zwei Urenkel angewachsen.

1993 trat Anton Bossert der LmDR bei, um durch den Verein seinen Landsleuten zur Seite zu stehen. Inzwischen sind er und seine Ehefrau Elsa seit 28 Jahren treue Mitglieder der LmDR und besuchen regelmäßig viele unserer Veranstaltungen. Wie schon erwähnt, leitete seine Tochter Lilli Walter zehn Jahre lang erfolgreich das Vereinsleben der Kreis- und Ortsgruppe Hannover.

An die Zeit in der Sowjetunion hat Anton Bossert viele Erinnerungen, sowohl gute als auch schlechte. So wurde er zum Beispiel als fleißiger Mitarbeiter in einer geologischen Expeditionsfirma von seinen Vorgesetzten sehr geschätzt. Die Zufriedenheit mit seiner Arbeit war so hoch, dass man ihn 1969 mit dem Orden „Für die ehrenvolle Arbeit" auszeichnen wollte. Die Auszeichnung kam allerdings nicht zustande, da die Bezirksregierung der Auffassung war, dass einem Deutschen eine solche Anerkennung nicht zustünde. Ein weiterer Versuch einer Auszeichnung zehn Jahre später scheiterte dann an Anton Bossert selbst – er lehnte den Orden einfach ab.

Diese Zeiten liegen in weiter Ferne, und er hegt keinen Groll gegen die Menschen, die ihm Schlechtes angetan haben. Er ist glücklich, dass er mit seiner Ehefrau und den engsten Verwandten sein Jubiläum ein wenig feiern konnte – mit Schaschlik im Freien.

Wir wünschen Anton Bossert weiterhin stabile Gesundheit, viele frohe Jahre im Kreise seiner Liebsten, weiterhin viel Freude bei der Gartenarbeit und bei seinem Hobby, der Imkerei.

Der Vorstand

Osnabrück

Wir gratulieren nachträglich

- **Nelli Zeiser** zum 65. Geburtstag am 16. April;
- **Galina Sadoroschni** zum 65. Geburtstag am 1. Mai;
- **Lydia Benke** zum 90. Geburtstag am 12. Mai.

Viel Freude, Energie und Gottes Segen!

Herzlichen Dank für treue Mitgliedschaft:

- 30 Jahre: **Erika Herner** und **Johann Wolf**;
- 25 Jahre: **Nikolaus Kratz**;
- 20 Jahre: **Lydia Werner** und **Jakob Thierbach**.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Irene Vogel

Sachsen

Chemnitz und Umgebung

Herzliche Glückwünsche zum Geburtstag!

Dr. Olga Zyganowa

Im April 2021 feierte Frau **Dr. Margarita Zyganowa** ihren 85. Geburtstag.

Margarita Zyganowa, geb. Unruh, wurde am 5. April 1936 in Taschkent in einer deutschen Familie geboren, die aufgrund ihres mennonitischen Glaubens im 19. Jahrhundert nach Russland ausgewandert war.

Wie alle Russlanddeutschen wurde auch ihre Familie 1941 unter dem Vorwurf, mit Nazi-Deutschland zu kooperieren, aus ihrer Heimat deportiert. Die Familie wurde nach Usbekistan in der Nähe von Gischdowan ausgesiedelt, wo Margarita mit ihren beiden Schwestern unter muslimischen Usbeken bei ihrer Tante aufwuchs, da man ihre Mutter für zehn Jahre ins Gefängnis gesteckt hatte. Nur zu Hause wurde deutsch gesprochen und gebetet.

Anfangs wurde Margarita von ihrer älteren Schwester unterrichtet, ehe sie später gleich in die 5. Klasse eingeschult wurde. Nach Abschluss der 10. Klasse studierte sie in Taschkent Chemie und promovierte 1966.

Margarita Zyganowa zog mit ihrer Tochter in die usbekische Hauptstadt Taschkent. Lange bemühte sie sich um die Ausreise nach Deutschland, die ihr endlich 1992 genehmigt wurde. Gemeinsam mit ihren beiden Schwestern kam sie aufgrund des Königssteiner Schlüssels in das sächsische Chemnitz, obwohl sie dort keine Verwandten hatte.

In Chemnitz engagierte sich Margarita in mehreren Vereinen. Sie war aktiv in der AWO-Aussiedlerhilfe und ist bis heute aktiv in der LmDR, der sie 1994 beitrat.

Liebe Margarita! Herzlichen Glückwunsch zum 85. Geburtstag! Wir wünschen Dir beste Gesundheit und weiterhin ein erfülltes Leben!

Lilli Tews

Lilli Tews konnte am 26. Mai 2021 ihren 65. Geburtstag feiern.

Sie wurde in Bolschaja Retschka im Gebiet Irkutsk als Kind deutschstämmiger Eltern geboren. Sie wuchs in Sibirien auf und studierte in Irkutsk Ökonomie und Organisation des Bauwesens. Dort lernte sie auch ihren Ehemann kennen.

Lillis Vorfahren folgten einst dem Ruf Katharinas II. und siedelten sich im Gebiet der späteren Wolgarepublik an. Mit deren Zerschlagung 1941 teilten deren Nachkommen mit ihren Landsleuten das Schicksal der Deportation. Ihr Weg führte nach Sibirien.

Die schwierigen Lebensbedingungen unter sowjetischen Verhältnissen ließen den Wunsch und das Verlangen nach Rückkehr in die Heimat der Vorfahren, nach Deutschland, beständig wachsen.

Nachdem bereits Ende der 1970er Jahre mehrere Verwandte der Eheleute in die DDR ausgereist waren und diesen 1980 auch die Eltern gefolgt waren, wollten Lilli und ihr Mann ebenfalls nach Deutschland ausreisen. Das gelang ihnen nach der Geburt ihres ersten Sohnes 1981.

Von Lillis Eltern in Karl-Marx-Stadt, dem heutigen Chemnitz, freudig empfangen, ging es an den Aufbau der Existenz in der neuen Heimat. Lilli arbeitete sich bei der Ingenieurprojektierung ein und ihr Mann als Elektriker. Bald darauf wurde der zweite Sohn geboren, und später bauten die Eheleute sich ein eigenes Haus, das für sie „der Inbegriff von Heimat, von Angekommensein“ war.

Nach der Wiedervereinigung Deutschlands engagierte sich Lilli sofort innerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland . Am 3. November 1990 war sie Mitgründerin der Ortsgruppe Chemnitz.

Seither engagiert sie sich als Vorstandsmitglied in den Bereichen Sozialarbeit und Pflege der kulturellen Traditionen und Bräuche der Deutschen aus Russland. Ein Beispiel dafür ist ihre Mitwirkung bei der Gestaltung und Herausgabe des jüngst erschienenen Buches „Lieder der Deutschen aus dem östlichen Europa“.

Folgerichtig wird sie seit mehreren Legislaturperioden auch in den sächsischen Landesvorstand gewählt und ist inzwischen auch Beisitzerin im Vorstand des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler Sachsen/Schlesische Lausitz. Darüber hinaus sind ihre Erfahrungen und Ratschläge auch im Dachverband der Sächsischen Spätaussiedler – Aussiedlerverband Sachsen gefragt und geschätzt.

Bei ihrem Engagement versteht es Lilli in hervorragender Weise, Job und Ehrenamt in Einklang zu bringen.

Liebe Lilli, anlässlich Deines 65. Geburtstages sprechen wir Dir unser herzlichstes Dankeschön aus. Wir wünschen Dir Gesundheit, persönliches Wohlergehen und weiterhin Motivation für Dein ehrenamtliches Engagement, das dich auch im neuen Lebensabschnitt mit Freude erfüllen soll. Wir stehen fest an Deiner Seite und bauen auf eine noch lange währende konstruktive und freundschaftliche Zusammenarbeit.

Die Vorstände der Landesgruppe Sachsen und der Ortsgruppe Chemnitz und Umgebung

Schleswig-Holstein

Landesgruppe

Alles Gute zum Geburtstag!

- **Konstantin Arnaut**, Kiel, geb. am 15. Juni 1974;
- **Elvira Knazev**, Lübeck, geb. am 4. Juni 1950;
- **Dieter Valiev**, Kiel, geb. am 16. Juni 1968;
- **Tatjana Mutzenberger**, Neumünster, geb. am 18. Juni 1977;
- **Natali Schnar,** Neumünster, geb. am 2. Juni 1977.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien beste Gesundheit, Familienglück, Wohlbefinden, Harmonie, Liebe und Dankbarkeit!

Herzlichen Dank für ihre Treue:

- **Olga Bier,** Vorsitzende der Ortsgruppe Wahlstedt, 30 Jahre Mitgliedschaft;
- **Viktor Baumgärtner** aus Quickborn, 30 Jahre Mitgliedschaft;
- **Robert Huber** aus Albersdorf, 25 Jahre Mitgliedschaft.

Der Vorstand

Wanderausstellung der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Juni-Gespräche im Kreis Bodensee

Die landsmannschaftliche Wanderausstellung “Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart” (Projektleiter: Jakob Fischer und Dr. Eugen Eichelberg; gefördert durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat) wird bis zum 2. Juli 2021 im Landratsamt Bodenseekreis präsentiert. Wenn es die Corona-Bedingungen ermöglichen, kann die Ausstellung nach Terminvereinbarung besichtigt werden.

Im Rahmen des Juni-Programms werden zwei Kurzfilme gedreht. Am ersten Drehtag (Drehort: am Bodensee in Friedrichshafen) stellt Dennis Marx Fragen zur Geschichte der Russlanddeutschen, und Jakob Fischer antwortet auf sie. Am 16. Juni 2021 findet von 18 bis 20.30 Uhr ein Online-Forum via Zoom statt. Auf dem Programm stehen unter anderem kreative Online-Beiträge von Vereinen aus dem Bodenseekreis als Antworten auf die Frage: Was bedeutet es, russlanddeutsch zu sein?

Die Kreisgruppe Friedrichshafen-Bodenseekreis der LmDR (Vorsitzende Monika Martin) nimmt aktiv am Juni-Programm teil.

Wir freuen uns sehr auf ihre Anmeldungen (nicht nur aus dem Bodenseekreis!): Tel: 0754-204565, integration@bodenseekreis.de

Die Projektleiter

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Poesie und im Liedgut der Russlanddeutschen zum Mutter- / Vatertag

Online-Sonntagscafé der Ortsgruppe Nürnberg – eine literarisch-musikalische Zeitreise

Wie schon die Online-Veranstaltung im April 2021 stieß auch das Online-Sonntagscafé der Kreis- und Ortsgruppe Nürnberg am 16. Mai 2021 zum Thema „Mutter-Vater-Eltern-Tag. Traditionen leben & bewahren in der Poesie und dem Liedgut der russlanddeutschen Autoren“ auf große Resonanz – über 70 Teilnehmer aus Deutschland und dem Ausland hatten sich zum aktiven Mitwirken oder als Gäste angemeldet.

Deutschland war durch Teilnehmer aus Berlin, Leipzig, Regensburg, Wolfsburg, Koblenz, Stuttgart, Karlsruhe, Schweinfurt, Erlangen, Coburg, Chemnitz, Jena, Fürth und Nürnberg vertreten. Aus dem Ausland beteiligten sich Elena Klassen (Moskau), Eugen Lvov (Aktjubinsk, Kasachstan), Viktoria Nagy (Ungarn), Anna Moreeva (Deutschlehrerin aus Mexiko), Lena Schönknecht (Ischewsk, Udmurtien, Russland), Mersima Peivari (Iran), Mercia (Brasilien) und Marena (Kuba).

Die Moderatorin Dorothea Walter, Kulturreferentin der Ortsgruppe Nürnberg der LmDR, und ihre Co-Moderatorinnen Nelli Geger (Fürth; Projektleiterin) und Kristina Zerr (Bundesgeschäftsstelle der LmDR) zeigten sich sehr zufrieden mit dem Verlauf der zweistündigen Online-Veranstaltung. Die Teilnehmer konnten sich nicht nur im Programmrahmen zu Wort melden, sondern auch zwischen den Beiträgen ihre Gefühle und Eindrücke äußern. Sprachlich war es ein Wechsel aus dem Deutschen ins Russische und umgekehrt. Ein herzlicher Dank geht an dieser Stelle an Anna Bairakov (Bundesgeschäftsstelle der LmDR), die die Organisatoren bei der Vorbereitung aller virtuellen Dateien vor und danach tatkräftig unterstützt hat.

„Eines hat uns die Pandemie ganz besonders vor Augen geführt: wie wichtig Begegnungen für uns sind, auch wenn sie anders, virtuell wie heute, entstehen. So haben sich Verbindungen ergeben, die auf einem anderen Wege wohl nie zustande gekommen wären, oder es werden alte Bekanntschaften wieder wachgerüttelt. Das digitale Format hat nicht nur die Jugend in seinen Bann gezogen, auch die älteren Semester haben dieses Medium für sich entdeckt und nutzen es immer mehr“, sagte Dorothea Walter in der Einführung.

Grundsätzlich ging es beim Online-Sonntagscafé um die Kultur der Russlanddeutschen und wie das Thema Mutter – Vater – Generationen in der Dichtung und im Liedgut reflektiert wird. „Eine Familie ist wie ein Baum. Die Wurzeln halten alles zusammen, auch wenn die Äste in verschiedene Richtungen wachsen“, so die Moderatorin. Bei der Veranstaltung wurden generationenübergreifende Themen aufgegriffen, die zu kulturellen Inspirationen und zum Dialog führten.

Für den Einstieg in das Programm sorgte Emma Schamber aus Pyrbaum bei Nürnberg mit dem Lied „Mama“, das sie zum 70. Geburtstag ihrer Mutter sang – aus gesundheitlichen Gründen mit einer Videobotschaft. Text und Musik stammen von der Sängerin selbst. Als Anregung diente ihr ein altes Foto aus dem Familienalbum.

Auch weiter ging es um Traditionen sowie Familie und ihre wichtigsten Mitglieder.

In der Familie Darscht lebt man Musik. Vater Alexander (Berufsmusiker mit Hochschulabschluss) spielt Knopfakkordeon, außerdem ist er Gründer des Veeh-Harfen-Orchesters, in dem Erwachsene ohne musikalische Vorkenntnisse das Spielen in einem Orchester nach einer besonderen Methode erlernen. Auch seine Kinder begeistern sich für Musik. Der Älteste spielt Geige und ist Berufsmusiker, Alexander jr. spielt Schlagzeug und Marimbaphon, mit dem er den 1. Preis bei „Jugend musiziert“ in Bayern gewann. Die Vorlieben der Toch-

ter Anastasia liegen im Gesang. Und so präsentierte sich die Familie Darscht gleich mit zwei musikalischen Darbietungen: Anastasia sang das Lied „Mama“, begleitet vom Vater auf dem Knopfakkordeon, und Alexander jr. bewies sein Können auf der Steierischen Harmonika mit zwei Instrumentalstücken.

Wie erging es den Kindern, die in der Kriegszeit verwaist waren, als die älteren, selber noch Kinder, die Verantwortung für die jüngeren übernehmen müssten? Dazu hatte Ida Martjan, Kulturbeauftragte der Ortsgruppe Karlsruhe der LmDR, eindrucksvolle Beispiele aus der russlanddeutschen Dichtung vorbereitet. Hauptberuflich beim Staatstheater in Karlsruhe tätig, leitet sie ehrenamtlich Integrationsprojekte, Tanz- und Theatergruppen, schreibt Drehbücher für Bühnenwerke und näht Kostüme für die Auftritte. Mit der Rezitation von „Du schreibst mir, Mutter“ von Rosa Pflug (1919-2016) und „Mutter, verzeih“ von Nora Pfeffer (1919-2012) sowie Auszügen aus den „Kleinen Poemen“ von Nelly Wacker (1919-2006) konnte sie die Teilnehmer zur Diskussion animieren.

Während in der russlanddeutschen Dichtung und Musik viel zu Ehren der Frau und Mutter geschrieben worden ist, sind Gedichte über Väter und Großväter zwar nicht selten, aber weniger bekannt. Mit drei eindrucksvollen Beispielen konnten die Teilnehmer das Thema erweitern. Jouri Kostev aus Fürth bei Nürnberg, Berufsmusiker, Pädagoge und Dirigent, trug das Gedicht „Der Alte“ von Viktor Heinz (1937-2013) vor. Dorothea Walter rezitierte „Das ewige Feuer“ von Robert Weber (1938-2009). Und Sabina Frank, Studentin an der Uni Erlangen in den Fächern Geschichte und Verwaltungswesen, ergänzte das Thema mit Robert Webers „Drei Generationen“.

Auch die Beiträge der einheimischen Schriftstellerin Constanze John (in der DDR geboren) aus Leipzig waren aufschlussreich. Sie hat mehrere Reisen in die Republiken der ehemaligen Sowjetunion unternommen; jedes Mal wurde daraus ein Buch über das Leben der Deutschen und die Spuren, die sie dort hinterlassen haben. Sie las einen Auszug aus ihrem Buch „40 Tage in Georgien“ und trug das Gedicht „Der Brunnen“ der russlanddeutschen Kinderbuchautorin und Dichterin Nadja Runde (geb. 1971) aus Dingolfing vor, das ebenfalls Familie und Traditionen zum Inhalt hat.

Zum gleichen Thema ging es im Programm des Ehepaars Shanna und Alexander Weiser aus Wolfsburg weiter, die beim größten Arbeitgeber der Stadt, VW, arbeiten, Alexander in der Entwicklung, Shanna in der Verwaltung. Die Liebe zur Musik entdeckten sie bereits in ihrer Jugend, als sie in Kasachstan im Kulturreferat ihrer Stadt tätig waren. Hier sind sie im Raum Wolfsburg durch ihre stimmungsvollen Kulturveranstaltungen bekannt. Beim Sonntagscafé sangen sie sich mit zwei Liedern („Mutter“, „Großmutter“) in die Herzen der Teilnehmer. Die Lehrerin Anna Geier, ebenfalls aus Wolfsburg, ist die Textautorin ihrer Lieder; sie selbst trug ein Gedicht vor, das sie ihrer Mutter widmete.

Olga Rausch kommt aus Neuwied bei Koblenz und ist Mutter von vier erwachsenen Kindern. Bildung wird in ihrer Familie ganz groß geschrieben. So haben alle drei Söhne ihren Uniabschluss gemacht und stehen mitten im Berufsleben, die Tochter ist gerade mit dem Abitur fertig. „Seit ich sie kenne, produziert sie Gedichte am laufenden Band und stellt diese in die WhatsApp-Frauengruppe. Obwohl sie gut Deutsch spricht und schon lange in Deutschland lebt, schreibt sie ihre Gedichte auf Russisch“, stellte Dorothea Walter die Autorin vor.

Die vier von Olga Rausch vorgetragenen Gedichte passten genau zum Thema – „Ob zwei Herzen im Einklang sein können?“, „Mutter“, „Vater“ und „Das Maß für das Glück“.

Aus den Wurzeln der Vergangenheit wachsen Gegenwart und Zukunft – dafür stand im Programm die Poesie russlanddeutscher Autoren. Etwa in dem Gedicht „Das Echo des Krieges“ von Olga Rausch, das von ihr als Zugabe vorgetragen wurde.

Der 9. Mai, in diesem Jahr das Datum des Muttertags und zugleich Tag des Sieges in Russland und den anderen ehemaligen Sowjetrepubliken, löste im Chat „Frauenstammtisch“, organisiert von Valentina Wudtke, Vorsitzende der Ortsgruppe Regensburg der LmDR, eine lebhafte Diskussion aus. Um nochmals ausdrücklich auf die „schuldlos schuldigen“ Russlanddeutschen in der Kriegszeit und noch Jahre danach hinzuweisen, kam „Das Echo des Krieges“ bestens an.

Das facettenreiche Thema, das alle Teilnehmer zutiefst aufwühlte, schloss die Moderatorin mit Zeilen aus dem Gedicht „Von den Wurzeln“ von Robert Weber ab:

Der Mensch ähnelt dem Baum –
ohne Wurzeln kann er nicht leben.
Diese Wurzeln sind unsichtbar,
denn sie liegen tief in der Heimaterde.
Sie verzweigen sich
unter der Schwelle des Hauses,
wo das erst erschaffene Wort – „Mama“
heimisch nachklingt,
unter den Steinen der Straße,
deren wohlige Wärme
an die barfüßige Kindheit mahnt,
unter der Treppe der Schule,
die ins Leben hinausführt.
Wo aber sind meine Wurzeln?

VadW

Nürnberg; Ausblick auf das Online-Sonntagscafé am 20. Juni 2021 zum Thema „Glaube“

Das nächste Sonntagscafé der Ortsgruppe Nürnberg findet zum Thema „Glaube“ am 20. Juni 2021 zur gewohnten Zeit von 14 bis 16 Uhr statt. Die Moderation leitet diesmal Eugen Esch (Instagram Eugen **@rednuwtrilf**), unterstützt wird er von Dorothea Walter (Instagram Dorothea **@dorothea.walter51**).

Die Teilnehmer erwartet eine unterhaltsame und informative Online-Begegnung mit interessanten Persönlichkeiten, die spannende Beiträge zum Thema gestalten werden. Ziel des Sonntagscafés ist, eine Veranstaltung mit Inspirationen zu schaffen, damit Jung und Alt miteinander in Dialog treten können. Deshalb ist es den Initiatoren des Sonntagscafés ein Anliegen, mit diesem Format das Kulturgut der Deutschen aus Russland attraktiv darzustellen und bestimmte Themenbereiche aus anderen Perspektiven zu beleuchten.

Im Rahmen des Sonntagscafés werden unterschiedliche Aspekte rund um das Thema „Glaube“ aufgegriffen. Auslöser für das Thema war das Buch von Markus Huth, „Ohne Plan durch Kirgisistan. Auf der Suche nach dem wilden Ende der Welt“. Der Schriftsteller berichtet über die triste Situation in der mittelasiatischen Ortschaft Rot-Front, die einst von einer russlanddeutschen Religionsgemeinschaft gegründet wurde.

Der christliche Glaube spielte im Leben der Deutschen aus Russland immer eine bedeutende Rolle. So stellt sich die Frage, inwieweit die russlanddeutsche Gemeinschaft sich heute noch mit dem Begriff und der Bedeutung des Glaubens beschäftigt. Um den Appetit auf die Veranstaltung anzuregen, gewähren wir hier schon mal einen kleinen Einblick in die Inhalte des Sonntagscafés am 20. Juni:

- Wie tief sind die russlanddeutschen Spuren in der Glaubensgemeinschaft von Nürnberg verwurzelt?
- Welche religiöse Seite schlummert in einer Lebensschule in der Ukraine?
- Wie verhalf die Bundeswehr einem Musiker zu 400.000 Klicks?
- Warum begeistert sich eine Wahl-Berlinerin für die Mennoniten in Mexiko?
- Muss man in einer russlanddeutschen Siedlung geboren sein, um sich wissenschaftlich und literarisch für das Thema zu begeistern?

Anmeldungen für die Online-Veranstaltung bei Dorothea Walter unter ***dorothea.walter@lmdr.de***

„Meine Anna German“

In unserer April-Ausgabe 2021 veröffentlichten wir auf den Seiten 33-35 ein Interview von Nadja Runde mit Dr. Margarita Zyganowa-Unruh zum Thema „Meine Anna German“, ergänzt durch weitere Informationen zu der polnischen Sängerin mit russlanddeutschen Wurzen. Zu den biografischen Angaben der Redaktion zur Sängerin (S. 34) hat unser Leser Viktor Kraizer (auch an dieser Stelle herzlichen Dank!) auf ein paar bedauerliche Ungenauigkeiten (Verhaftung von Annas Vater und das Schicksal der Familie danach) hingewiesen, die wir hiermit aus der Welt schaffen möchten:

Die Berichte (in Büchern, Interviews und Zeitungsartikeln) über das Schicksal der Familie von Anna German in der Sowjetunion sind so legendenumwoben und widersprüchlich, dass es alles andere als leicht ist, an die wahren Begebenheiten zu gelangen. Dabei geht es vor allem um den Zick-Zack-Weg der Familie nach der Verhaftung des Vaters und in den Kriegsjahren in der Sowjetunion, der in verschiedenen Quellen unterschiedlich geschildert wird.

Nachfolgend stützen wir uns hauptsächlich auf die Inhalte des Buches „Die unbekannte Anna German“ (Berlin 2003) von Artur Hörmann, des Onkels der Sängerin. Die beiden trafen sich erstmals bei Anna Germans Tournee im August 1974 in Zelinograd, danach gab es einen langjährigen regen Briefwechsel.

Annas Eltern (Irma Martens und Eugen Hörmann, Bruder von Artur Hörmann; German ist die russifizierte Form des deutschen Namens Hörmann) waren Russlanddeutsche mennonitischen Glaubens. Von Eugen Hörmann (geb. 1909 in Lodz, damals Russisch-Polen), Buchhalter von Beruf, wusste seine Familie ab 1934 nichts mehr; erst nach Jahrzehnten konnte man über offizielle Anfragen etwas mehr über sein Schicksal herausfinden.

Anna German am Klavier (Quelle: rusdeutsch.eu).

Aus Angst, verhaftet zu werden (sein Vater wurde als Geistlicher 1929 verhaftet und zu fünf Jahren Straflager verurteilt), flüchtete Eugen Hörmann aus dem Donezbecken nach Mittelasien, wo er in Tschimion bei Fergana, Usbekistan, die Lehrerin Irma Martens kennenlernte und heiratete. Auch in Tschimion fürchtete er eine Verhaftung, und so kam es zur Flucht der beiden nach Urgentsch, eine Kleinstadt in Usbekistan. Eugen Hörmann fand hier eine Anstellung als Buchhalter in einer Großbäckerei, seine Frau in der Schule. In Tschimion wurde Anna German am 14. Februar 1936 geboren.

Am 26. September 1937 wurde Eugen Hörmann dennoch verhaftet (als „Agent des deutschen Geheimdienstes, wegen Spionage und Schädlingsarbeit“), kam ins Gefängnis in Taschkent und wurde dort am 11. Oktober 1938 erschossen; davon wusste seine Frau damals nichts. 1957 wurde Eugen Hörmann rehabilitiert, wie aus der Rehabilitierungsbescheinigung hervorgeht, die seine Schwester erst 1975 erhielt.

Auch nachdem Irma Hörmann von der Anwaltschaft in Taschkent erfahren hatte, dass ihr Mann „zu zehn Jahren ohne Recht auf Schriftverkehr“ verurteilt worden sei, gab sie die Hoffnung nicht auf, überließ die Kinder (Anna und den am 26. Februar 1938 geborenen Sohn Friedrich) ihrer Mutter und reiste nach Moskau, wo sie allerdings nichts in Erfahrung bringen konnte. Auf dem Rückweg erfuhr sie zufällig von einem großen Häftlingslager in Gebiet Kemerowo.

Auf der Grundlage von Aussagen Anna Germans und Briefen ihrer Mutter an ihn schreibt Artur Hörmann, dass Irma Hörmann auf der Suche nach ihrem Mann (vielleicht auch aus Angst, selbst verhaftet zu werden) für eine Weile in Sibirien war; im Gebiet Kemerowo, unweit von Ossinniki, war ein großes Lager, in dem sie ihren Mann vermutete. Dort soll sie sogar eine Anstellung als Lehrern gefunden haben. Ihr Sohn Friedrich starb 1940; ob die Familie zu der Zeit immer noch in Sibirien lebte, dazu gibt es bei Hörmann keine Belege.

Mit dem Ausbruch des deutsch-russischen Krieges im Juni 1941 veränderte sich die Situation der Familie erneut. In der Kriegszeit gaben sich einige russlanddeutsche Mennoniten als Holländer aus, um dem tragischen Schicksal der Russlanddeutschen zu entgehen. Dass die „holländischen Wurzeln“ für das weitere Schicksal der Familie entscheidend waren, ist zu vermuten. Bei Artur Hörmann ist allerdings zu lesen, dass Irma Hörmann „sich vor der Einberufung in die Trudarmee rettete, indem sie mit Anna und Mutter nach Dschambul (Kasachstan) flüchtete“.

In verschiedenen Quellen finden sich widersprüchliche Angaben, ob es dabei Zwischenstationen gab; es werden Taschkent und Orlowka (Kirgisien) genannt.

In Dschambul (heute Taras) lernte Irma Hörmann, vermutlich Anfang der 1940er Jahre, den Polen German Berner kennen und heiratete ihn. Dadurch gelingt es ihr, zusammen mit der zehnjährigen Anna und ihrer Mutter 1946 nach Polen auszusiedeln. Danach scheint der Weg von Anna German übersichtlicher zu sein.

VadW

Rund 8,5 Prozent der Augsburger haben russlanddeutsche Wurzeln. Auf Vorschlag der Orts- und Kreisgruppe Augsburg der LmDR beschloss der Augsburger Stadtrat am 20. Juni 2013 einstimmig, einen Fußweg nach Anna German, der berühmten Sängerin russlanddeutscher Abstammung, zu benennen. „Der Weg befindet sich mitten im nördlichen Universitätsviertel, wo viele Russlanddeutsche seit den 1980er Jahren ihren Wohnsitz gefunden haben“, erklärte Wilfried Matzke als Leiter des Geodatenamtes.

Leserbrief

Anna German – beliebt in den 1970er Jahren

Mit sehr viel Interesse las ich den Beitrag „Meine Anna German“ in VadW 4/2021. Die Lieder der Sängerin waren in den 1970er Jahren in ganz Sowjetunion – damals lebte ich in Kasachstan – populär und beliebt. Es gab auch bereits Schallplatten mit ihren Liedern.

Ich lebte 23 Jahre lang in Dschambul und hatte die Möglichkeit, Anna German live zu erleben. In den 1970er Jahren gab sie ein Konzert unter freiem Himmel in dem bekannten Stadion „Chimik“, das Zehntausende Zuschauer fasste. Die Sängerin wurde begeistert empfangen, nach jedem Lied erntete sie stürmischen Applaus.

Die Gebietszeitung „Snamja truda“ (zu Deutsch: „Banner der Arbeit“) widmete Anna Germann einen sehr umfangreichen Artikel. Darin stand unter anderem, dass Anna Dschambul für ihre Tournee deswegen ausgewählt hatte, weil sie als Kind in den Kriegsjahren mit ihrer Familie in diese Gegend evakuiert worden sei.

Über den leiblichen Vater stand nichts in dem Artikel, ebenso wurde die Nationalität der Eltern von Anna Germann, die als polnische Sängerin galt, nichts erwähnt. Es stand nur: Weil ihre Mutter einen Polen heiratete, konnten sie nach Polen ausreisen – und zwar 1946 aus Dschambul. Im Gebiet Dschambul lebten in den Kriegsjahren Zehntausende deportierte Polen, unsere Eltern erinnerten sich ab und zu an sie.

Erst später wurde bekannt, dass der Mädchenname von Annas Mutter Martens war. In den Klassen 6 bis 8 lernte ich mit Robert Martens. Er wuchs ohne Vater auf und erzählte mir, hier in Deutschland, die Odyssee seiner Vorfahren mütterlicherseits in den 1930er bis 1950er Jahren. Sie waren Mennoniten und lebten wohlhabend an der Molotschna in der Ukraine. In den 1930er Jahren zogen sie nach Prochladnoje im Nordkaukasus.

1941 wurden sie nach Kasachstan deportiert; kurz darauf wurden die Männer und einige Frauen in die Arbeitsarmee mobilisiert. Auch seine Mutter war bei Waldarbeiten im Einsatz; sie überlebte. Im Gebiet Zelinograd lebte Roberts Familie noch bis Ende der 1960er Jahre, danach zogen sie in wärmere Breiten des Südens, in den Tschuy-Tal, der sich über die Grenze Kasachstan bis nach Kirgisien erstreckt.

Margarita Zyganowa-Unruh danke ich ganz herzlich für den Beitrag über Anna German. Ihre Nachforschungen zum Lebensweg der Sängerin, mit der ihre Familie zufällig in der Nachbarschaft wohnte, die durch Erzählungen der Mutter und Großmutter Annas ergänzt wurden, sind ein wichtiger Beitrag zur Schilderung des Schicksals von Anna German in der UdSSR – und für uns Leser eine wunderbare Möglichkeit, über die einzigartige Sängerin mehr zu erfahren.

Alexander Dorsch

Projekt „Empowerment & Engagement. Integration durch gesellschaftliche Partizipation

„Projekte kennenlernen: Steppenkinder zu Gast“

Am 16. April 2021 fand im Rahmen des landsmannschaftlichen Projekts „Empowerment & Engagement. Integration durch gesellschaftliche Partizipation“ die Online-Veranstaltung „Projekte kennenlernen: Steppenkinder zu Gast“ statt.

Was ist ein Podcast? Laut Wirtschaftslexikon werden unter Podcast Audio- und Videobeiträge, die über das Internet zu beziehen sind, verstanden.

Was bedeutet aber der Podcast „Steppenkinder“ für viele Deutsche aus Russland? Für manche ist er eine Möglichkeit, die verschiedenen von dem Podcast behandelten Themen aufzugreifen und zu reflektieren. Andere machen sich Gedanken darüber, wie die Migrationserfahrung die eigene Biografie beeinflussen konnte oder wie die „mitgebrachte Generation“ der Russlanddeutschen, die im Kindes- und Jugendalter mit ihren Familien aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland einwanderte, die Situation der Auswanderung und das Zurechtfinden im neuen Land erlebt hat.

Über diese und viele andere Fragen haben wir bei der Online- Veranstaltung „Projekte kennenlernen: Steppenkinder zu Gast“ diskutiert.

Was ist deutsch, und wie deutsch muss man sein, um deutsch zu sein? Ist das überhaupt noch eine Frage? Für viele Deutsche aus Russland und Menschen mit Einwanderungsgeschichte offensichtlich ja. Man soll darüber reden und zeigen, wie divers dieses Land ist.

Und sie reden darüber, **Ira Peter** und **Edwin Warkentin**, die Macher des Podcasts. Weil beide zudem wie ein großer Teil der (Spät-)Aussiedler aus der kasachischen Steppe stammen, nennen sie ihren Podcast „Steppenkinder“. Sie reden über ihre eigenen Erfahrungen und über andere Menschen, die oft ähnliche Erfahrungen beim Aufwachsen in Deutschland, mit einem sichtbar anderen Namen oder Habitus als die Mehrheitsgesellschaft, gemacht haben.

„Ist Russisch deine Muttersprache?“ – „Wie sahen ‚deutsche‘ Dörfer in der Steppe aus?“ – Ukrainischer Borschtsch oder Beschbarmak? So erzählen sie sich ihre Geschichten: Über das Aufwachsen in der Steppe und später in Süddeutschland. Sie tun das frohgemut, tun das nachdenklich, lachen viel dabei und klären sehr sympathisch und verständlich über die Geschichte der Russlanddeutsche in der Sowjetunion und in Deutschland auf.

Nach dem informativen Input über den Podcast als Format für moderne Erinnerungskultur wurde unter anderem darüber gesprochen, wie man die Deutschen aus Russland als Gruppe von Aussiedlern sichtbar machen kann und was wir selbst dazu beitragen können.

Ira Peter und Edwin Warkentin, die Macher des Podcasts.

Außerdem wurden zwei Folgen besprochen, die das besondere Interesse der Teilnehmer*innen des Projekts geweckt haben: die Folge 5 mit einem Interview mit Dr. Marit Cremer, Soziologin und Expertin für russlanddeutsche Identitäten, und die Folge 2 zum Thema „Erinnerungskultur: Wie erinnern uns Würde verleiht“.

Gerne laden wir Sie zu unseren Online-Veranstaltungen ein. Weitere Informationen zu dem Projekt und seinen Veranstaltungen finden Sie auf Facebook, https://www.facebook.com/emeigep/, oder Instagram, @emeigep

Dr. Swetlana Kappis-Krieger

Der neue Podcast „Steppenkinder“ will das Spezifische der Deutschen aus Russland als eine Gruppe der Aussiedler sichtbar machen. Gleichzeitig geht es den Machern Ira Peter, Medien- und Kulturschaffende, und Edwin Warkentin, Kulturreferent für Russlanddeutsche, darum, einer breiten Öffentlichkeit Wissen zu universellen Themen wie Identität, Erinnerungskultur, Migrations- oder Integrationserfahrung zu vermitteln. Dafür sprechen sie mit Interviewgästen aus Wissenschaft, Kultur, Politik und Wirtschaft.

Quelle: https://www.russlanddeutsche.de/de/kulturreferat/projekte/steppenkinder-der-aussiedler-podcast.html

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Exilautoren in der sowjetdeutschen Literatur: Das Thema harrt seiner Erforschung

„Außerdem gab es noch einen Faktor, der zum rapiden Aufschwung der sowjetdeutschen Literatur in der Vorkriegszeit beigetragen hat, nämlich das Zusammenwirken mit den eingewanderten proletarischen Schriftsellern Deutschlands und Österreichs“, ist in „Unvergessliche Begegnungen“ von Ernst Kontschak (Verlag „Kasachstan“, Alma-Ata 1975, S. 101) zu lesen.

Der Dichter und Schriftsteller Reinhold Frank erzählte mir einmal vertraulich am Rande einer landsmannschaftlichen Veranstaltung – wo und wann, weiß ich nicht mehr genau, oder doch in Wiesbaden? – von den deutschen Exilanten, die er in den 1930er Jahren in der Wolgarepublik erlebt hatte. Ich hörte mit großem Interesse zu. Das war vor etwa zwei Jahrzehnten; ich wusste damals noch nicht, wie schnell Erinnerungen verblassen können, und machte keine einzige Notiz. Heute kann ich mich an kein genaues Wort mehr erinnern. Ich weiß nur, dass ich ihm geraten habe, seine Erinnerungen aufzuschreiben. Ob er das aber getan hatte, weiß ich nicht, ebenso wie ich nicht weiß, ob es einen Nachlass von ihm gibt und wer ihn verwaltet.

Die Kenner der Geschichte der russlanddeutschen Literatur wussten schon immer von der Zugehörigkeit einer Reihe deutsch schreibender Autoren nicht-russlanddeutscher Herkunft, die sich nahtlos in unsere russlanddeutsche Literatur einfügten. Dazu gehörten Boris Brainin (Sepp Österreicher), Lia Frank, Rudolf Jacquemien, Oswald Pladers, Hilde Anzengruber, Alexej Debolski und Viktor Schnittke (die letzten zwei zum Teil mit russlanddeutschen Wurzeln), die ich selbst noch erlebt und in mein Lesebuch der russlanddeutschen Literatur[1] aufgenommen habe. Sie bereicherten maßgeblich unsere Literatur der Nachkriegszeit sowohl thematisch als auch sprachlich.

Prof. Dr. Annelore Engel-Braunschmidt hat mich unlängst auf das Buch „Sammlung sowjetdeutscher Dichtung“[2] aufmerksam gemacht (von David Schellenberg zusammengestellt und im Staatsverlag „Literatur und Kunst“, Charkow-Kijiw, 1931 herausgebracht), das heute eine bibliophile Rarität ist. Obwohl ich von dem seltenen Buch wusste, hatte ich es noch nie in der Hand gehalten. Da riet sie mir, mich diesbezüglich an Larissa Rode zu wenden, was ich kurz darauf auch getan habe. Und, liebenswürdig wie Larissa ist, hat sie mir das Buch eine Zeitlang geliehen.

Beim Durchlesen der Sammlung fielen mir die Texte eines mir bis dahin unbekannten Gustav Brand auf, inhaltlich, besonders aber sprachlich. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich, dass er als deutscher Kriegsgefangener im Ersten Weltkrieg nach Russland kam und dort auch blieb.

Aber nicht nur mir, sondern auch Larissa Rode sprangen seine Texte ins Auge. So schreibt sie in ihrem Blog „Scherbensammlerin“:

„Ich mag vielleicht übertreiben, aber einige seiner Beobachtungen oder Kurzprosatexte sind gestochen scharf, realistisch, zwar in Richtung Kommunismus geneigt, aber … nicht propagandistisch-dumpf.“

Ich bin im Großen und Ganzen mit ihrer Einschätzung der Sammlung von David Schellenberg einverstanden und rate dazu, in ihrem Blog oder in den genannten VadW-Beiträgen darüber nachzulesen, will man die Geschichte der russlanddeutschen Literatur besser verstehen.

Ich kann bis heute nicht begreifen, warum das Thema „Fremde“ in der russlanddeutschen Literatur zu kurz kam, obwohl deren Einfluss und Rolle nicht zu übersehen waren. So schreibt Hugo Wormsbecher in seinem Artikel „Mit dem Volk durch alle Härten gegangen“[3]:

„In den dreißiger Jahren haben exilierte Schriftsteller, die aus dem faschistischen Deutschland und aus Österreich fliehen

Ernst Kontschak, „Unvergessliche Begegnungen“ (Verlag Kasachstan, Alma-Ata 1975).

In dem Buch stellt Ernst Kontschak russlanddeutsche Autoren der Zwischenkriegszeit in der Ukraine wie Georg Luft, Hans Hansmann, Hermann Bachmann, David Schellenberg, Friedebert Fondis, Gustav Fichtner, Reinhold Hahn, Peter Petermann, Hans Lohrer, Johann Buch und Johann Janzen vor. Ferner vermittelt er dem Leser Wissen über die Aktivitäten deutscher und österreichischer Exilautoren wie Richard Knorre, Rudolf Rabitsch, Hugo Huppert, Gustav Brand, Andor Gabor und andere, die die „sowjetdeutschen“ Literaturschaffenden vielfältig unterstützten.

Franz Leschnitzer, „Wahlheimat Sowjetunion. Stadien und Studien eines deutschen Intellektuellen“ (Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 1963).

Der Dichter, Nachdichter und Schriftsteller Franz Leschnitzer gehörte schon ab 1933 zur Reihe der deutschen „proletarischen“ Exilliteraten, die intensiv in die Betreuung der „sowjetdeutschen“ Literaturschaffenden an der Wolga und in der Ukraine eingebunden waren. Er lebte bis 1959 in der UdSSR (danach in der DDR) und war vom Mai 1957 bis Dezember 1959 der erste literarische Beirat der 1957 gegründeten Wochenschrift „Neues Leben“ (Verlag „Prawda“). Er beteiligte sich auch am Literaturseminar russlanddeutscher Autoren am 16. und 17. Juli 1959 in Krasnojarsk.

„Er war ein großer Freund der jungen sowjetdeutschen Literatur, stand den Literaturschaffenden stets mit Rat und Tat zur Seite und war an der Herausgabe des ersten Sammelbandes ihrer Werke, „Hand in Hand“, maßgebend beteiligt…“, ist im kurzen Nachruf auf Franz Leschnitzer in der Zeitung „Freundschaft“ vom 28. Mai 1967 zu lesen.

In seinem Buch findet diese Tätigkeit allerdings keine Erwähnung, nur im „Rückblick auf den Dritten Unionskongreß der Sowjetschriftsteller. 1959“ findet sich auf Seite 269 die Passage: „… autochthone sowjetische Kongreßteilnehmer deutscher Nationalität: Dominik Hollmann und Alexander Reimgen, beide repräsentativ als Dichter wie als Erzähler.“

1 Wendelin Mangold. Russlanddeutsche Literatur. Lesebuch, Hrsg. LmDR, Stuttgart 1999.

2 Sammlung sowjetdeutscher Dichtung (1931). Geordnet und eingeleitet von David Schellenberg. Mit einem Vorwort von Annelore Engel-Braunschmidt, 1990 Olms Presse, Hildesheim/Zürich/New York. Siehe dazu auch die Beiträge von Larissa Rode in VadW 3/2021, S. 20-21, und 4/2021, S. 36-37.

3 Heimatliche Weiten, 1/1989, S. 191.

mussten und sich in der Sowjetunion niederließen, **einen gewissen Einfluss** (fett von W. M.) auf die sowjetdeutsche Literatur ausgeübt. Solche bekannten Schriftsteller und Dichter wie Johannes R. Becher, Willi Bredel, Erich Weinert, Hugo Huppert, Friedrich Wolf, Franz Leschnitzer, Adam Scharrer, Hedda Zinner und Berta Last sowie die Ungarn Bella Illes, Andor Gabor und Alexander Barta **haben aktiv den literarischen Prozess in der sowjetdeutschen Literatur mitgeprägt** (fett von W. M.). Sie nahmen an Schriftstellerversammlungen teil, **rezensierten Werke sowjetdeutscher Schriftsteller, standen ihnen mit Rat und Tat zur Seite** (fett von W. M.). Eine Reihe von Emigranten verbanden ihr Schicksal für längere Zeit oder gar für immer mit der sowjetdeutschen Literatur (Sepp Österreicher, Franz Leschnitzer, Ernst Fabri, Simon Ellenberg, Rudolf Jacquemien, Hilde Anzengruber)."

Dabei sind hier bestimmt nicht alle aufgezählt, die versuchten, in der sowjetdeutschen Literatur festen Fuß zu fassen, so z. B. Iossef Ukanis, Karl Chwatal und andere.

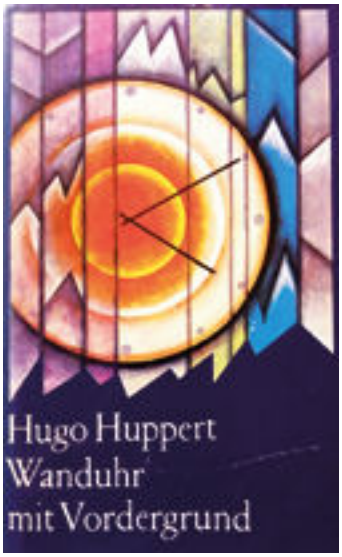
Wieso die gründliche Erforschung dieses Themas nicht erwünscht und sogar gebremst wurde, ist dem Interview von Nina Paulsen mit Victor Herdt mit der Überschrift „Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Russlanddeutschen ihrer Muttersprache entfremdet werden sollten." zu entnehmen[4]. Victor Herdt (Neffe von Woldemar Herdt – W. M.) hat sich meines Wissens als Einziger ziemlich früh dieses Themas im Rahmen seiner Diplomarbeit angenommen.

Als er weiter an diesem Thema arbeiten wollte und auch schon angefangen hatte zu forschen, kamen ihm Zweifel. Er schrieb: „Meine Arbeit am Projekt hatte einen Dämpfer bekommen. … Warum aber hatte ich bis dato unbeirrt nur das eine Ziel verfolgt, die Exilanten als Lehrmeister und Förderer der sowjetdeutschen Literatur darzustellen? Das waren die quälenden Fragen. Ich kam mir plötzlich wie ein Provinzler vor, der Missliches getan hatte."

Abschließend sei betont: Das Thema harrt, von ideologischen und provinzlerischen Vorurteilen befreit, seiner literaturkritischen Forschung auf thematischer, sprachlicher und künstlerischer Ebene.

Wendelin Mangold

4 Heimatbuch 2020 der LmDR, S. 42.



Hugo Huppert, „Wanduhr mit Vordergrund" (Mitteldeutscher Verlag, Halle/ Saale 1977).

Auch der österreichische Schriftsteller, Nachdichter und Publizist Hugo Huppert, der schon ab 1928 in der UdSSR lebte (kehrte 1947 in seine Heimat zurück) und intensiv an der gesamtsowjetischen Literaturbewegung mitwirkte, gehörte zum Kreis der Exilautoren, die das Schaffen der deutschen Autoren an der Wolga und in der Ukraine stark beeinflussten.

Dazu gibt es in seinem Buch an mehreren Stellen ausführliche Beschreibungen, wie etwa dieses repräsentative Zitat: „Diese Aktivität nun überschichtete sich mit der literarischen und kulturpolitischen Betreuung eines gewissen ‚sowjetdeutschen' Brudermilieus, heute würden wir sagen: der deutschsprachigen Minderheiten in der UdSSR, die sich dank der großzügigen Leninschen Nationalitätenpolitik in einer Phase der gesellschaftlichen und minderheitsnationalen Selbstfindung aufwärts entwickelten, in einem sozialistischen Konsolidierungsprozeß, den wir Emigranten in ehrlicher Bemühung unterstützten." (S. 466)

Ein Blick in den Literaturbetrieb der Zwischenkriegszeit

Die Atmosphäre im deutschen Literaturbetrieb der Zwischenkriegszeit in der Sowjetunion wurde zum großen Teil vom Klassenkampf, dem antifaschistischen Kampf der Exildeutschen und dem sozialistischen Realismus in der Literatur (insbesondere nach 1934) dominiert. Als „sowjetdeutsche" Literatur galten von Anfang an die in der Sowjetunion deutsch verfassten Werke, deren Autoren auf dem Boden der Sowjetmacht standen.

Die deutschen Autoren organisierten sich vor allem um die städtischen Zentren Engels (Wolga) sowie Odessa und Charkow (Ukraine).

1930 fand die Gründungskonferenz der deutschen „Pflug"-Sektion in Charkow statt. Die Zeitschrift „Sturmschritt", die sie herausgaben, scharte auch angehende Literaten um sich. 1931 folgte der Zusammenschluss der wolgadeutschen Schriftsteller, die sich in der Wolgadeutschen Assoziation Proletarischer Schriftsteller (WAPS) organisierten. Als Diskussions- und Literaturtribüne galt „Der Kämpfer", für ihre Veröffentlichungen benutzten sie auch die Literaturseiten der „Nachrichten".

Mit dem Erstarken des Nationalsozialismus in Deutschland emigrierten ab Ende der 1920er und insbesondere Anfang der 1930er Jahre mehrere deutsche Literaten (vor allem aus Deutschland und Österreich) in die Sowjetunion. Einige von ihnen zeigten reges Interesse an der deutschen Literatur des Sowjetlandes. So gehörte Friedrich Wolf zu denjenigen deutschen Exilschriftstellern, die intensiv den Weg zum „sowjetdeutschen" Leser suchten. Dies taten auch Erich Weinert und Willi Bredel, Adam Scharrer und Hugo Huppert. Autoren wie Johannes R. Becher, Bella Illes, Hedda Zinner, Andor Gabor oder Franz Leschnitzer versuchten ebenfalls, die junge sowjetdeutsche Literatur fördernd zu unterstützen.

So rezensierte der bedeutende deutsche Lyriker Johannes R. Becher die wolgadeutsche Literatur und erteilte eine Reihe von sachkundigen Ratschlägen, die er 1937 in dem Beitrag „Wachstum und Reife. Bemerkungen zur Dichtung der deutschen Wolgarepublik" zusammenfasste:

„... dass auch ihr (gemeint sind die wolgadeutschen Literaten der UdSSR; Anm. der Verfasserin) euch zu Dichtern erziehen müsst, dass ihr einer Ausbildung bedürft. Dies scheint mir das Wichtigste zu sein. Nur in ganz schlechten Zeiten der Dichtung durften sich Dichter mit ihrer Unwissenheit und Unbildung brüsten. Viel Fleiß und eine wahre Lernbesessenheit sind also notwendig, damit ein Talent werde... Die sowjetische Dichtung könnte das deutsche Volksgut der Poesie um wertvolle Schätze bereichern. Ihr seid die Dichter der neuen ersten deutschen Sowjetrepublik. Diese geschichtliche Tatsache gibt euch schon eine besonders hervorragende verantwortliche Stellung..." (In: „Freundschaft", Nr. 196, 201/1990)

Dass das Leben vieler russlanddeutscher Autoren schon längst ausgelöscht war, als Johannes R. Becher seine lehrmeisterhaften Überlegungen zu Papier brachte, konnte der deutsche Lyriker und spätere Kultusminister der DDR kaum wissen, genauso wie er nicht vorausahnen konnte, was alles auf die gesamte Volksgruppe noch zukommen würde. Die Zeit für „Ausbildung" und „Lernbesessenheit" blieb knapp bemessen.

Schon ab Anfang der 1930er Jahre gerieten einige deutsche Autoren unter die Räder der politischen Repressionen. Und zwischen 1935 und 1941 köchelte die „sowjetdeutsche" Literatur lediglich auf Sparflamme…

Nina Paulsen (Auszug aus dem Beitrag „Ihre Existenz an sich stellt auch ihre höchste Leistung dar", HB 2017)

Dem Vergessen entreißen – auch wir waren einmal jung

Nach der gewaltsamen Auflösung der Wolgadeutschen Autonomie 1941 und der Deportation der Russlanddeutschen mit den nachfolgenden Repressionen und Verboten im Laufe von fast zwei Jahrzehnten hatte es die russlanddeutsche Literatur sehr schwer, wieder aufzustehen.

Von der Existenz derselben habe ich erst in den 1970er Jahren während meines Studiums an der Hochschule zu Nowosibirsk von unserem Dozenten, dem Schriftsteller Victor Klein, erfahren. Literarisch tätig (wohlgemerkt laienhaft) wurde ich erst nach dem Studium, inzwischen hatten die anderen jungen Autoren schon längst ihre ersten Veröffentlichungen in den deutschen Zeitungen „Rote Fahne“, „Freundschaft“ und der Wochenschrift „Neues Leben“.

Meine ersten zwei Gedichte („Was ist Schnee“ und „Der Nachen“), die ich 1969 an die Redaktion des „Neuen Leben“ schickte, wurden unverändert publiziert. Jedoch erst nach Rückfrage des Literarischen Konsulenten (wie sein Posten damals hieß) Boris Brainin/Sepp Österreicher, ich möge die Autorenschaft der Gedichte bestätigen. Wohl waren die sprachliche Unbeholfenheit vieler Einsendungen auf der Tagesordnung und Plagiate nicht auszuschließen. Insofern war der gestrenge Sepp von vielen Autoren gefürchtet, also eine gefürchtete Autorität. Was habe ich mich gefreut, von ihm anerkannt zu werden!

Nun folgte auch schon die erste Sammelpublikation „Junge Stimmen. Erzählungen und Gedichte junger Autoren“ (Verlag „Kasachstan“, Alma-Ata 1971, Auswahl Herbert Henke, 86 Seiten, 23 Kopeken). In diesem Sammelwerk war ich noch nicht vertreten. Dafür aber Viktor Heinz, Hugo Hermann, Reinhold Leis, Arno Pracht, Lore Reimer und Robert Weber. Außer Hugo Hermann waren alle mit Gedichten vertreten, dieser jedoch mit Kurzprosa („Ins Schwarze getroffen“, „Die Uhr geht richtig“, „Haus Nummer 17“, „Ratschläge für angehende Schriftsteller“).

Alle jungen Autoren waren mir bekannt, Viktor Heinz, Hugo Hermann und Lore Reimer hatten ebenfalls bei Victor Klein studiert. Mit Reinhold Leis habe ich viele Jahre an der Hochschule zu Koktschetaw gearbeitet, somit waren wir nicht nur Dichterfreunde, sondern auch Arbeitskollegen. Diese Namen müssten den Kennern der russlanddeutschen Literatur gut bekannt sein, außer einem vielleicht, nämlich Hugo Herrmann.

Neben Viktor Heinz war er unter den jungen Autoren wohl das größte Talent (1941 in Liebepol bei Odessa geboren), das leider infolge seines tragischen Todes 1968 nicht zur vollen Blüte kam. Ich habe ihn aus der Studienzeit noch gut in Erinnerung, wenn er stets als Erster aus dem Studienraum in die Pause stürmte, den Deckel des im Flur stehenden Flügels aufriss und ein stürmisches Musikstück zum Besten gab, temperamentvoll wie er war. Ganz sicher waren die Mädchen in ihn verknallt und vernarrt.

1965 im deutschen Dorf Serebropol, Rayon Tabuny, (von links): Hugo Hermann, Reinhold Leis und der Dichter und Journalist Andreas Kramer (damals Mitarbeiter der „Roten Fahne“).
Foto: Familienarchiv Kramer.

Er studierte mit Viktor Heinz in einer Gruppe; sie waren befreundet und blieben es auch nach dem Studium. Hugo war zuerst Dozent an der Pädagogischen Hochschule, danach an der Universität Alma-Ata. Zufällig habe ich erfahren, dass er tragisch ums Leben kam – ertrunken im Irtysch, und das mit 27 Jahren.

An dieser Stelle bedanke ich mich bei Larissa Rode, die mir das Buch von Viktor Heinz, „In der Sackgasse. Aufzeichnungen eines ‚Außenseiters‘ in Rußland“ (herausgegeben von der LmDR, Stuttgart 1996), in Erinnerung gebracht hat. In seinem Roman hat Viktor einen ganzen Abschnitt, das 16. Kapitel, Hugo und seinem tragischen Tod gewidmet.

Zu meiner Verwunderung hatte ich ein ähnliches Flüchtlingsschicksal wie Hugo, wie es in dem Buch zu lesen ist: „Die Familie war von der Wehrmacht nach Deutschland verschleppt worden.“ Und weiter: „Die russische Armee hatte auch Mutter und Kind *(Hugo war ihr einziges Kind – W. M.)* nach Rußland zurückgeholt. Und sie fuhren an ihrem Heimatdorf in der Ukraine vorbei, immer weiter nach Osten.“ (S. 197) Das hatten doch auch wir als Schwarzmeerdeutsche zur Kriegs- und Nachkriegszeit erlebt!

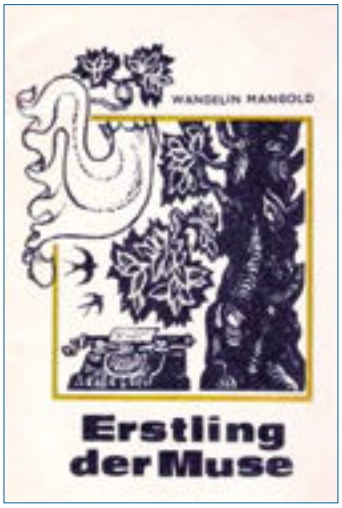
Für Viktor Heinz muss der Tod von Hugo Hermann ein nie heilender Schmerz gewesen sein. Denn als ich ihn bei einem Autorentreffen in Oerlinghausen noch vor der Veröffentlichung seines Romans fragte, wie es dazu gekommen sei, wirkte er ganz niedergeschlagen und ließ mich ohne Antwort stehen.

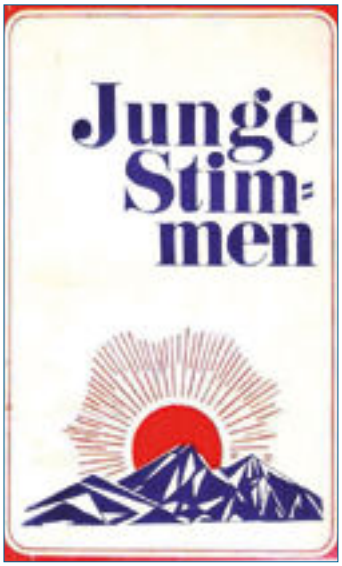
Hugos Tod kam mir schon immer schleierhaft vor, zumal er zu dieser Zeit nicht in Omsk, sondern an der Universität in Alma-Ata dozierte. Ich fühlte, dass Viktor mehr über die Umstände seines Todes wusste. Denn laut seinem Roman kam Hugo eines Tages mit dem Manuskript eines Romans im Koffer per Flugzeug aus Alma-Ata nach Omsk.

Selbstbewusst und energiegeladen, wie Hugo war, wäre ihm ein Roman durchaus zuzutrauen gewesen! Wohl hatte er die Absicht, das Manuskript mit Viktor zu besprechen und durchzugehen.

Das Manuskript ist jedoch auf mysteriöse Weise auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Dabei ist nicht auszuschließen, dass der KGB dahintersteckte. Es wäre ja nicht das erste Mal gewesen, dass ein Manuskript in dessen Archiven gelagert und aufbewahrt wurde. Dem konnte man bekanntlich alles zutrauen! Verdächtig ist auch, dass meines Wissens zu Hugos Tod kein Nachruf wie üblich veröffentlicht wurde.

In diesem Zusammenhang sei ein kritisch zugespitzter Artikel zur Lage der russlanddeutschen Literatur von Waldemar Weber erwähnt, in dem er beklagt, die russlanddeutschen Autoren hätten keine Werke in der Schublade gehabt. Und das stimmt auch. Aber man hätte vielleicht in den Archiven des KGB welche gefunden!





Auf die erste Sammelpublikation junger Autoren folge die zweite: „Wir sind jung. Erstmeldungen sowjetdeutscher Autoren“ (Verlag „Progress“, Moskau 1976, Auswahl: Robert Weber, 157 Seiten), in dem ich neben anderen mit einem Dutzend Gedichte vertreten bin.

Nach den ersten Sammelpublikationen folgten mit der Zeit Bücher einzelner russlanddeutscher Autoren eins nach dem anderen Eigenbändchen:

- „Vom Herz- und Uhrschlag“ von Robert Weber (Verlag „Progress“, Moskau 1975);
- „Pflichttreue“ von Reinhold Leis (Verlag „Kasachstan“, Alma-Ata 1978);
- „Lebensspuren“ von Viktor Heinz (Verlag „Kasachstan“, Alma-Ata 1980);
- „Erstling der Muse“ von mir (Verlag „Kasachstan“, Alma-Ata 1981).

Mit Recht machte sich der literatur-kritische Alexander Henning in seinem Buch „Für Gedeihen und Neuerblühen. Literaturfreuden- und Sorgen“ (Verlag „Kasachstan“, Alma-Ata 1970) Gedanken über den literarischen Nachwuchs. Hier zwei Auszüge aus dem Beitrag „Für Gedeihen und Neuerblühen“ (Ungezwungene Reimplauderei eines alten Lesers mit Rück- und Ausblick), ohne an der Rechtschreibung etwas zu ändern:

Ein anderes Problem uns plagt,
an unsrer Seelenruhe nagt,
es nagt und plagt uns immer mehr:
wo kriegen wir den Nachwuchs her? –
Ach, kämen nur die lieben Jungen
so fix und willig angesprungen,
als wie die Alten sich bewegen
in Richtung zu den Jubelstegen!
O weh, o weh, da rückt es schwach:
die Neulinge, die hinken nach.
Bedenkt: Das jüngst verflossne Jahr
nur einen einzigen gebar,
und der ist nicht mehr allzugrün,
wenngleich in unverwelktem Blühn.
Na, jedenfalls fast eine Pracht
ist das, was Arno Pracht entfacht.

...

Ja, karg wächst unser Neugefieder…
Verwunderlich, daß dem zuwider
noch vorzufinden junge Glieder:
man könnte, ohne sich zu quälen,
so an ein Dutzend beinah zählen.
Allein darunter gibt es leider
paar solche, die als welke Streiter
für Musezwecke gelten können,
uns selten was Gedrucktes gönnen. –
Warum verstummte
Edward Schmidt?
So selten hält Marie Fritz mit?
Weshalb zeigt Mangold Wendelin
für Verse nur zu knappen Sinn?
Wenn er mal will, er kann doch was. –
Ist trocken denn sein Tintenfaß?..
Sie sollten sich ein bißchen schämen,
ein Beispiel an der Lore nehmen,
an Lore Reimer, deren Stift
verachtet faule Haut und Drift. –
Im innig-muntren „Perlenband“
sie unlängst wonnige Bilder fand.
Auch Viktor Heinz zu loben ist
für manches, das sich köstlich liest -
für gut geschliffene Gedichte,
für tadellose Kurzgeschichten.
Mit Versen blitzt zuweilen Leis
(vonnutzen wäre größrer Fleiß).

Wendelin Mangold

„Der Teufel steckt im Detail“

Interview mit der Autorin Carola Jürchott

Mehrsprachigkeit kann ein Segen, aber auch ein Fluch sein. Beim Schreiben von Texten in deutscher Sprache tauchen bei einigen russlanddeutschen Autorinnen und Autoren oft Zweifel auf: Wie schreibe ich den russischen Namen oder den Ort richtig? Wohin mit dem Verb? Wo setze ich das Komma? Wie formuliere ich meine Gedanken, ohne missverstanden zu werden?

Oft reichen ein kleines Wort oder die falsche Satzstellung, dass der Sinn einer Aussage völlig entstellt wird. So können bestimmte Formulierungen, die der Schreibende als verständlich oder eindeutig betrachtet, die deutsche Leserschaft mit vielen Fragezeichen im Kopf zurücklassen.

Mit diesen Schwierigkeiten ist **Carola Jürchott** mehr als vertraut. Im Laufe ihrer langjährigen Praxis als Lektorin und Korrektorin begegneten ihr in Texten und Übersetzungen immer wieder bestimmte sprachliche Unebenheiten. Anfang 2021 erschien im ostbooks Verlag ihr neues Buch „70 teuflische Details. Tipps zum Umschiffen sprachlicher Klippen auf dem Weg vom Russischen ins Deutsche“.

Carola Jürchott versteht es meisterhaft, ohne erhobenen Zeigefinger und äußerst unterhaltsam auf typische Probleme bei der Textproduktion (innerhalb des Sprachenpaares Russisch-Deutsch) hinzuweisen und Empfehlungen zum Umgehen dieser sprachlichen Stolpersteine zu bieten.

Beim Lesen ertappt man sich als russlanddeutsche/r Schreibende/r zwar dabei, „gesündigt zu haben“, erlebt jedoch auch jede Menge „Aha-Momente“. Das Buch „70 teuflische Details“ sowie der Blog von Carola Jürchott sind ein klares MUSS für alle, die ihre Schreibfähigkeiten weiterentwickeln möchten.

Im VadW-Interview sprach Carola Jürchott mit unserer Redakteurin Katharina Martin-Virolainen über die Entstehungsgeschichte des Blogs und des Buchs, die Vor- und Nachteile der Mehrsprachigkeit sowie ihr jahrelanges Engagement im Bereich der russlanddeutschen Literatur.

Katharina Martin Virolainen: Frau Jürchott, das Buch basiert auf Ihrem Blog „Der Teufel steckt im Detail“. Wie ist die Idee zu diesem Blog entstanden und wie kam es dazu, dass aus den Blogbeiträgen nun ein Buch wurde?

Carola Jürchott: Die Idee zu dem Blog entstand ganz spontan nach der 3. Tagung aus der Reihe „Feder – Kuli – Tastatur“, die im Juni 2017 in Nürnberg stattfand. Bei dieser Tagung hatte ich, wie vorher schon bei einigen Autorenseminaren in Würzburg, Oerlinghausen und anderswo, einen Vortrag gehalten, in dem ich aus meiner Lektorats- und Korrektoratspraxis berichtet hatte. Da ich von Hause aus Übersetzerin bin, ging es dabei natürlich immer auch um Fragen des Übersetzens insgesamt und um sprachenpaarspezifische Probleme beim Übersetzen aus dem Russischen ins Deutsche.

Allerdings hatte ich in Nürnberg noch viel stärker als bei den anderen Begegnungen hinterher das Gefühl, dass immer noch vieles ungesagt geblieben war und ich den Anwesenden noch viel mehr hätte mit auf den Weg geben mögen.

Deshalb suchte ich nach einer Möglichkeit, das unabhängig von Seminaren, Konferenzen und notwendigerweise begrenzter Redezeit zu tun. Der Schritt von dieser Überlegung zu einem regelmäßigen Blog war dann gar nicht mehr weit, weil ich ja wusste, dass der Literaturkreis der Deutschen aus Russland eine eigene Webseite hat. Da viele der Autorinnen und Autoren, die genau die Seminare und Tagungen besucht hatten, bei denen ich die Vorträge gehalten hatte, Mitglieder des Literaturkreises sind, lag es nahe, den Vorsitzenden Artur Böpple anzusprechen und um einen Platz auf dieser Webseite zu bitten.

Die Idee zu dem Buch entstand fast gleichzeitig mit dem Blog, denn mir war klar, dass sich die Blogbeiträge gut zusammenfassen ließen, wenn erst einmal genügend von ihnen vorhanden waren.

Nach drei Jahren, in denen der Blog (abgesehen von einer Weihnachtspause, die jedes Jahr mit einem sprachlich ausgerichteten Adventskalender ausgefüllt wird) ununterbrochen alle zwei Wochen erscheint, war nun der Zeitpunkt gekommen, an dem es sich gelohnt hat, die ersten 70 Beiträge zu einem Buch zusammenzustellen. Bestärkt wurden Artur Böpple und ich in dieser Absicht durch zahlreiche Anfragen von Stammleserinnen und -lesern des Blogs, die darauf hinwiesen, dass sie die Blogbeiträge gern immer in kompakter Form zur Hand hätten, und fragten, ob man daraus nicht ein Buch machen könnte.

Das Buch richtet sich unter anderem an Schreibende, die Russisch als (erste) Muttersprache haben. Ist Zweisprachigkeit also ein Nachteil beim Schreiben – oder kann die Zweisprachigkeit vielleicht doch ein Vorteil bzw. ein Gewinn sein?

Diese Frage zu beantworten, fällt mir insofern etwas schwer, als ich keinen „echten“ zweisprachigen Hintergrund habe. Ich habe Russisch zwar seit meinem achten Lebensjahr intensiv gelernt und empfinde es inzwischen als meine zweite Muttersprache, bin mir aber dennoch darüber im Klaren, dass mein Zugang dazu eben der einer Nicht-Muttersprachlerin ist, weshalb ich auch sehr wenig in russischer Sprache schreibe. Wenn ich es dennoch tue, versichere ich mich bereits vorher immer der Unterstützung von Muttersprachlern, die mir sämtliche Fälle von „so sagt man das nicht“ herauskorrigieren, ehe ein Außenstehender den Text zu Gesicht bekommt.

Carola Jürchott wurde 1970 in Berlin geboren. 2013 erschien ihr erstes eigenes Kinderbuch, dem mehrere weitere Bücher folgen sollten. Ihre wichtigsten Themen sind Erzählungen und Sachbücher über andere Länder, Städte und Regionen sowie Märchen für Kinder und Erwachsene. Lesungen führten sie unter anderem zur Frankfurter und zur Leipziger Buchmesse, zur Buch Berlin, den Berliner Märchentagen und zur Moskauer Biblionacht. Carola Jürchott ist nicht nur Autorin zahlreicher Werke, sondern auch als Übersetzerin und Dolmetscherin sowie Lektorin und Korrektorin tätig.

Bild: Christian Stutterheim

Dass Zweisprachigkeit per se ein Gewinn ist, davon bin ich fest überzeugt, weil sie einem die Möglichkeit gibt, auch eine andere Kultur und die mit ihr verbundenen Menschen mit ihren Hintergrundgeschichten in die eigenen Werke einzubeziehen.

Allerdings sollte man sich beim Schreiben der damit verbundenen Stolpersteine bewusst sein. Meine Erfahrung als Übersetzerin sagt mir, dass es kaum jemanden gibt, der zwei Sprachen gleichermaßen gut beherrscht, man hat meist eine „stärkere“ und eine „schwächere“ Sprache. Ist das der Fall, könnte es ratsam sein, sich beim Schreiben für die stärkere Sprache zu entscheiden, da es in der schwächeren Sprache wahrschein-

lich schwieriger ist, alle Nuancen so geschliffen auszudrücken, wie man es in seiner stärkeren Sprache vermutlich könnte.

Ein Lektorat und ein Korrektorat sollte natürlich jeder Text durchlaufen, bevor er publiziert wird. Schreibt man nun in einer Zweitsprache, sollte man zumindest einkalkulieren, dass diese Texte unter Umständen mehr und intensivere Korrekturdurchläufe benötigen als Texte von Muttersprachlern.

Sie haben keinen Spätaussiedlerhintergrund, engagieren sich aber seit vielen Jahren im russlanddeutschen Literaturbetrieb, sind Ehrenmitglied im Literaturkreis der Deutschen aus Russland, kennen viele russlanddeutsche Autoren und haben an zahlreichen Publikationen und Veranstaltungen mitgewirkt: Woher kommen das Interesse an den Russlanddeutschen bzw. ihrer Literatur und der Wunsch, sich aktiv dafür einzusetzen?

Ich hatte das große Glück, seit dem Ende der 1990er-Jahre in die russlanddeutsche Community hineinwachsen zu können. Damals wohnte ich in Berlin in dem Bezirk, der am stärksten von den Spätaussiedlern geprägt wurde, und hatte sowohl durch meine journalistische Arbeit als auch als Dolmetscherin und Übersetzerin regen Kontakt zu den kulturellen Aktivisten dieser Community.

Ich denke, wenn man sich mit der russischen Sprache befasst, liegt es in der Natur der Sache, dass man sich auch für die russischsprachigen Menschen im eigenen Umfeld interessiert, und so fand ich sowohl in verschiedenen Theatergruppen als auch bei den Organisatoren und Mitwirkenden des Literaturzeltes bei den Deutsch-Russischen Festtagen schnell Gleichgesinnte. Nach und nach wurde ich auch zu Autorentreffen eingeladen, da sich aus meiner eigenen literarischen und übersetzerischen Tätigkeit natürlich auch Ansätze für eine enge Zusammenarbeit auf sprachlichem Gebiet ergaben.

Hinzu kommt, dass durch die inzwischen entstandenen, teils schon langjährigen, Freundschaften mit Russlanddeutschen mir auch die Problematik ihrer Wahrnehmung in Deutschland wesentlich stärker bewusst geworden ist. Inzwischen zucke auch ich jedes Mal zusammen, wenn in einer Fernsehsendung wieder einmal von den „Russen“ oder bestenfalls „Deutschrussen“ die Rede ist oder in den Printmedien und im Internet Interviews mit dem einen oder anderen „gebürtigen Kasachen“ erscheinen. Das weckt dann auch bei mir den Wunsch nach Richtigstellung, und ebenso, wie ich von Anfang an gegen Pauschalurteile von Russlanddeutschen über die „Einheimischen“ aufgetreten bin, tue ich das umgekehrt natürlich auch.

Wenn man sich näher mit der Literatur der Russlanddeutschen befasst, erkennt man auch die für die breite Öffentlichkeit bisher nicht gehobenen Schätze, und dann ist der Schritt, sich dafür einzusetzen, eigentlich unausweichlich, denn auch nach mehr als zwei Jahrzehnten des Zusammenlebens habe ich immer noch den Eindruck, dass der große Teil der Deutschen, die keinen Bezug zu Russlanddeutschen haben, viel zu wenig über ihre Geschichte und die damit verbundenen Schicksale weiß. Daran könnten gerade die guten literarischen Werke, die diese Themen aufgreifen, meines Erachtens etwas ändern.

Welche Tipps haben Sie für (angehende) Autoren, die Russisch als Muttersprache haben, aber auf Deutsch oder vielleicht in beiden Sprachen schreiben möchten?

Mein allerwichtigster Tipp ist einer, den ich jedem geben würde, der gern schreiben möchte: Viel lesen! Die Werke guter Literaten können einem nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich eine Vielfalt eröffnen, auf die man allein vielleicht gar nicht gekommen wäre. Möchte man in einer anderen als der eigenen Muttersprache schreiben, ist das, denke ich, noch um ein Vielfaches wichtiger.

„70 TEUFLISCHE DETAILS: Tipps zum Umschiffen sprachlicher Klippen auf dem Weg vom Russischen ins Deutsche“, ostbooks Verlag, ISBN 978-3947270125, Softcover, 144 S., Preis: 11,- EUR, ***www.ostbooks.de***

Schreibt man in zwei Sprachen, muss man natürlich in jeder von ihnen sprachlich auf der Höhe sein und sich diese Fähigkeit auch fortlaufend erhalten. Vor allem sollte man darauf achten, dass man in der oder den Sprache(n) ein sicheres Gefühl für Stilebenen entwickelt und seinen Wortschatz stetig erweitert.

Ich habe den Eindruck, dass, vielleicht auch bedingt durch die neuen Medien, im Moment eine gewisse sprachliche Gleichgültigkeit herrscht, nach dem Motto: Hauptsache, man versteht, was ich sagen will. Dass man das, was man sagen möchte, aber auch gut und durchaus schön ausdrücken kann, wird dabei häufig außer Acht gelassen. Das aber wäre mein Anspruch an einen Autor oder eine Autorin – egal, in welcher Sprache.

Wird es eine Fortsetzung des Blogs geben? Vielleicht irgendwann sogar ein zweites Buch mit weiteren teuflischen Details? Gehen die Fehler nie aus oder wird der Fehlertopf irgendwann ausgeschöpft sein?

Im Moment geht der Blog unverändert jeden zweiten Mittwoch weiter, und da ich auch Fehler aufgreife, denen ich in deutschsprachigen Medien begegne, sehe ich im Moment noch keine Gefahr, dass der „Fehlertopf“, wie Sie sagen, leer werden könnte. Ob daraus ein zweites Buch entsteht, wird sich sicher in einigen Jahren zeigen. Ich bin zumindest für alle Vorschläge dieser Art offen.

Ein Handbuch für Schreibende

Als ich das Buch „70 teuflische Details“ (mit dem fast poetischen Untertitel „Tipps zum Umschiffen sprachlicher Klippen auf dem Weg vom Russischen ins Deutsche“) von Carola Jürchott von Text zu Text durchging, durchrieselte es mich warm und genüsslich ob der sprachlichen Feinheiten, wenn nicht gar Raffinessen, erwachsen aus der jahrelangen Übersetzer- und Korrekturpraxis der Autorin des Buches.

Für uns, die wir aus Russland kommen und uns nicht besonders sicher im deutschen Sprachsattel fühlen, bietet das Buch eine gute und kluge Anleitung. Denn als Bilinguale denken wir oft russisch und schreiben deutsch, springen also unbewusst von einer Sprache in die andere, statt ein passendes Wort oder einen entsprechenden Ausdruck zu suchen und zu finden.

Carola Jürchotts linguistische Essays, wie ich sie nennen möchte, wirken wie Arznei für *Sprachkranke* und helfen ihnen, ihr Sprachgefühl zu verfeinern und zu sensibilisieren, achtsamer und behutsamer beim Sprachgebrauch und -ausdruck zu sein. Und das betrifft nicht nur unsereinen, sondern auch Muttersprachler, besonders in der heutigen Zeit der elektronischen Medien und dem schluderigen Umgang mit der Muttersprache.

Wendelin Mangold

Von Platen bis zum „letzten Aufgebot“

Beiträge zur Literaturgeschichte der Wolgadeutschen in Dr. Robert Korns „STIMMEN aus dem Abgrund“

Vor kurzem ist im Waldemar-Weber-Verlag (Augsburg) eine zweibändige Untersuchung über die Literaturgeschichte der Russlanddeutschen mit dem bemerkenswerten Titel „Stimmen aus dem Abgrund“ und dem Untertitel „Beiträge zur wolgadeutschen Literaturgeschichte“ erschienen. Verfasser ist Dr. Robert Korn, der sich mit seinen Beiträgen zur genannten Thematik bereits in der ehemaligen Sowjetunion, aber auch in der Bundesrepublik Deutschland einen Namen gemacht hat.

Korn hat eine seriöse Betrachtung vorgelegt, die sich auf die mehr als zwei Jahrhunderte währende Literaturgeschichte der Wolgadeutschen bezieht. Er betont die Vielfalt dieser Literatur, die sich weitgehend auf Volkskunst und mündliche Überlieferung stützt. Korns Untersuchung ist dabei zu entnehmen, dass er besonderen Wert auf die deutschen Sprachkenntnisse der Autoren legt, was sonderbarerweise immer noch diskutiert werden muss.

Der Verfasser gehört zu den unruhigen Geistern, doch seine Untersuchung beruht auf gründlichen Recherchen und beinhaltet literaturwissenschaftliche Beschreibungen der Epoche sowie der wirtschaftlichen und politischen Situation in der angestammten Region der Wolgadeutschen, welche die meisten der von ihm vorgestellten Autoren als ihre engere Heimat verstanden. Seit Jahrzehnten ist er in Bibliotheken und Archiven auf der Suche nach einschlägigen Quellen unterwegs, die es ihm ermöglichen, das Schaffen „unverdient vergessener russlanddeutscher Autoren“ der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Korns neue zweibändige Betrachtung stützt sich darüber hinaus auf seine eigenen Beiträge und bietet dem Leser in neun Kapiteln außer literaturwissenschaftlichen Beiträgen auch Abhandlungen über die Volkskunst und das deutsche Volkslied. Eine besondere Bedeutung misst er dabei verständlicherweise den Volksliedern bei, die unter den neuen Verhältnissen an der Wolga und in anderen angestammten Siedlungsgebieten der Deutschen in Russland entstanden sind.

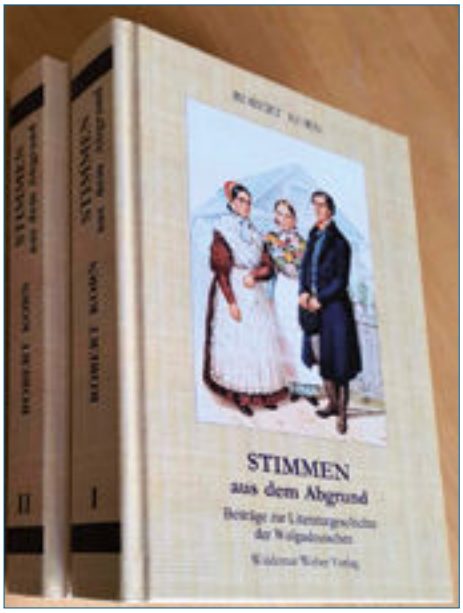
Im ersten Kapitel betont Korn die Bedeutung des ersten wolgadeutschen Dichters Bernhard Ludwig von Platen, weil sein „Reise-Bericht“ in Versen „nach wie vor nicht nur ein einzigartiges Werk der wolgadeutschen Literatur, sondern auch eine wichtige Quelle für die deutsche und russische Kulturgeschichte bleibt“. Dabei stützt sich Korn auf den Beitrag des wolgadeutschen Dichters und Volkskundlers Peter Sinner, der die Reisebeschreibungen von Platens seinerzeit „genauer unter die Lupe nahm“, und zieht auch die Untersuchungen von Annelore Engel-Braunschmidt und Woldemar Ekkert sowie anderer Wissenschaftler heran, um den „Dichter aus Not“ als Menschen und Poeten vorzustellen und seinen Lebensweg in Russland, wo angeblich „Milch und Honig flossen“. detailliert zu rekonstruieren.

Mit wissenschaftlicher Akribie erforscht Robert Korn die wolgadeutsche Volksdichtung, hebt die Gewichtigkeit der Lieder, Märchen, Sagen, Sprichwörter usw. der Russlanddeutschen hervor und akzentuiert ihre besondere Tragweite. Eingehend schildert er die vertraute Atmosphäre der wolgadeutschen Dörfer, das bescheidene Leben der Kolonisten und deren behutsame Pflege der Volksdichtung, die es ihnen fern der Urheimat ermöglichte, „ihre Gedanken, Gefühle, Hoffnungen, ihr Verhältnis zu geschichtlichen Ereignissen auszudrücken“.

Insofern widmet der Verfasser zu Recht mehrere Seiten des ersten Bandes dem deutschen Volkslied, seiner Entwicklung und Erforschung, indem er unter anderem die Liedersammlungen unserer bekannten Volkskundler souverän analysiert, die durch ihren Sammeleifer dem Volkslied der Deutschen aus Russland ein ehrendes Denkmal gesetzt haben. Allen voran würdigt Korn dabei die Leistungen von Victor Žirmunskij, Victor Klein, Gottfried Schmieder, Oskar Geilfuß und Johann Windholz.

Der Autor achtet stets auf die Richtigkeit der angegebenen Daten und stützt sich in seiner Untersuchung auf einen umfangreichen wissenschaftlichen Apparat. So stellt er fest, dass viele Aspekte auf diesem Gebiet noch unerforscht geblieben sind, was insbesondere für die Herkunft vieler wolgadeutscher Lieder gilt, und weist auf die Notwendigkeit einer genaueren Untersuchung des Liedgutes der Deutschen aus Russland hin.

Es fällt auf, dass sich der Verfasser bei der Auswertung und Interpretation des im Laufe von vielen Jahren zusammengetragenen Materials stets an wissenschaftlichen Kriterien orientiert. Seine Untersuchung enthält ein extensives Literaturverzeichnis sowie ein breit gefächertes Namens- und Ortsregister. Die gesamte Betrachtung ist stringent aufgebaut, was sich an der durchgehend einheitlichen Komposition erkennen lässt: Jedes Kapitel wird mit Vorbemerkungen



Bestellungen unter der Tel.-Nummer 06241-936664.

eingeleitet und mit Schlussbemerkungen beendet. In der Schlussbetrachtung werden die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und ein Ausblick in die Zukunft gegeben, der für die Literatur der Deutschen aus Russland allerdings beileibe nicht rosig ausfällt.

Ohne ausführlich auf alle Kapitel des ersten Bandes einzugehen und dem Leser die Neugier zu nehmen, ist mit Sicherheit zu behaupten, dass sich darin noch eine ganze Reihe von Entdeckungen verbirgt. Ich persönlich habe neue Details in der Biografie und dem Schaffen meines Lieblingsdichters Eduard Huber herausgefunden, dessen poetische Welt mich seit Jahren so fasziniert, dass ich sogar versucht habe, einige seiner Verse ins Deutsche zu übersetzen.

Mit Freude habe ich erfahren, dass sich auch Viktor Heinz vom Klang seiner Sprache hinreißen ließ und Hubers Gedicht „На смерть Пушкина“ (zu Deutsch: „Auf Puschkins Tod“) ins Deutsche übertragen hat. In Korns Beitrag fielen mir auch überraschende Details zur Freundschaft zwischen Huber und Puschkin auf sowie einige Einzelheiten zum politischen Hintergrund der Epoche und die literarischen Strömungen der einschlägigen Zeitspanne. Was die biografischen Daten des Dichters betrifft, insbesondere seinen Geburtsort, so hat Robert Korn auch darauf ein neues Licht geworfen. So heißt es beispielsweise in mehreren Lexika (darunter auch in der Enzyklopädie „Немцы России“ / „Deutsche in Russland“) unzutreffend, Huber sei aus der Kolonie Mes-

ser gebürtig. Nun wissen wir dank Korns Untersuchung, dass Eduard Huber in Katharinenstadt und nicht in Messer geboren wurde.

Aufschlussreiche Details zur Geschichte der wolgadeutschen Literatur lassen sich auch im zweiten Band ausmachen. Es geht dem Forscher hier vorwiegend um die wolgadeutsche Literatur des 20. bzw. 21. Jahrhunderts.

Neben solchen bekannten Namen wie Andreas Saks, Gerhard Sawatzky oder Peter Sinner, auf deren Leben und Schaffen Korn in seiner Betrachtung aufmerksam macht, erfahren wir etwa interessante Tatsachen über den 1879 im wolgadeutschen Dorf Neu-Norka geborenen Johannes Schleuning, der nach seinem Theologie-Studium in Dorpat bis zu Beginn des Ersten Weltkrieges als Pastor in Tiflis tätig war. Aufgrund seiner deutschen Volkszugehörigkeit wurde er nach Tobolsk, Sibirien, verbannt und durfte erst im April 1917 an die Wolga zurückkehren. 1917 erschien auch die erste Nummer der „Saratower Deutschen Volkszeitung“, die Schleuning leitete.

Während der Hungerkatastrophe wurde er von seinen Landsleuten beauftragt, in die USA zu gehen, um dort die aus Russland stammenden Landsleute zu Hilfsaktionen für die hungernden Wolgadeutschen aufzurufen. Nach seiner Rückkehr aus den USA ging er nach Deutschland, gab die Zeitung „Deutsches Leben in Russland“ heraus und wurde Sprecher und Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Ostumsiedler (seit 1955 Landsmannschaft der Deutschen aus Russland).

Er verfasste mehrere Beiträge in den „Heimatbüchern“ der Landsmannschaft. Zu seinem literarischen Hauptwerk zählen die Memoiren „Mein Leben hat ein Ziel“, denen zu entnehmen ist, dass er schon als Jugendlicher Gedichte geschrieben hat.

Robert Korn gewährt uns einen Einblick in das Leben dieses talentierten Geistlichen und Literaten und belegt seine Forschungsergebnisse mit Zitaten und Versen aus dem Schaffen Schleunings. Entzückend klingen z.B. folgende Zeilen aus dem Artikel „An die Muttersprache“:

„Reizend sei uns die Muttersprache, Tausendfach segnet sie den, der an ihr mit treuer Liebe festhält, der sie pflegt und in ihr heimisch bleibt...“

Robert Korn selbst bezeichnet die deutsche Sprache im Zusammenhang mit der vor kurzem ausgelösten Diskussion darüber, wer eigentlich zur Literatur der Deutschen aus Russland gehört, „als ausschlaggebendes Kriterium“, weil sie, wie Johann Warkentin betont, „ein unfehlbares Kennzeichen der nationalen Zugehörigkeit eines Werkes oder Schaffens ist“.

Und das ist wohl tatsächlich so, denn ein fremdsprachiges literarisches Werk über das Schicksal eines an der Wolga geborenen Deutschen, der außer Deutsch keine weitere Sprache beherrschte, kann man bei allem Respekt vor dem Verfasser nicht als „russlanddeutschen Roman“ bezeichnen.

Die Zugehörigkeit von Autoren zur russlanddeutschen Literatur bestimmt Robert Korn in der Einleitung zum ersten Band, wobei er nur diejenigen dazu zählt, die

- „sich in ihrem Schaffen der deutschen Literatursprache oder einer wolgadeutschen Mundart bedienen;
- im deutschen Wolgagebiet geboren wurden oder längere Zeit verbracht haben und sich zur wolgadeutschen Volksgruppe bekennen;
- die wolgadeutsche Problematik, d. h. Ereignisse aus der Gegenwart und Vergangenheit der Volksgruppe, thematisieren.“

Dieser Standpunkt erwächst bei Robert Korn aus der Sorge um die Authentizität der russlanddeutschen Literatur in der Zukunft, was man gut verstehen kann. Leider kann auch er nicht wissen, ob unsere Literatur, so gesehen, noch eine Zukunft hat und welcher Entwicklungsverlauf ihr bevorsteht, sowohl drüben als auch hüben. Wer weiß schon auf diese Fragen die richtige Antwort?

Korn geht es vor allem darum, die Stimmen der Literaturschaffenden, deren Werke unsere Literatur geformt und gestaltet haben, aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu holen. Neben bekannten Namen wie Franz Schiller, Franz Bach, Georg Löbsack, Alexander Würtz oder Gerhard Sawatzky holt Robert Korn auch vergessene Schriftsteller aus der Tiefe der Jahrhunderte ans Licht. Dazu gehören das außergewöhnliche Sprachtalent Emilie Löffler sowie Julie Hanke, der Lyriker August von Neu und der Lyriker und Dramatiker Alexander D. Rothermel, deren Biografien und Werke noch viele Lücken aufweisen. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang auch Hans Harder, Rudolf Dirk, Walter Born, Carl Ferdinand von Wahlberg, Emmy von Liphart, Konstantin Glitsch, Erika Müller-Hennig, Anna Janecke, Hermann J. Dorsch und andere Autoren.

Große Aufmerksamkeit zollt der Verfasser auch den „wenigen wolgadeutschen Autoren, die die bolschewistischen Säuberungen und die NKVD-Konzentrationslager überlebt hatten“, nämlich Dominik Hollmann, Andreas Saks, Victor Klein, Friedrich Bolger, Klara Obert, Woldemar Herdt, Woldemar Spaar u. a., die es trotz der Schicksalsschläge und fehlenden Druckmöglichkeiten geschafft haben, nennenswerte Texte zu verfassen.

Aus der Sicht des Verfassers lässt sich „unter einigen wenigen Autoren, die erst nach der Kriegszeit zur Feder gegriffen haben, eine Beziehung zu ihrer wolgadeutschen Heimat ausmachen (Viktor Schnittke, Viktor Heinz, Arno Pracht u.a.), doch es handelt sich dabei eher um literarische Ausnahmeleistungen“.

Die Einschätzungen und Analysen der wolgadeutschen Literatur, die die Sicht des Autors auf ihren heutigen Stand belegen, klingen wissenschaftlich schlüssig und durchdacht. Es lohnt sich auf jeden Fall, in seine Untersuchungen einzutauchen und sich mit dem literarischen Erbe der Wolgadeutschen vertraut zu machen. Robert Korn ist es gelungen, Dokumente, Daten, Fakten und Beweise, wenn auch zum Teil fragmentarisch, mit plausiblen Argumenten zu belegen und uns ein Bild vor Augen zu führen, dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden darf.

Rose Steinmark, Münster

Nina Paulsen und Agnes Gossen, „Begegnungen. Russlanddeutsche Autoren im Gespräch und Porträt“ (Band 1):

Interviews mit Johann Warkentin (imaginär), Hugo Wormsbecher, Waldemar Weber, Herold Belger, Konstantin Ehrlich, Elena Seifert, Viktor Heinz, Rose Steinmark, Nora Pfeffer, Waldemar Spaar, Alexander Beck, Nelly Wacker, Rosa Pflug, Eugen Warkentin, Wendelin Mangold und Lore Reimer.
BKDR Verlag, 420 Seiten,
Preis 19,- Euro,
ISBN 978-3-948589-13-4.
Bestellungen unter E-Mail:
kontakt@bkdr.de oder unter
Tel.: 0911-89219599.

Dr. Viktor Krieger

Teile 1 bis 10 in den vorigen VadW-Ausgaben

Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten, die an der Universität Dorpat 1802-1918 studiert haben (alphabetisch geordnet) – Teil 11

Kast, Johann (Iwan)
(24.8.1878 – nach 1923), geb. in Johannestal, Kirchspiel Worms-Johannestal, Kreis Odessa im Gouvernement Cherson. Vater: Gottlieb, eingeschrieben in Helenental, Mutter: Charlotte, geb. Keller.

Absolvierte in Nikolajewsk das Alexander-Gymnasium. Im August 1898 immatrikuliert an der Universität Kiew, wo er vier Semester Medizin studierte. Im Januar 1901 wechselte er nach Dorpat und setzte sein Medizinstudium fort.

Nach den bestandenen Endprüfungen wurde ihm am 4. Juni 1904 der Grad eines Arztes zuerkannt (Arztdiplom ausgestellt am 14. August 1904).

Über sein Berufs- und Familienleben ist bislang sehr wenig bekannt: Im Ersten Weltkrieg soll er u.a. im Militärlazarett in Nikolsk-Ussurijsk im Fernen Osten gedient haben. Anfang 1924 war er Militärarzt in Turkestan (Mittelasien). Weiteres Schicksal unbekannt.

Käfer (auch: Kaefer), Nikolai (Nicolai)
(24.1.1864 – 28.12.1944), geb. in Neu-Monthal, Kreis Melitopol, Gouvernement Taurien. Vater: Johann, Mutter: Christiane, geb. Goll (Gall?).

1875-83 lernte er am Gymnasium zu Berdjansk. Anschließend Studium an der Naturabteilung der Physikalisch-Mathematischen Fakultät der Universität in Odessa. Nach vier Semestern wechselte Käfer 1885 nach Dorpat, studierte dort Medizin und erwarb 1890 das Arztdiplom.

Nach der erfolgreichen Verteidigung der Dissertation „Zur Methodik der Elasticitätsmessungen an der Gefäßwand“ verlieh ihm die Medizinische Fakultät am 26. März 1891 den Grad eines Dr. med.

Seine erste berufliche Anstellung hatte er als Assistentsarzt an dem gerade eröffneten Evangelischen Krankenhaus in Odessa. Ihr folgten ab 1896 eine Tätigkeit am Krankenhaus der Kasperowsker Gemeinde der Barmherzigen Schwestern des Russischen Roten Kreuzes, dessen Oberarzt er zwei Jahre später wurde. Gleichzeitig übernahm er die Stelle des Chefarztes des Rot-Kreuz-Krankenhauses für Fabrikarbeiter der Odessaer Stadtverwaltung, die er 20 Jahre lang innehatte.

1920 zum Professor für Chirurgie am Odessaer Fortbildungsinstitut für Ärzte berufen, erhielt er ein Jahr später den Lehrstuhl für orthopädische Chirurgie am Odessaer Medizinischen Institut und baute die ihm angeschlossene orthopädische Klinik von 25 auf 140 Betten aus. Die Leitung des Lehrstuhls behielt er bis zu seinem Tod.

Nach Ausbruch des Krieges nahm er u.a. als Oberarzt des 2. Städtischen Krankenhauses (ernannt am 3. Oktober 1941) an der Behandlung verwundeter Offiziere und Soldaten aktiv teil. Während der Besatzungszeit rettete er in seinem Krankenhaus mehrere sowjetischen Militärangehörige.

Trotzdem wurde Prof. Käfer nach der Rückeroberung Odessas am 10. April 1944 zusammen mit seiner Frau verhaftet. Kurz vor seinem Tod ließ man ihn frei. Die Umstände der Inhaftierung des Ehepaars Käfer sind bis heute im Dunkeln geblieben.

Prof. Kaefer war eine herausragende Persönlichkeit, weit über Odessa und die Ukraine hinaus bekannt. Er bekleidete viele Ehrenämter, gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Odessaer chirurgischen Gesellschaft (1920) und war ab 1934 ihr Vorsitzender. 1933 wurde er in den Gelehrtenrat des Volkskommissariats für Gesundheitswesen der Ukrainischen Unionsrepublik gewählt. Als einer der führenden sowjetischen Chirurgen und Orthopäden wurde er auf dem Allrussischen Chirurgenkongress in Moskau im Jahr 1929 zum 2. Vorsitzenden gewählt und leitete den orthopädischen Teil der Tagung. Auch bei den Kongressen der Chirurgen in der Ukraine der Jahre 1927, 1930 und 1933 fungierte er als Vorsitzender der Orthopädentage. 1930 ernannte ihn die Deutsche Orthopädische Gesellschaft zum korrespondierenden Mitglied. Verfasser von mehr als 50 wissenschaftlichen Aufsätzen und einigen Lehrbüchern.

Klassen, David
(10.1.1894 – nach 1919), geb. in Margenau, Kreis Berdjansk, Gouvernement Taurien. Vater: Johann, eingeschrieben in Mariental, Wolost Alexandertal, Kreis und Gouvernement Samara, Mutter: Sara, geb. Dirksen.

Einer der wenigen mennonitischen Studenten in Dorpat.

Er genoss Hausunterricht und erwarb als Externer am 31. Mai 1913 das Reifezeugnis am 2. Saratower Gymnasium. Am 5. September 1913 wurde Klassen an der Historisch-Philologischen Fakultät der Universität Dorpat immatrikuliert und studierte mit Unterbrechungen offiziell bis zum Tag der Exmatrikulation am 28. März 1917.

Im August 1916 wurde er in die aktive Armee einberufen und war zunächst als Rechnungsführer in einer Lager-

Dr. Viktor Krieger ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des vom Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales geförderten Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland in Nürnberg.

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Dieses Projekt wird gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

und Beschaffungsabteilung tätig. Ab dem 15. März 1917 diente Klassen als Sanitäter in einem Sanitätszug des Allrussischen Landschaftsverbandes. Im November d.J. fungierte er als Leiter eines mobilen Lagers des Landschaftsverbandes in Proskurow, Südrussland.

Im Oktober 1919 befand sich Klassen in Königsberg. Weiteres Schicksal unbekannt.

Akademischer Familienverband Kludt

Die Begründung der akademischen Tradition geht auf Johannes Kludt (1837/38-1907) zurück, der in Teplitz, Bessarabien, geboren wurde. Soweit ersichtlich, war er nach der letzten Revision (d.h. der Zählung der abgabepflichtigen Bevölkerung) 1857/58 in Malojaroslawetz II (Alt-Posttal), Kreis Akkerman, eingeschrieben.

Vom Beruf war er wie sein Vater zunächst Lehrer in einigen Ortschaften wie Neuburg bei Odessa oder Berlin bei Großliebental. Ab 1870 wirkte er als Gebietsschreiber (Wolost-Schreiber) in Gnadenfeld, Kreis Berdjansk, Gouvernement Taurien.

Drei seiner Söhne, Wilhelm (1860-1881), Theodor (1861-1931) und Eduard (1865–1889), sowie sein Enkel Johannes (1887-1945) studierten in Dorpat. Ein anderer Sohn, Reinhold (1870-1922), absolvierte ein Medizinstudium an der Universität Charkow.

Kludt, Fürchtegott Theodor
(28.6.1861 – 26.10.1931), geb. in Neuburg bei Odessa, Kirchspiel Groß-Liebental, Kreis Tiraspol bzw. Odessa, Gouvernement Cherson. Vater: Johannes, Gebietsschreiber, Mutter: Katharina, geb. Fischer.

Besuchte das Privat-(pro)-gymnasium Schomburg in Katharinenstadt a.d. Wolga. Bestand als Externer die Prüfungen am Gouvernement-Gymnasium zu Reval und erwarb am 14. September 1879 das Reifezeugnis. Im Januar 1881 an der Universität Dorpat, Theologische Fakultät, immatrikuliert. Am 24. Januar 1886 schloss Theodor Kludt das Studium mit dem Titel eines „graduierten Studenten der Theologie" ab.

Sein Probejahr absolvierte er bei Pastor Baumann im Kirchspiel Prischib, Gouvernement Taurien.

Nach der Ordinierung am 3. August 1886 in Prischib wirkte er zunächst bis 1908 als Pastor-Adjunkt in Grunau (Alexandro-Newskoje) bei Mariupol und Rynowka (Dongebiet), dann 20 Jahre in den Kirchspielen Wladikawkas und Jekaterinodar (ab 1920: Krasnodar) und ab 1926 in Kronau (Wysokopolje), Bezirk Cherson in der damaligen Ukrainischen Unionsrepublik.

Durfte 1929 nach Deutschland ziehen und verbrachte die letzten Lebensjahre in Korntal bei Stuttgart.

Kludt, Friedrich Wilhelm
(22.3.1860 - 13.6.1881), Bruder von Theodor Kludt, mit den gleichen familiären und Bildungsangaben wie dieser. Wurde am gleichen Tag, dem 19. Januar 1881, zusammen mit Theodor an der Universität immatrikuliert und studierte Medizin. Er konnte in Dorpat nur ein Semester belegen und starb an Tbc.

Kludt, Eduard
(12.4.1865 – nach 1894), geb. in Malojaroslawetz II (Alt-Posttal), so der Eintrag im Matrikelbuch. Vater: Johannes, Mutter: Katharina, geb. Fischer.

Sein Reifezeugnis erwarb Eduard Kludt am Gymnasium zu Dorpat, das er drei Jahre besuchte. Am 18 August 1889 wurde er an der Theologischen Fakultät immatrikuliert und schloss das Studium in Dorpat am 27. September 1894 mit dem Diplom eines graduierten Studenten ab. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Kludt, Johannes Paul
(10.5.1887 – 10.1.1945), geb. in Grunau (Alexandro-Newskoje), Kreis Mariupol, Gouvernement Jekaterinoslaw. Vater: Theodor Fürchtegott, Pfarrer, Mutter: Johanna Elisabeth, geb. Baumann.

Studierte einige Semester an der Universität Charkow, bevor er sich am 27. Oktober 1910 an die Rechtsfakultät in Dorpat immatrikulieren ließ. Hier belegte er nur ein Semester und wurde am 28. Mai 1911 exmatrikuliert.

Beruflich als Lehrer und Jurist tätig. Soll in Posen gestorben sein.

Dr. Viktor Krieger

Aus den Erinnerungen von Prof. Dr. Nikolai Käfer

Prof. Käfer hat über seine Herkunft und sein Familienumfeld, den Besuch des Gymnasiums in Berdjansk und das Studium in Odessa und Dorpat aufschlussreiche Erinnerungen hinterlassen, die leider unvollendet geblieben sind. Sie stellen ein seltenes Zeitdokument dar, das die geistig-intellektuellen und Bildungsbestrebungen eines Vertreters aus dem bäuerlichen Siedlermilieus wie kaum ein anderes nachzeichnet.

Nachstehend folgen einige Auszüge aus dem handgeschriebenen Manuskript, die vor allem die Studienzeit in Odessa und Dorpat umfassen. Eine vollständige und kommentierte Ausgabe seiner Lebensbeschreibung mit ausführlichen Erläuterungen wird zur Zeit vorbereitet.

In den eckigen Klammern befinden sich kurze [Erklärungen], oder sie weisen auf Auslassungen […] hin.

Kurz vor dem Abiturium erkrankte ich an Unterleibstyphus und konnte nur mit Mühe mein Examen machen. Wie schlug mir freudig das Herz, als ich mein Reifezeugnis in der Hand hatte und nun der Weg zur Universität sich offen vor meinen Augen ausbreitete! Ein sehnlicher Wunsch war in Erfüllung gegangen. Die Welt lag offen vor mir.

Aber welches Studium ergreifen? Ich war noch nicht so weit gereift, dass ich zielbewusst einen Beruf hätte wählen können. Ich tat, was viele damals taten: Ich wählte die naturwissenschaftliche Fakultät, womit die Wahl eigentlich aufgeschoben war. 2 Wege schwebten mir vor: Landwirtschaft und Medizin, eine Entscheidung konnte ich noch nicht treffen.

Im April 1883 wurde ich in Odessa immatrikuliert. Die Reise nach Odessa wurde gemeinsam mit Neufeld [seinem Jugendfreund] gemacht; auf dem Schiff von Sewastopol trafen wir noch einige ehemalige Mitschüler [des Gymnasiums].

Meine ersten Bekanntschaften in Odessa waren durch Neufelds Vermittlung Karl Wilhelm, Karl Härter und Emil Höger.[1]

Jugenderinnerungen
an
Abraham Neufeld
weiland Realschuldirektor in Berdjansk
geboren 1862, gestorb. 9. Januar 1909.
Von Dr. med. N. Käfer.
Odessa.

1 K. Wilhelm (1849–1929), langjähriger Redakteur der „Odessaer Zeitung". Zu den Dorpatensern K. Härter und E. Höger siehe das „Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten, die an der Universität Dorpat 1802-1918 studiert haben" in VadW 3/ und 4/2021.

Sehr bald zogen wir, nämlich Härter, Höger und ich, in eine gemeinsame Wohnung. […] Höger und besonders Härter haben sehr bald einen nachhaltigen Einfluss auf mich ausgeübt…

Beide suchten in mir das nationale Gefühl zu wecken, das eigentlich sehr im Argen bei mir war. Ich hatte eben auf dem Gymnasium eine echt russische Bildung und Erziehung genossen, selbst in sprachlicher Beziehung stand es bei mir ziemlich schlecht; die deutsche Literatur kannte ich fast gar nicht.

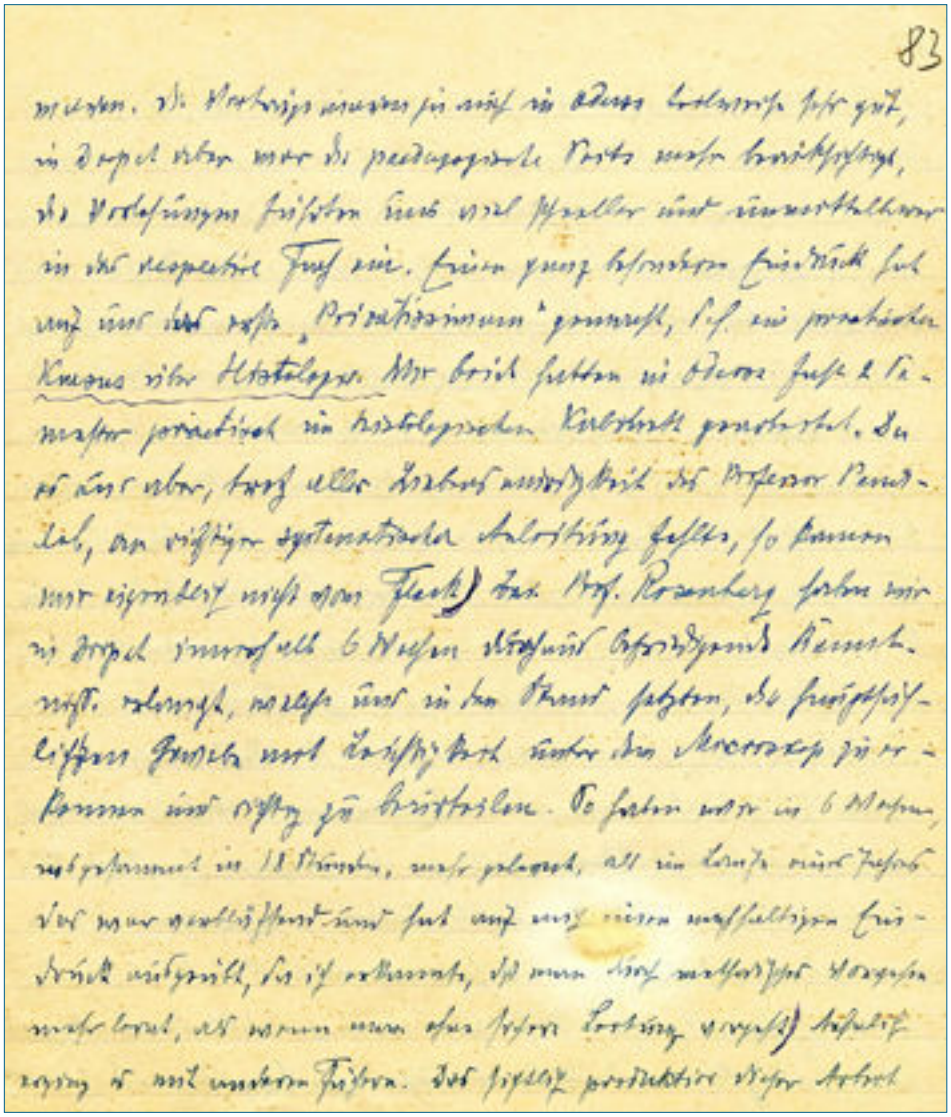
Härter war viel älter, stammte aus Bessarabien, hatte in Dorpat Philosophie studiert, konnte indessen sein Studium wegen einer hartnäckigen Augenkrankheit nicht zu Ende führen. […]

Härter war eine ernst und tief angelegte Natur, vor allen Dingen durch und durch deutsch. Er schwärmte für die deutsche Literatur, für deutsche Philosophie und Kunst und war bestrebt, auch in mir diesen Geist großzuziehen. Gelungen ist das ihm nur teilweise, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, dass er der Haupturheber dessen war, dass ich mich entschloss, mein Studium in Dorpat fortzusetzen. Wenn sich sein Einfluss in nichts weiter offenbart hätte, so wäre auch das genug, um mich ihm unendlich verpflichtet zu fühlen, denn alles, was ich bin, habe ich ausschließlich meinem Studium in Dorpat zu verdanken. […]

Mit Härter, Höger und Wilhelm verkehrte ich nur in deutscher Sprache. Dieser Umstand und daneben mein fleißiges Lesen deutscher Schriftsteller machten sich bald kenntlich an meinem Beherrschen der deutschen Sprache. Ich trat in den deutschen Turnverein ein und wurde ein eifriger Turner; auch hier wurde deutsche Art und deutsches Wesen sehr gepflegt. Indessen wurzelte meine russische Erziehung doch so tief, dass es nicht so leicht war, einen echten Deutschen aus mir zu formen. Meine Verehrung für deutsche Kunst und Wissenschaft wuchs zusehends, meine Liebe zur russischen Heimat wurde dadurch nicht geringer.

So lebte ich 2 Jahre in Odessa. Ich lernte allmählich einsehen, dass von einem richtigen Vorwärtskommen keine Rede war, dass das ganze Studium der Naturwissenschaften, wie es hier betrieben wurde, den Stempel der Halbheit hatte. Diese Gedanken reiften in mir besonders in der Ferienzeit 1885. Im Juli, noch vor Abschluss der Ferien, war mein Entschluss fertig: nach Dorpat – Medizin studieren!

Ich machte mich sofort auf den Weg nach Odessa, suchte hier meinen Freund Samojlow auf, mit dem die Angelegenheit ernst besprochen wurde. Er ließ sich leicht zu meiner Ansicht bekehren. Wir langten Ende August 1885, es mag der 20-te gewesen sein, in Dorpat an. […]



Seite aus dem Manuskript.

Schon in den nächsten Tagen erfolgte unsere feierliche Immatrikulation, wobei wir nur durch Handschlag dem derzeitigen Rektor magnificus, Prof. Eduard v. Wahl, geloben mussten, ehrliche und wahre Studenten zu werden.

Und nun ging es ohne Zeitversäumnis an die Arbeit. Gleich bei den ersten Vorlesungen, die wir besuchten, merkten wir, dass wir jetzt auf dem richtigen Wege waren. Die Vorträge waren ja auch in Odessa teilweise sehr gut, in Dorpat aber war die pädagogische Seite mehr berücksichtigt, die Vorlesungen führten uns viel schneller und unmittelbarer in das respektive Fach ein.

Einen ganz besonderen Eindruck hat auf uns das erste „Privatissimum“ gemacht, d.h. ein praktischer Kursus über Histologie. Wir beide hatten in Odessa fast 2 Semester praktisch im histologischen Kabinett gearbeitet. Da es uns aber, trotz aller Liebenswürdigkeit des Professors Repjachow, an wichtiger systematischer Anleitung fehlte, so kamen wir eigentlich nicht vom Fleck.

Bei Prof. Rosenberg haben wir in Dorpat innerhalb 6 Wochen durchaus befriedigende Kenntnisse erlangt, welche uns in den Stand setzten, die hauptsächlichen Gewebe mit Leichtigkeit unter dem Mikroskop zu erkennen und richtig zu beurteilen. So haben wir in 6 Wochen, insgesamt in 18 Stunden, mehr gelernt als im Laufe eines Jahres.

Das war verblüffend und hat auf mich einen nachhaltigen Eindruck ausgeübt, da ich erkannte, dass man durch methodisches Vorgehen mehr lernt, als wenn man ohne diese Leitung vorgeht.

Ähnlich erging es mit anderen Fächern. Das sichtlich produktive dieser Arbeit hat uns schnell hingerissen. Wir hatten eine Anzahl ganz vorzüglicher akademischer Lehrer. Besonders hingerissen hat uns der Anatom, Prof. August Rauber, der es verstand, das scheinbar trockene Fach außerordentlich interessant vorzutragen und durch seine ganze außergewöhnliche Persönlichkeit, durch seine idealistische Weltanschauung, durch seine strenge Wissenschaftlichkeit und Gewissenhaftigkeit das Bedürfnis nach höherem Streben in uns wachzurufen…

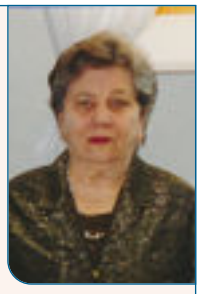
Ohne Datum, geschätzt Mitte der 1920er Jahre niedergeschrieben

Herzlichen Glückwunsch zum
80. Geburtstag unserer lieben Mama, Schwiegermutter und Oma

Elly Seelinger

geb. am 22.6.1941 in Nikitovka, Ukraine.

In Dankbarkeit und Freude: deine **Julia, Alexander, Sophie, Maximilian** und **Leon (Mobil: 0157-37798734)**.



Zum 90. Geburtstag gratulieren wir unserer Mama, Oma und Uroma

Lydia Preis

geb. am 5. März 1927.

Dein Leben war nicht immer einfach – der Krieg, der Hunger, die Flucht. Du hast aber nie aufgegeben und hast das Leben genossen.

Deine Familie – vier Kinder, zwölf Enkelkinder, 21 Urenkel und vier Ururenkel – wünscht dir für die nächsten Jahre viel Gesundheit und alles Gute im neuen Lebensjahr!

MBE
Migrationsberatung
für erwachsene Zuwanderer

Beratungsstellen der LmDR, Informationen im Internet:

MBE.LMDR.DE

und in „Volk auf dem Weg“ auf der Seite 46

Zum **70. Geburtstag** am 23. Mai gratulieren wir unserer Mutter, Oma, Uroma und lieben Frau

Petronila Biermann

geb. Stika, geb. in Linejewka / Kasachstan.

Wir danken Dir herzlich für die Fürsorge, Deinen unermüdlichen Einsatz für das Wohl der Familie, Dein kulinarisches Können und vieles mehr.

Zum Jubiläum wünschen wir Dir gute Gesundheit, innere Ruhe, weltlichen Frieden und Gottes Segen!
Dein Ehemann Michael und die Kinder Helena, Elvira, Jakob und Eugen mit Familien.

Lieber

Eugen

geb. am 16.6.1931 in Baden bei Odessa.

Wir wünschen Dir von ganzem Herzen Gesundheit und noch viele glückliche Jahre im Kreise deiner Familie.

Deine Familie, Frau, Kinder, Enkel und Geschwister.

Es gibt ein sehr schönes russisches Sprichwort: „Mir ne bez dobrich ljudej!“

Oxana Zimmermann

gehört zu diesen tollen und herzlichen Menschen, die immer bereit sind, anderen zu helfen.

Ich danke Dir von ganzem Herzen für Deine Hilfsbereitschaft,
Dein offenes Herz und die Zeit und die Mühe, die Du Dir für mich nimmst.

Alexander Mersljak

Herzlichen Glückwunsch zum
90. Geburtstag

Peter Wilhelm

geb. in Wikentjewka, Gebiet Kustanai.

Die Zeit vergeht, der Tag ist da,
und heute sind es 90 Jahr‘.
Diese Jahre sind es wert,
Dass man sie besonders ehrt!

Ehefrau Jekaterina, Kinder mit Familien.

Preise für private Anzeigen in „Volk auf dem Weg“

Glückwünsche und Todesanzeigen

- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 10 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 15 Euro
- Rabatte:
  - minus 20% für Mitglieder
  - minus 25% ab 10 J. Mitgliedschaft
  - minus 30% ab 20 J. Mitgliedschaft

Bekanntschaften

- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 14 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 21 Euro

Suchanzeigen

- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 6 Euro (für Mitglieder sind die ersten 3 cm kostenlos)
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 9 Euro (für Mitglieder sind die ersten 2 cm kostenlos)

Redaktionsschluss für Anzeigen ist jeweils der 21. des Vormonats

Falls Sie Fragen zur Gestaltung Ihrer Anzeige haben, beraten wir Sie gerne unter der Tel.-Nr. 0711-16659-23 (Herr Fedoseev).

Ihre Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

Johann Kampen

„Gedichte mit Migrationshintergrund“

Loreneu 2008
Vgl. Heinrich Heine, „Die Lorelei“

Ich weiß nicht, warum man mich beutelt,
Seit ich in Deutschland bin.
Kein Härchen an mir, sagen Leute,
Sei deutsch... Nur Russisch im Sinn!

Die Luft ist nicht kalt jetzt, doch kälter
Als drüben sind hier allesamt,
Die Menschen sind reicher und älter
Als ich und zum Konsum verdammt.

Die schönste Jungfrau sitzet
Am Schalter, vor dem ich oft lur*.
Sie lehnt mich ab, weil verschwitzet
Ich „dufte“ nach Knoblauch pur.

SIE lehnt mich ab, weil sie leider
Mein Anliegen gar nicht begreift.
Denn SIE kommt bei mir nicht weiter,
Ist auf Paragraphen versteift.

Mir graust’s bei so wenig Wissen
Vom Schicksal, das ich einst erlebt.
Ich kläre sie auf, oft verbissen,
Erfolglos, mein Inneres bebt.

Ihr fehlt leider meine Erfahrung:
Sibirien, GULAG, Kasachstan,
Ihr fehlt diese Offenbarung.
Sie braucht einen anderen Plan!

** Luren : Alt- und Wolgadeutsch für „lauern“.*

Dämmerung
Sind wir alle krank?

Ich bin von Kranken umgeben,
von seltsamen Vögeln und so.
Die einen liegen daneben,
die andern dreschen nur Stroh.

Ich mühe mich ab, zu begreifen,
wieso das bei allen so ist,
warum sich die Typen versteifen,
beharren auf eigenem Mist.

Ich prüfe als Erstes mich selber
und komme
zum drastischen Schluss:
Bin nicht wie all diese Kälber!
Ich bin eine härtere Nuss!

Ich frage die angeblich Kranken,
was sie bei sich selber entdeckt,
warum sie sich jeden Tag zanken,
kaum dass die Pflicht sie geweckt.

Sie antworten, ohne zu zaudern:
„Johannes, uns geht’s so schon lang,
wir wollen ein bisschen nur plaudern
und merken: Der Partner ist krank!“

Am Ende erkennen dann alle:
Es ist nicht wie früher im Lenz,
die Welt ist schlecht, uns befallen
die Sorgen der Zeit als Gespenst.

Die sibiriendeutschen Weiber
Ein Plageakt 1992, nach Heinrich Heine

Die traurigen Augen voller Tränen,
sie sitzen auf Koffern
mit Träumen und Plänen:
Deutschland,
man hat fünfzig Jahre geschwätzt!
Deutschland,
wir suchen ein Heimatland jetzt!
Wir suchen, wir suchen!

Noch fluchen wir nicht in unsern Gebeten
auf jene, die uns gemartert, zertreten.
Wir haben an Gott
und die Menschheit geglaubt,
man hat uns vertrieben, belogen, beraubt.
Wir suchen, wir suchen!

Ein Pfui den Führern der starken Nationen,
den falschen Propheten der Weltreligionen,
dem leeren Gerede von Autonomie,
von Wiedergeburt und Demokratie.
Wir suchen und fluchen!

Verflucht sei die falsche Politik
und jede Wahlbegleitmusik,
die immer wieder viel verspricht
und nach der Wahl die Hoffnung bricht.
Wir fluchen und suchen!

Das Völkchen lebt. Ein Häuflein wacht.
Es packt die Koffer Tag und Nacht.
Doswidanja, Altrussland, lebe wohl!
Wir fahren nach Deutschland
zu Helmut Kohl.
Wir suchen und buchen...

Ob deutsch, ob Russ’...
Migrantenseele

In einem Winkel meiner Seele
wohnt ein kleiner Käfer: „Russ’“.
Ich verbiete ihm das Krabbeln,
er bereitet mir Verdruss.

Und ich stutze ihm die Flügel,
weil ich ihn nicht haben will.
Er bekommt von mir auch Prügel,
doch der Käfer wird nie still.

Tausend Käfer meiner Seele
haben Anrecht, deutsch zu sein.
Ob ich murre, mich auch quäle:
Ewig haut der Russe drein!

Ach, ihr Käferchen, ihr lieben,
ob ihr Deutsche, ob ihr Russ’,
zerret nicht an meiner Seele,
weil mit ihr ich leben muss.

Der langjährige Schriftleiter von „Volk auf dem Weg“ und der Heimatbücher der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Johann Kampen (geb. in Chortitza, Ukraine, gest. am 15. November 2015 in Augsburg, Bayern; auf dem Bild mit der Urkunde der kommunalen Verdienstmedaille „Für Augsburg“, die ihm für seine Verdienste um die Deutschen aus Russland in Augsburg und darüber hinaus verliehen wurde), hätte am 31. Mai 2021 seinen 100. Geburtstag feiern können.

Die Auswahl von Gedichten aus seinem als Eigendruck im Selbstverlag erschienenen Sammelbandes „Gedichte mit Migrationshintergrund“ zeigt seine ernste Seite ebenso wie seine Fähigkeit, trotz der schweren Schicksalsschläge, die er als Deutscher aus der Ukraine (auf diese Bezeichnung legte er immer Wert) zu verkraften hatte, nie seinen Humor zu verlieren.

Im grünen Park

Den grünen Park hab’ ich so lieb,
er liegt am stillen Teich,
wo’s eine junge Linde gibt,
die einem Zauber gleicht.

Und oft am Abend hör’ ich hier
erklingen tausend Lieder.

Du liebe, kleine Linde du,
dein Lied ist jetzt schon schön,
ach, liebe, kleine Linde du,
dein Lied ist wunderschön.

Bald wirst auch du wie mancher Baum
verschwinden irgendwie,
du bleibst jedoch in meinem Traum
die Jugendmelodie.

Und oft am Abend geh' ich dann
zum Park und rufe dich:

Du liebe, kleine Linde du,
dein Lied, es war so schön!
Ach, liebe, kleine Linde du,
dein Lied war wunderschön!

Bublitschki und Brezelchen
Migrantenspeisezettel

Bei uns gab's Kringelchen,
oft nur noch Kringelchen,
so runde Ringelchen,
wir mochten sie,
und jedes Schlingelchen
nahm diese Dingerchen
in seine Fingerchen,
ach, schmeckten die!

Dagegen jetzele
gibt's Würscht und Bretzele
und Käsespätzele
und Wein und Bier,
und jedes Knäbelchen
braucht Messer, Gäbelchen,
damit sein Schnäbelchen
er nicht verschmiert.

So sind die Kleinen heut'
und selbst viel feine Leut',
die haben schon bereut,
was uns umwirbt.
Die neue Masche heißt,
'ne volle Flasche meist
und zu viel Naschen sei's,
das uns verdirbt.

Quitt
Frisch- und Stinkfische

Ein Mensch, der kurz vor Ladenschluss
zu seinem Leid erkennen muss,
dass manche Menschen hierzulande
so ganz und gar nicht sind imstande
zu ahnen, dass der Mensch sich plagt
und dennoch lange bleibt intakt.

Die andern aber sind stattdessen
daheim partout darauf versessen,
den Menschen, der von früh bis spät
sich unentwegt im Kreise dreht,
um allen alles recht zu machen,
zu foppen, hänseln, auszulachen.

Der kluge Mensch lacht selber mit,
denkt: Habt mich gern.
Jetzt sind wir quitt.
Es gibt für mich zwei Sorten Fische,
die stinkenden und die noch frischen.
Die stinkenden bleiben gern zu Haus,
die frischeren wandern lieber aus.

Das Grab in der Taiga
Übersetzung des russischen Textes eines unbekannten Autors

Vom Vaterland vergessen und verloren,
in der Taiga verscharrt im Sumpf, im Feld,
ein Namensschild am Fuß,
der hart gefroren,
liegt ohne Sarg ein Mensch
am Rand der Welt.

Und andere? – Ich kann es selbst ermessen,
wie „angenehm" es für den Menschen ist,
wenn er zehn Jahre schuldlos abgesessen
und man ihm sagt: „Es war für nichts..."

Es bleibt zurück die Angst vor den Visiten
brutaler Männer mitten in der Nacht,
es bleibt das Filzen letzter Requisiten,
der Schreck der Kinder,
die vom Schlaf erwacht.

Es bleibt der Mief aus jenem Zellenkübel -
„Parascha" hieß er. Alles bleibt bespuckt,
es bleibt ein Alpdruck, ja mir wird es übel,
es bleibt ein Joch der Seele, und es juckt.

Das kommt von Läusen,
die zuhauf geschichtet.
Es schüttelt mich. Ich hungre früh und spät.
Es bleiben Wanzen,
die mir den Schlaf vernichtet,
es bleibt ein Schreckgespenst,
das nie vergeht.

Es bleibt die bitt're Schande ohne Ende,
Gespött und Bosheit durch das Lagerpack,
sein Ton, sein Hass,
das Fuchteln mit den Händen.
Ich bleib' verfolgt, und das an jedem Tag.

Mir bleibt das Bild
vom Berg der Lagertoten,
Skelette, die vor ihrem Todesgang
das Angriffsziel für Schlägertypen boten,
gehetzt, erschöpft,
zermürbt und sterbenskrank.

Es bleibt die Welt der Tyranneivertreter,
der Bestien in menschlicher Statur,
die gnadenlos mit uns und unsern Vätern
in jenen Jahren übler Diktatur

uns zeigten, wie man leicht obsiegte
mit Automaten von der Staatsgewalt,
als Körner, die fürs Kind gerupft, genügten
für höchste Strafen gegen Jung und Alt.

Selbst in den Städten, wo man Reste kochte,
die Toten registrierte, Schlange stand,
war niemand sicher,
wenn es draußen pochte:
War es vielleicht
des Henkersknechtes Hand?

Ich sah auch viele herzensgute Seelen,
die aus dem ganzen Land von weit hierher

getrieben wurden, um sich abzuquälen;
ich sah sie kommen
und dann nimmermehr.

Wer aber jede echte Arbeit hasste
und kriminell war obendrein,
das war der Mann,
den man uns schnell „verpasste"
als Brigadier – der trieb die Normen ein...

Gar viele konnten alles leicht durchschauen,
sie sahen dieser „Taktik" wahre Kraft.
Wie konnte man auf solche Typen bauen,
auf Höllenteufel in des Teufels Haft?

Auch wenn es keine Zeitung
hat geschrieben,
in unserm Lager wusste jeder Mann,
was diese Brut von Mördern
und von Dieben
dem Volk an Leiden täglich angetan.

Doch eine Tat vergess' ich niemals wieder -
mir ist's egal, wer diesen Schritt erfand -,
ich mein' die Tat, als Stalin durch Nikita
bei Nachaus seinem „Ehrengrab"
verschwand.

Wär' er gefallen Menschen in die Hände,
die er gequält, die Rechte aberkannt,
was hätten die aus seinem irdisch' Ende
gemacht im Land, in dem er sie verbannt?

Wir aber blieben auch im Lager ehrlich
und schufteten, bis es nicht weiterging
in Schächten,
wo das Leben stets gefährlich,
in Gräben, wo der Wind vom Tode singt –
vom Vaterland vergessen und verloren...

Vom Vaterland vergessen und verloren,
in der Taiga verscharrt im Sumpf, im Feld,
ein Namenschild am Fuß, der hart gefroren,
liegt ohne Sarg ein Mensch
am Rand der Welt.

Dem Schicksal zum Trotz

Maria Jonas, geb. Frank (Stockelsdorf bei Lübeck)

Fortsetzung von VadW 5/2021, S. 34-36

Als ich in meine Uniform schlüpfte, sah man mich kaum. Alles war viel zu groß. Der Mantel reichte bis zum Boden. Was machbar war, änderte meine Mutter.

Nach einem Jahr war ich zehn Zentimeter größer geworden. Meine Bitte, mir neue Kleidung zu genehmigen, wurde von der Berufsschulleitung abgelehnt mit den Worten: „Alles, was dir zusteht, hast du bekommen."

Mutter nähte mir dann eine Wintersteppjacke. Gut, dass mein Kopf nicht mehr gewachsen war und die Wintermütze vom Vorjahr noch passte. Schließlich wurde mir erlaubt, vorläufig keine Uniform zu tragen. Ich hatte ja einen Schutzengel an meiner Seite, den lieben und verständnisvollen Valentin Nikolajewitsch Semkow. Wie wichtig es ist, im Leben die richtigen Leute zu treffen, war mir damals noch nicht bewusst.

In der Berufsschule hatten wir einen Tag Theorie und Allgemeinbildung, und am zweiten Tag sammelten wir praktische Kenntnisse im Kombinat. Wir mussten alles über den gesamten Prozess der Papier- und Kartonherstellung wissen. Im Labor wurde Papier auf Dichte und Reißfestigkeit getestet.

Eines Tages fiel eine der Laborantinnen wegen Krankheit aus. Darauf bat die Laborchefin unseren Meister, ihr eines von uns Mädchen für diese Arbeit zu empfehlen. Ich wurde ausgewählt und war im siebten Himmel, als ich im weißen Kittel bei den Analysen helfen durfte. Nach einiger Zeit arbeitete ich schon selbständig.

Die Chefin war mit mir vollauf zufrieden und versprach, ein Schreiben an die Berufsschulleitung zu richten, dass sie mich nach Ende meiner Ausbildung ins Labor übernehmen würde. Leider stand dem eines im Wege – meine Volkszugehörigkeit. Einer Deutschen konnte man eine dermaßen verantwortungsvolle Arbeit doch nicht anvertrauen.

Die ersten Berufsjahre

150 Berufsschüler bekamen zum Schuljahresende ihre Zeugnisse über die erfolgreiche Absolvierung der Berufsschule Nr. 20. Nacheinander wurden zuerst die Mädchen, dann die Jungs aufgerufen. Ich war an der Reihe! Der Direktor bat mich auf die Bühne und sagte: „Das ist Maria Frank, ein russlanddeutsches Mädchen. Maria ist mit sehr schlechten Russischkenntnissen zu uns gekommen, aber sie hat bewiesen, dass man mit Liebe zum Lernen und großem Fleiß alles erreichen kann."

Nowaja Ljalja, Ural, 1957: Maria Frank mit ihren Kindern (jeweils von links): – sitzend: Schwiegersohn Michael Jonas (1928), Mutter Maria Frank, Michael (1941); – stehend: Maria (1934), Jakob (1936), Ida (1938), Emma (1943).

Von so viel Lob wurde ich ganz verlegen, aber ich konnte wirklich stolz auf mich sein. In meinem Zeugnis hatte ich nur eine Drei in Zeichnen, in allen anderen Fächern die beiden besten Noten.

Mit 16 Jahren fing ich an, in der Kartonfabrik zu arbeiten. Es war eine schwere körperliche Arbeit im Stehen über die gesamte Schicht. Über die Walze lief ununterbrochen eine nasse Kartonschicht. Ich musste mit dem Messer nach und nach Stücke von circa einem Quadratmeter abschneiden und Stück für Stück auf das laufende Fließband legen.

Am schwersten war die Nachtschicht, bei der man sich gegen 3 oder 4 Uhr morgens kaum noch auf den Beinen halten konnte. Ich rief den Schichtmeister, um zu sagen: „Ich muss mal." „Du warst doch erst vor kurzem", meinte er. Solange man abwesend war, musste er uns vertreten; man konnte ja das Fließband nicht abschalten. Auch wenn man nur fünf Minuten auf der stinkenden Toilette war, freute man sich über die kurze Pause.

Heute fragt man sich, wie man so ein Leben aushalten konnte. Wir hatten immer noch nur ein Zimmer für acht Personen, und wenn ich mich vor oder nach der Nachtschicht ein bisschen Schlaf gönnen wollte, herrschte in dem Zimmer keinesfalls Stille. Die Mutter arbeitete mit der Nähmaschine, die jüngsten Geschwister spielten. Aber man gewöhnt sich an alles.

Trotz aller Unannehmlichkeiten war unser Familienleben friedlich und glücklich. Mutters liebes Wesen, ihre herzliche Beziehung zu den Kindern, der Schwiegermutter und den Nachbarn war und bleibt ein Vorbild für uns alle.

Zu dieser Zeit konnten wir Ziegen und Schweine halten. Das erste Ferkel wuchs im Keller unter unserer Stube in der Baracke auf. Später wurden die Ziegen und Schweine im Hof untergebracht.

Ein oder zweimal im Jahr kam der Metzger Freiberger zum Schweineschlachten. Da gab es für alle was zu tun: Wurst und Schwartenmagen herstellen, Schinken räuchern, Schmalz ausbraten usw. Danach kaufte Mutter wieder ein kleines Ferkel, das die erste Zeit in der Stube am Herd Platz fand.

Nach der Berufsausbildung wollte ich unbedingt einen Mittelschulabschluss erlangen und fing an, die Abendschule zu besuchen. Nachdem ich meine vier Pflichtjahre in der Kartonfabrik abgearbeitet hatte, begann ich eine Lehre in der Schneiderei, in der meine Mutter arbeitete. Philipp und Jakob arbeiteten ebenfalls in ihren Berufen.

Finanziell ging es uns nicht schlecht. Wir waren jung und freuten uns auf eine

bessere Zukunft. Am Wochenende gingen wir in den Klub zum Tanzen oder um Filme anzuschauen. Was für schöne Kleider meine Mama nähte! Wir hatten nicht viel, sahen aber immer gut aus.

Der Vater ist zurück

1954 kam unser Vater Philipp Frank nach fast zehn Jahren Straflager zu uns zurück. Davor war Großmutter Bergerine, die uns all die Jahre eine lebensrettende Stütze gewesen war, zu ihrer Tochter Eva nach Kasachstan gezogen.

Unser Zusammenleben in dem 20 Quadratmeter großen Zimmer wurde noch komplizierter; die inzwischen erwachsenen Kinder Philipp (22), ich (21) und unser Rebell Jascha (18) mussten sich an den Vater, den sie ein Jahrzehnt nicht gesehen hatten und ohne den sie aufgewachsen waren, erst gewöhnen. Die jüngsten Geschwister hatten fast keine Erinnerung an den Vater. Auch viele andere Familien mussten damals nach der Rückkehr der Väter erst lernen, miteinander umzugehen und einander zu respektieren.

Leider wurde unser Familienleben nach der Rückkehr des Vaters nicht glücklicher. Er fing an, in der Transportabteilung des Zellulose-Papier-Kombinats zu arbeiten, Ida fuhr nach Serow zum Studium an der Medizinischen Fachschule. Für meine jüngsten Geschwister war der Vater ein Fremder, und auch zu den Großen fand er keinen richtigen Draht. Der Mutter, die es allen recht machen wollte, machte er oft den Vorwurf, sie hätte uns schlecht erzogen.

Die Kinder, die selbst so viel durchmachen mussten und fast keine Kindheit in der schweren Nachkriegszeit gehabt hatten, nahmen ihm das sehr übel. Nach einigen heftigen Auseinandersetzungen flohen Philipp und Jascha aus „Mutters Nest“ und fanden Arbeit in anderen Städten.

Ich lernte an Weihnachten 1956 meinen zukünftigen Mann Michael Jonas kennen. Seine Familie war in den 1930er Jahren im Zuge der Entkulakisierung aus der Ukraine zwangsausgesiedelt worden. Er war sehr angetan von mir als „Stadtmädchen“, und es dauerte nicht lange, bis er um meine Hand anhielt.

Im Februar 1957 war alles für die Hochzeit vorbereitet. Mutter nähte mir ein schönes langes Brautkleid, Michael besorgte Lebensmittel für das bevorstehende Fest.

Doch dann geschah etwas Schreckliches. Es gab ein ganz ungewöhnliches Tauwetter in diesem Februar. In der Transportabteilung des Kombinats, in der unser Vater arbeitete, verliefen in einer Höhe von circa 15 Metern breite Rohre, durch die Zellulose in die Fabriken geleitet wurde. Im Winter waren die Rohre völlig vereist, durch das Tauwetter lösten sich nun Eisstücke ab und fielen auf den Boden.

Einer dieser schweren Eisklötze traf unseren Vater, der einen Halswirbelbruch erlitt und von Kopf bis Fuß gelähmt war. Der Arzt sagte zu unserer Mutter: „Beten Sie zu Gott, dass er stirbt...“ Die Orthopädie war damals in den Kinderschuhen und die „Praxis“ in einer Baracke ohne Wasser und Toilette untergebracht.

Nach zwei Wochen erlöste der liebe Gott unseren Vater von seinen furchtbaren Schmerzen; er verstarb mit nur 46 Jahren. Statt der Hochzeitsfeier gab es nun zuerst eine Beerdigung.

Abschaffung der Sonderkommandantur – im sonnigen Tadschikistan

Mit dem Erlass vom 13. Dezember 1955 wurde die Sonderkommandantur abgeschafft. Die Russlanddeutschen mussten allerdings unterschreiben, dass sie nicht in ihre ursprünglichen Heimatgebiete fahren und keinen Anspruch auf ihr früheres Hab und Gut erheben würden.

Mein Mann und ich hatten den kalten Ural und unsere engen Wohnverhältnisse satt und zogen nach Tadschikistan in die Hauptstadt Duschanbe um. Wir fanden dort Arbeit, Michael als Autofahrer und ich zuerst in einer Schuhfabrik. In Duschanbe wurden unsere beiden Kinder Michael und Helene geboren.

Anfangs wohnten wir in einer Baracke, danach bekamen wir eine schöne 3-Zimmer-Wohnung mit fließendem Wasser und Zentralheizung. Leider war es im Sommer sehr heiß, bis zu 40 Grad im Schatten, und von Mai bis September fiel kein Tropfen Regen. Dafür gab es Obst und Gemüse, so viel man wollte.

Später kamen nach und nach Michaels Eltern sowie meine Mutter, Mischa, Emma, Philipp und Jascha nach Duschanbe.

Nachdem ich einige Zeit in der Schuhfabrik gearbeitet hatte, fand ich eine Stelle in der Buchhaltung einer Wohnungsverwaltung. Ich musste wieder einen ganz neuen Beruf erlernen, aber ich spürte, dass das mein Beruf war. Einige Jahre später absolvierte ich ein dreijähriges Fernstudium und arbeitete danach als Chefbuchhalterin in einem Bauunternehmen.

Wieder in Deutschland – endlich ein selbstbestimmtes Leben

Am 25. Juni 1988 siedelten wir nach Deutschland aus. Davor hatten wir dort zweimal Urlaub gemacht, wobei ich mir

Mainz 2006: Mutter Maria Frank nach ihrem Schlaganfall mit Sohn Michael.

Beiträge zum Thema „Russlanddeutsche Frauen“

mit aktiver, engagierter Lebensposition“ gesucht!

Unter diesem Motto hat die Landesgruppe Baden-Württemberg der LmDR eine VadW-Beitragsserie initiiert, die über russlanddeutsche Frauen mit starker, aktiver und engagierter Lebensposition aus allen Lebensbereichen erzählen soll.

In verkürzter Fassung werden die Beiträge in VadW veröffentlicht, in voller Fassung erscheinen sie in einem Sammelband. Zur Teilnahme am Projekt werden russlanddeutsche Autoren, aber auch Schreibende eingeladen, die zur Beleuchtung des Themas beitragen können.

Erwartet werden Skizzen bzw. Kurzgeschichten über reale russlanddeutsche Frauen oder auch repräsentative Beispiele aus der Literatur russlanddeutscher Autoren mit fiktiven Frauengestalten, die in verschiedenen Zeitläuften des 20. und 21. Jahrhunderts in der Sowjetunion, aber auch hierzulande, Mut und Stärke bewiesen haben, indem sie mit ihrer aktiven und engagierten Lebensposition den Widerständen DORT unter Gesundheits- und Lebensgefahr trotzten und die Hürden HIER mit beispielhafter Leistung und unermüdlichem Engagement, trotz aller Widerstände, meisterten.

Kontakt:
Ernst Strohmaier,
Landesgruppe Baden-Württemberg,
Landhausstraße 5, 70182 Stuttgart,
E-Mail: e.strohmaier@lmdr.de

ein Bild von der einen oder anderen Gegend machen konnte.

In Mainz wohnten Barbara und Johannes Reiter, Freunde aus Duschanbe. Sie nahmen mich, Michael und seine Eltern für einige Monate in ihrer Zwei-Zimmer-Wohnung auf, bis wir etwas Eigenes fanden. Zuvor hatten wir im Übergangswohnheim beinahe eine Absage bekommen, als wir den Wunsch äußerten, uns in Mainz niederzulassen. Auf die Frage „Warum unbedingt in Mainz?“ hatte ich geantwortet, dass wir dort Freunde hätten und endlich einmal im Leben nach unseren Wünschen wohnen wollten.

Ich setzte alles in Bewegung, damit unsere Kinder sowie meine Geschwister Mischa, Emma und Philipp ein Jahr später nachkommen durften; später folgte auch Jakob.

Meine Ausbildung wurde hier anerkannt. In einem Computerkurs machte ich mit der ganzen modernen Technik zum ersten Mal Bekanntschaft. Eines Tages fragte der Lehrer die Gruppe: „Was würden Sie tun, wenn ein Spediteur am Abend seine Ware liefert und alle Computer schon ausgeschaltet sind?“ Keiner außer mir meldete sich. „Ich würde die Ware annehmen, alles auf einem Zettel notieren und am nächsten Tag in den Computer eingeben“, sagte ich.

„Woher weiß das die alte Russin?“, meinte einer der Gruppenteilnehmer. Das tat weh. Drüben waren wir „Nemzy“ und hier waren wir jetzt also Russen. Dabei waren wir nie Russen gewesen und hatten den jahrelangen Assimilierungsversuchen der Sowjets getrotzt. Wir sprachen in der Familie immer deutsch, hatten unseren Glauben und unsere Bräuche gepflegt. Wir hatten unseren deutschen Familiennamen behalten und keinen Versuch unternommen, ihn zu ändern. Und mit dem II. Weltkrieg waren wir heimatlos geworden.

Wenn uns in Deutschland jemand fragt, ob wir uns nach der Heimat sehnen, weiß ich sehr wohl, was ich antworten soll. Der Ural, in dem wir als Sondersiedler in der Verbannung leben mussten, war für mich niemals Heimat. Meine Großmutter und meine Mutter hatten sich oft an die glücklichen Jahre in unserem Franzfeld in der Ukraine erinnert – dorthin zurückzukehren, war uns aber untersagt. Hier in Deutschland ist unsere Heimat, hier fühlen wir uns zu Hause und frei!

Ich war schon 56 Jahre alt, als mir das Arbeitsamt die Stelle einer Buchhalterin mit Russischkenntnissen beim Jugendwerk anbot. In Russland sollte ein Kloster renoviert werden, damit dort schwer erziehbare russlanddeutsche Jugendliche als „Selbstversorger“ das „wahre Leben“ kennenlernen konnten. Ich nahm die Stelle an und arbeitete dort bis zu meiner Pensionierung im Jahr 1994.

Ich musste im Laufe meines Lebens wiederholt neue Wege betreten und Neues lernen. Ich habe es geschafft, denn: Wo ein Wille (und Fleiß) ist, da gibt es auch einen Weg, um alles zu erreichen.

PS: Im März 2002 wollten sich alle Geschwister Frank in Lübeck zu Mutters 90. Geburtstag treffen. Leider hatte sie im Monat davor einen schweren Schlaganfall erlitten. Ich nahm sie mit zu mir nach Hause in Mainz und pflegte sie sechs Jahre bis zu ihrem Tod 2008.

„Neue Semljaki“ – gegründet vor 25 Jahren

Die 1990er Jahre, in denen über 1,7 Millionen russlanddeutsche Spätaussiedler aus allen Nachfolgestaaten der Sowjetunion in die Bundesrepublik kamen, waren auch eine günstige Zeit, um in Deutschland russischsprachige Zeitungen zu gründen. Einige wenige von ihnen hatten vor allem die Deutschen aus Russland mit ihren anfänglichen Sorgen und Belangen als Zielgruppe.

Dazu gehörte vor allem „Wostotschnyj Express“ / „Ost-Express“ (Chefredakteurin: Nelli Kossko). Die russischsprachige Zeitung gab es von 1995 bis 2001 und genoss große Popularität unter den russlanddeutschen Spätaussiedlern. Zuletzt (2001) hatte die Monatszeitung auch eine deutschsprachige Beilage, die sich vor allem der Kultur und Integration der Spätaussiedler widmete.

Ein Jahr später, im Juni 1996, also vor genau 25 Jahren, erschien die erste Ausgabe der russischsprachigen Monatszeitung „Semljaki“ (zu Deutsch: „Landsleute“). Sie war jahrelang die Vorläuferin der heutigen Monatszeitschrift „Neue Semljaki“, die sich nach wie vor hauptsächlich an die in Deutschland lebenden Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion richtet.

Die Zeitung (Inhaber bis in die 2010er Jahre die Brüder Neufeld) entwickelte sich zu einem Medium, das vielen Deutschen aus Russland, die nach Jahrzehnten der Diskriminierung, verbunden mit weitgehendem Verlust der deutschen Sprache und Identität, nicht nur eine soziale und rechtliche Orientierung in einer völlig anderen Umgebung bot. Vielmehr gab sie ihren Lesern, die davor über Jahrzehnte nicht über das Erlebte erzählen durften, auch ein Forum; unzählige Erinnerungen, Erfahrungsberichte, Schicksalsbeschreibungen, Dorfgeschichten und noch viel mehr sind seit ihrer Gründung in der Zeitung erschienen.

Dieser Tradition hat sich auch die Zeitschrift „Neue Semljaki“ mit Sitz in Paderborn (Herausgeber: Viktor Kirchgässner,

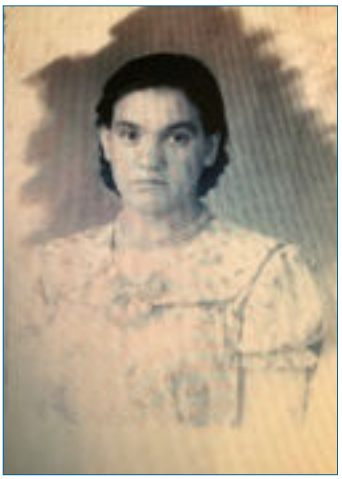
Gründer der Firma „Kurtour GmbH“) verschrieben, die nach 2011 ihre Vorgängerin ablöste. Das Redaktionsteam um Viktor Kirchgässner und Tatjana Golowina stellten das Unternehmen auf sichere Beine und konnten zahlreiche interessierte Autoren und Leser hinzugewinnen.

Die „Neue Semljaki“ deckt auf 68 Seiten ein breites Themenspektrum ab; sie berichtet über die Politik in Deutschland und Russland (der deutsche Politologe Alexander Rahr ist in jeder Ausgabe mit einer Kolumne vertreten), informiert über die russlanddeutsche Kulturgeschichte und Einzelschicksale und porträtiert erfolgreiche Landsleute. Ergänzt wird die Palette durch Beiträge über Recht und Gesetz, Pädagogik und Medizin, berühmte Russlanddeutsche, Literatur, Kultur und Kunst. Auch Kulinarisches, Humor, Unterhaltsames und Urlaubstipps kommen nicht zu kurz.

Seit einigen Jahren werden regelmäßig auch deutschsprachige Beiträge veröffentlicht, die unter anderem von russlanddeutschen Vereinen oder Institutionen kommen – der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, dem Historischen Forschungsverein der Deutschen aus Russland, dem Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland oder deutsch schreibenden Autoren. Die Zusammenarbeit der Zeitschrift „Semljaki“ / „Neue Semljaki“ mit der Verbandszeitung der Landsmannschaft, „Volk auf dem Weg“, kann ebenfalls auf eine langjährige Tradition zurückblicken.

VadW

Unsere Mutter – unsere gute Seele, unser Kompass



Minna Ebel in jungen Jahren.

DES INNERN
ВНУТРЕННИХ ДЕЛ
STANDESAMT
ОТДЕЛ АКТОВ ГРАЖДАНСКОГО СОСТОЯНИЯ
Geburtsschein
Свидетельство о рождении
№

Geburtsurkunde von Heinrich Ebel.

Heinrich Ebel in jungen Jahren.

Wie die Sonne für die Planeten des Sonnensystems unentbehrlich ist, so ist es auch unsere Mutter für unsere Familie. Sie spendet uns existenzielle Wärme und wegweisendes Licht. Sie sorgt für Zusammenhalt, Harmonie und Ordnung, aber auch für die Wahrung der Traditionen innerhalb unserer Familie und darüber hinaus.

Und ebenso wie wir im langen dunklen Winter uns nach der Sonne sehnen, suchen wir die Nähe unserer Mutter, wenn es uns mal nicht so gut geht. Sie ist unsere gute Seele, unser Kompass und unsere ewige Erinnerung an die Glückseligkeit und Geborgenheit unseres Elternhauses und unserer Kindheit.

Minna Schmidt kam am 25. Mai 1937 als das jüngste von neun Kindern in Neu Messer, Kanton Frank, Gebiet Saratow, in einer Bauernfamilie zur Welt. Sechs der Kinder starben bereits vor dem Zweiten Weltkrieg an Krankheiten und Hunger. So blieben nur Manel, Erna und Minna übrig.

An die Zeit an der Wolga kann sich unsere Mutter nicht erinnern, da sie bereits im Alter von vier Jahren das tragische Schicksal unseres ganzen Volkes teilen musste. Sie wurde im Herbst 1941 mit ihrer Familie nach Sibirien zwangsausgesiedelt. Der 16-jährige Manel wurde schon zuvor mit den anderen jungen Männern aus dem Dorf in ein Arbeitslager nahe Kemerowo eingezogen, wo er nach kurzer Zeit ums Leben kam.

Die Familie kam im Herbst 1941 nach Westsibirien, Gebiet Tjumen (Rayon Ischimskij), zuerst in das Dorf Misonowo, später in das Dorf Nerpino. Es begann eine schwere Zeit voller Entbehrungen, Hunger und einer geraubten Kindheit.

Wenig später wurde auch die Mutter Amalia, wie die anderen Frauen, die keine zu stillenden Kinder hatten, in das Arbeitslager bei Kemerowo mobilisiert. Die Töchter blieben mit dem Vater und der Tante Anna und deren Familie zurück.

Die Zeit verging, und die Mädchen warteten sehnsüchtig auf ihre Mutter. Als der Krieg zu Ende war und die Mutter endlich zurückkehrte, wollte die kleine Minna aber nicht zu ihr, da sie sich mittlerweile bei der Tante sicherer fühlte und die Mutter ihr fremd geworden war.

Dennoch erinnert sie sich heute noch gerne an ihre Kinder- und Jugendzeit im Elternhaus in Nerpino. An das Beeren- und Pilzesammeln im Wald, später dann an die Tanz- und Kinoabende im Dorfklub, wo unsere Mutter ihrer ersten und einzigen Liebe, unserem geliebten Vater Heinrich Ebel, begegnete. Mit seinen dunklen Locken und seinen klugen, blauen Augen eroberte er ihr Herz im Sturm. Viel Zeit, einander besser kennenzulernen, blieb nicht, da unser Vater aus einem entfernteren Dorf stammte.

Die Hochzeit fand am 18. Januar 1959, einem kalten verschneiten Wintertag, in Klepikowo statt. Die Ehe stand zweifelsohne unter einem glücklichen Stern und wurde mit fünf Kindern gesegnet: Alexander, Irina, Lidia, Olga und Natalia. Wir hatten eine schöne Kindheit, aus der wir bis heute eines gelernt haben: Nur zusammen, einander achtend und unterstützend, können wir allen Lebenswidrigkeiten trotzen und als Sieger hervorgehen. Tugenden wie Zuverlässigkeit, Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Ausdauer standen bei uns hoch im Kurs. Die Aufgaben in der Familie wurden altersgerecht verteilt und mussten von uns Kindern, ebenso wie die Hausaufgaben, ordentlich und gewissenhaft erledigt werden, da unsere Eltern stets in der Kolchose arbeiteten. Ihre Fotos schmückten jahrelang die Ehrentafel des Dorfes.

Im Jahr 1996 kamen wir alle, bis auf unseren Bruder und seine Familie, nach Deutschland. Auch hier blieben unsere Eltern unser sicherer Hafen und unsere Mutter unverändert energiegeladen und fleißig, sowohl zu Hause und im Schrebergarten als auch bei der Erziehung der Urenkel.

„Nicht jeden Tag scheint die Sonne“, pflegt sie zu sagen. Aber unsere „Sonne“ – unsere Mutter – strahlt für uns immer, und wir hoffen, dass sie uns noch lange erhalten bleibt!

Herzlichen Glückwunsch zum 84. Geburtstag, liebe Mama, Oma und Uroma! Gesundheit, Glück, Zufriedenheit und Kraft für die nächsten Lebensjahre wünschen wir dir alle!

Natalia Ebel, Hannover
(im Namen aller Kinder, Enkel und Urenkel)

Das Leid der deutschen Frauen und Kinder in den Kriegsjahren und danach ist eines der düstersten Kapitel der traumatischen Geschichte der Russlanddeutschen. Die Deutschen waren die einzige Bevölkerungsgruppe in der Sowjetunion, in der auch Frauen (die keine Kinder unter drei Jahren hatten) einer massenhaften Mobilisierung unterlagen.

Die nachstehende Geschichte von Valentine Bolz, die mit ihrem Ehemann Waldemar Bolz, einem ehemaligen Schauspieler des Deutschen Schauspieltheaters Temirtau/Almaty, seit Dezember 1992 in Mainz lebt* (VadW berichtete in der Nr. 1/2021)*, basiert hauptsächlich auf Erinnerungen ihrer Tante Mathilde Fischer, geb. Widmaier, und handelt von Ereignissen der 1940er Jahre.

Sie erzählt über den Weg der mobilisierten russlanddeutschen Frauen und Mädchen aus den deutschen Dörfern um Slawgorod, Altairegion (Russland), in die Arbeitsarmee, wo sie zuerst in einem Rüstungsbetrieb in Molotow und später in einer Sowchose im Arbeitseinsatz sind. Die tagtägliche Schwerstarbeit, begleitet von Hunger, Krankheiten, Misshandlungen und Willkür der Vorgesetzten, aber auch von der Sorge um die zurückgelassenen Kinder, brachten viele an den Rand ihrer Kräfte – nicht alle überstanden diese grausamen Zeiten. Und dennoch gab es immer wieder Menschen, die Mitleid mit deutschen Frauen hatten und ihnen das unerträgliche Leben erleichterten.

Mathilde

„Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien."
(Lukas 19,40)

Die Räder ratterten, es rüttelte den Waggon hin und her. Es war kalt und dunkel. Mathilde schlug den Kragen ihres Mantels hoch, versteckte ihre Nase darin und versuchte, sich wenigstens durch ihren Atem ein bisschen aufzuwärmen. Der Eisenofen im Zentrum des Waggons war erloschen, und Holz zum Heizen würden sie erst morgen bekommen, wenn sie Glück hatten.

Im Waggon waren 50 Frauen. Auf den zwei Pritschen hatten nur vier Frauen Platz. So wechselten sie alle drei Stunden, damit alle mal die Beine ausstrecken konnten. Die anderen dösten, auf ihren Bündeln und Säcken sitzend. Auch die Plätze um den Ofen wurden nach dem Rotationsprinzip gewechselt, damit sich jeder mal aufwärmen konnte.

Wenn der Zug hielt, brachte man ihnen Essen. Als Toilette diente ein alter Eimer. Alle schämten sich, vor den anderen ihre Notdurft zu verrichten, aber man konnte doch nicht ewig einhalten. Deswegen schirmten sie die Ecke, wo der Eimer stand, mit zwei an den Fransen zusammengebundenen Tüchern ab. Der Eimer wurde an jeder Station geleert, trotzdem stank es nach ein paar Tagen im Waggon wie die Pest.

Sie waren jetzt schon seit einer Woche unterwegs. Wohin, wusste niemand, in die Trudarmee, aber einen genauen Ort hatte man ihnen nicht gesagt. Eine Lehrerin aus Halbstadt versuchte, durch eine breitere Ritze im Waggon die Namen der Stationen zu lesen. Nach zwei Tagen Beobachtung war sie sich ziemlich sicher – es geht Richtung Westen, Richtung Moskau.

Mathilde hoffte innig, dass sie nach Tula, 200 Kilometer südlich von Moskau, kommen würden, wo ihr Mann Reinhold war. Reinhold und ihr Bruder Peter waren schon im Jahr zuvor einberufen worden.

Ende November 1942 hatte Mathilde, wie alle ledigen und jungen Frauen, eine Vorladung bekommen. Zuerst mussten sie vor eine medizinische Kommission. Diese Kommission war eher ein Witz.

Von wirklichen Untersuchungen konnte keine Rede sein. Der Arzt untersuchte nur das Gebiss jeder Frau, ohne seine Hände zu waschen. Mathilde ekelte sich und musste würgen, als er ihr kurzerhand mit seinen gelblichen, nach Tabak und Karbol stinkenden Fingern unsanft die Lippen auseinander presste. Der Arzt grinste nur, dann rief er der Arzthelferin zu: „1920. Tauglich." Mathilde erwiderte: „Nein. Ich bin 1921 geboren", wurde aber von einem Sanitäter weitergeschoben.

Mathilde Fischer, geb. Widmaier, wurde am 23. Januar 1921 in Olgafeld, Region Altai, geboren. Sie war das siebte Kind der Großeltern der Verfasserin Valentine Bolz, Olga Schiffer und Peter Widmaier. Gestorben ist Mathilde Fischer in Orlowo, Region Altai, am 8. Februar 1989.

Die 18-jährige Mathilde Widmaier.

Eine der Frauen, die gut russisch sprach, rief empört: „Was soll das! Wir sind doch keine Pferde!" Worauf der Arzt antwortete: „Steh, Stute! Sonst verpass ich dir noch ein Zaumzeug." Die Sanitäter bogen sich vor Lachen. „Passen Sie auf, Boris Semjonowitsch, sonst schlägt sie noch aus!"

Mathilde stand noch an der Tür, versuchte zu widersprechen, aber die zweite Arzthelferin schob sie einfach ins nächste Zimmer. Da standen schon an die zehn Frauen. „Was ist hier?", fragte Mathilde Emma Hahn aus Degtjarka. „Weiß ich nicht, wir sollen warten." „Stell dir vor, die haben mich ein Jahr älter aufgeschrieben!" Emma lächelte traurig: „Das ist wegen der Kinder da", sie nickte in Richtung eines weinenden Mädchens, „die dürfen doch erst ab 16 einberufen, deswegen machen sie die Kinder ein, zwei Jahre älter, und schon haben sie das Recht!"

„Aber ich bin doch schon 21!" „Na, wahrscheinlich zur Sicherheit. Der Louisbas hat man ein Jahr abgezogen, sonst hätte man sie zu Hause lassen müssen."

Mathilde erkannte nun in dem weinenden Mädchen die Nichte Olga ihres Schwagers und drängte sich zu ihr durch. Schluchzend erzählte Olga ihr, man habe sie zwei Jahre älter gemacht, jetzt müsse sie fort, und die Mama habe ja niemanden mehr und sei krank; ihre fünf Brüder habe man ja schon 1941 einberufen.

„Hast du denn keine Geburtsurkunde? Um zu beweisen, dass du erst 15 bist!" „Doch. Aber nur eine vom Pastor Grigorius. Und die ist auch noch auf Deutsch. Mama zeigte sie dem Operupolnomotschenij (Sicherheitsbeauftragter). Der meinte nur, damit könne sie sich den A..... putzen."

Ja, auch sie hatten von Pastor Beck eine solche Geburtsurkunde. Eine für die ganze Familie – alle Kinder waren darin aufgelistet. Mit Stempel und Unterschrift. Das war doch ein Dokument!

Die Tür wurde aufgerissen. Fluchend drängte sich eine korpulente Frau in Militäruniform zum Tisch, jagte alle aus dem Zimmer und ließ sie dann einzeln eintreten. Jeder wurde die Mobilisierungskarte, deren Aushändigung sie mit ihrer Unterschrift bestätigen mussten, in die Hand gedrückt und befohlen, in drei Tagen um zehn Uhr auf dem Bahnhof Slawgorod zu sein, mit Verpflegung für mindestens zehn Tage.

Zu Hause wurden dann die Sachen mehrmals umgepackt, damit auch alles Notwendige mitgenommen wurde. Die Mutter weinte. Schon zwei ihrer Söhne waren weg:

Rudolf war bereits zwei Jahre vor dem Krieg in die reguläre Armee eingezogen worden. Zuerst hatte er öfters geschrieben, aber jetzt waren schon seit zwei Jahren keine Briefe mehr von ihm gekommen. Peter war unter den Ersten, die man in die Trudarmee eingezogen hatte. Seitdem hatte man kein Lebenszeichen mehr von ihm bekommen.

Ähnlich war es ihren Töchtern ergangen:

Martha war mit ihren Kindern nach der Deportation aus dem Kaukasus noch gerade so dem Tod von der Schippe gesprungen. Ihr Mann und Maries Mann waren bereits in der Arbeitsarmee. Wo Olgas Mann sieben Jahre nach der Verhaftung durch das NKWD war, wusste keiner.

Es wurden Bohnen, Erbsen, Weizen und Mehl in Säckchen gepackt, auch ein paar Kilo Kartoffeln und Zwiebeln wurden zum Mitnehmen bereitgestellt. Mathildes Stiefvater Alexander Runge (der „alte Rung“), ein erfahrener Mann, nähte in den Saum ihres Mantels Geld ein. Die Scheine wurden zu Röllchen gedreht und im Saum versteckt. Viel war es nicht. Nur für die erste Zeit.

Mathilde nickte ein. Eine scharfe Bremsung warf die Frauen durcheinander. Mathilde wurde gegen eine der Pritschen geschleudert und spürte, dass noch einige auf sie fielen. Der Zug bewegte sich ruckweise, die Bremsen quietschten, dann blieb er stehen. Die Frauen rappelten sich stöhnend auf, die verletzten Stellen reibend und leise vor sich hin fluchend. Der Zug hielt öfters und stand manchmal einen halben Tag auf einem Abstellgleis, aber so scharf war er noch nie gebremst worden.

Die Frauen rätselten, wo sie seien könnten, ob es vielleicht schon die Endstation wäre. Die Zeit verging, nichts tat sich. Mathilde zog den zusammengedrehten Strohwisch, den sie in eine Wagenritze gestopft hatte, damit es nicht so zog, wieder heraus und linste durch den Spalt – nur verschneite Gegend. Es war schon hell. Von draußen hörte man Rufe, lautes Lachen, Fluchen. Dann ging jemand, an die Räder klopfend, am Waggon vorbei. Es war kalt.

Die Frauen traten von einem Fuß auf den anderen und schwenkten ihre Arme, um sich aufzuwärmen.

Endlich wurde die Tür des Waggons aufgeschoben. „Что, девки, замёрзли? Сейчас согреетесь! Дежурные, выносите парашу!“ („Was, Mädels, ist‘s euch kalt? Gleich könnt ihr euch aufwärmen. Diensthabende, bringt den Scheißeimer weg.“) Ein grobschlächtiger Bursche stellte eine kleine Leiter an den Waggon, gab den Diensthabenden die Anweisung, den Eimer hinter dem Gebüsch auszuleeren, und rannte zum nächsten Waggon. Die Tür blieb offen, es strömte frische Luft hinein.

Deportation 1941.

Viktor Hurr: Bedrückende Enge herrschte in den Waggons bei der Deportation und der Mobilisierung für die Trudarmee.

Zu ihrem Waggon eilten schon zwei Soldaten mit einem dampfenden Kessel. Endlich wieder etwas Warmes! Gestern hatte es nichts gegeben. Heute gab es Kascha (Brei). Und sie schmeckte sogar gut. Die Kascha verteilte ihr Wachposten, der immer am Waggon stand, wenn der Zug hielt. Es war ein freundlicher junger Bursche; er schrie sie nie an oder fluchte wie die anderen, und er ließ auch immer die Waggontür einen Spalt offen, damit frische Luft einströmen konnte. Sein Name war Sascha – so riefen ihn seine Kameraden.

Jedes Mal suchte er mit den Augen nach Nelli, schöpfte ihr immer großzügige Portionen ein. Dass er sich in das Mädchen verguckt hatte, war allen klar. Nelli war die Jüngste in ihrem Waggon. Die Frauen kicherten und zogen Nelli auf. Das hübsche Mädchen war sehr schüchtern, und auch Sascha traute sich nicht, sie anzusprechen. Sie war am ärmlichsten gekleidet: eine dünne, mit Flicken übersäte Jacke, ein ausgeblichenes Sommerkleidchen, an den Füßen Holzpantoffeln.

Nelli erzählte, dass sie bei der Deportation aus dem Kaukasus alles verloren hätten. Der Kahn, mit dem man sie übers Kaspische Meer setzte, hatte ein Leck bekommen und angefangen zu sinken. Sie konnten sich noch im letzten Moment auf den zweiten Kahn retten, aber ihr bisschen Hab und Gut ging unter. Auch auf dem zweiten Kahn mussten sie um ihr Leben bangen, denn er war hoffnungslos überladen. Aber nach einem Monat Irrfahrt kamen sie heil im Verbannungsort an. Im ersten Winter starb die Mutter und nach ihr vier Geschwister.

Nelli blieb allein mit drei kleinen Schwestern. Sie schrieb ihrer Tante, die in der Nähe von Slawgorod lebte; diese kam nach Petropawlowsk und holte sie. Der Kolchosvorsitzende des Auls, in den man Nelli geschickt hatte, hatte nichts dagegen, denn er konnte auf sie als Arbeitskraft nicht zählen. Die Tante hatte selber sieben Kinder, und als Nelli in die Trudarmee musste, konnte sie ihr nichts mitgeben. Sie hofften, dass Nelli unterwegs Essen bekommen und in der Trudarmee eingekleidet würde. Mathilde gab ihr gestrickte Wollsocken, Dora holte eine alte Strickjacke aus ihrem Bündel und lieh sie ihr. Nelli war immer hungrig und fror erbärmlich.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe.

Der kleine Alexander

Süd-West-Sibirien, Oktober 1941. Im Gebiet Omsk kommt ein Zug aus dem Wolgagebiet an. Aus den Viehwaggons steigen Menschen aus, erschöpft und völlig ermüdet von der langen Reise unter unmenschlichen Bedingungen. Es sind Wolgadeutsche, vertrieben aus ihrer Heimat, enteignet, entrechtet und als Saboteure und Spione abgestempelt.

Der kleine Alexander, zwei Jahre alt, schaut aus dem Viehwagon nach draußen. Er kann seine Augen wegen des hellen Lichts kaum öffnen, sie haben sich während der vierwöchigen Reise an die Finsternis gewöhnt. Seine alleinerziehende, verwitwete Mutter nimmt ihn auf den Arm und ruft ihre beiden anderen Söhne: „Johann, Peter! Kommt raus! Wir sind angekommen!“ Alexanders Oma klettert ebenfalls zögernd aus dem Waggon.

Die Familie hat Glück. Sie hat die Fahrt durch die Weiten Russlands überlebt. Ihre Nachbarn mussten dagegen unterwegs von ihrer kleinen dreijährigen Tochter Abschied nehmen. Das Kind war bereits vor der Abreise erkältet. Eine Lungenentzündung hatte dem Mädchen nach einer Woche Zugfahrt den Atem genommen. Vergeblich hatte der Vater versucht, während eines kurzen Zughalts den Wächter um Gnade zu bitten und das Mädchen zu einem Arzt zu bringen.

Es war nur eines von Hunderten Kindern und Erwachsenen, die während der Fahrt irgendwo in russischen Steppen neben der Eisenbahn begraben wurden. In aller Eile, ohne Abschied und ohne Kreuz.

„Wo geht es weiter hin?“, ruft Alexanders Mutter. Keiner weiß Bescheid. Niemand spricht Deutsch. Ein Verwalter kommt herbei. Er ordnet an, die Familie Schönfeld solle in ein 50 Kilometer entferntes Dorf namens Bondarewka reisen: „Katja wird euch begleiten. Sie hat Deutsch in der Schule gelernt.“ „Reisen? Wie denn!? Ohne Transportmittel, ohne Pferd. Zu Fuß?“ „Ja, zu Fuß!“

Der lange Fußmarsch durch die sibirischen Wälder und Felder beginnt. Der kleine Alexander marschiert mit seinen winzigen Füßchen neben der alten Oma. Ab und zu wird er von seiner Mutter oder der Oma auf den Schultern getragen. Auch wenn er hungrig und müde ist, weint er nicht mehr. Während der Zugfahrt sind viel zu viele Tränen vergossen worden. Nach zwei schlaflosen Nächten kommt die Familie Schönfeld mit zwei weiteren wolgadeutschen Familien in Bondarewka an.

„Wo finden wir eine Bleibe?“, fragt die Mutter die Begleiterin Katja. Der kalte sibirische Winter steht ja vor der Tür. „Wir haben schon für alles gesorgt“, antwortet sie. Ein alter maroder Kuhstall wird für die Familie Schönfeld die Erstunterkunft sein. Zunächst muss aber der ganze Mist im Stall entsorgt werden. Die Mutter bekommt einen Spaten zugeteilt – wenigstens dieses Werkzeug wird ihr zur Verfügung gestellt.

Nach einigen Tagen ist der Stall vom Mist befreit. Zwei Betten werden gezimmert. Das neue Zuhause ist „eingerichtet“. Die Mutter kann mit ihren drei kleinen Kindern und der Oma einziehen. Die Kinder freuen sich. Die kalten Nächte unter freiem Himmel sind endlich vorbei. Glücklich klettert der kleine Alexander als Erster auf das mit Stroh bedeckte Bett.

Gleich am nächsten Tag kommt der Dorfverwalter. Er macht der Mutter deutlich, dass es für sie ab morgen zur Arbeit, zum Straßenbau geht. „Deine Alte kann auf deine Kinder aufpassen! Du wirst gebraucht! Es ist ja Krieg!“

Bereits vor Sonnenaufgang findet sich die Mutter mit weiteren Neuankömmlingen am Straßengraben ein. „Wo sind eure *Lopaten*, Faschisten!?“, schreit der Aufseher. „Wir sind keine Faschisten! Wir sind Sowjetbürger! Was ist eine *Lopata* überhaupt?“, entgegnet die Mutter. Der Aufseher zeigt auf einen Spaten. „Russisch lernen, Sowjetbürger! Ab nach Hause, *Lopaten* holen!“ Wer keine *Lopata* hat, muss mit bloßen Händen graben und die schweren Steine wegtragen.

Nicht nur Gerätschaften, alles mussten die Deutschen in ihrer Heimat an der Wolga zurücklassen – eigene Felder, Vieh, Haustiere. Nur ein paar Kissen und einige Kleidungsstücke durften sie mitnehmen.

Von früh bis spät – harte Arbeit ohne Lohn und Anerkennung. Als Entschädigung für die Enteignung an der Wolga, für den Verlust von Hab und Gut bekommt die Familie Schönfeld nach einiger Zeit eine Kuh. Wenigstens Milch und Butter aus eigener Wirtschaft.

So beginnt die Geschichte meines Vaters, des kleinen Alexander, in Sibirien.

Im Januar 1942 erging ein neuer Erlass der Sowjetregierung. Demnach wurden die verbannten Sowjetdeutschen ab einem Alter von 15 Jahren in die sogenannte Trudarmee mobilisiert. Auch Alexanders Mutter wurde zur „Trudarmee“ eingezogen. Sie sollte in einem Lager in der Taiga Bäume fällen. Ihre „Alte“ sollte auf die drei kleinen Kinder aufpassen. Die Familie schien auf diese Weise zum Tode verurteilt zu sein.

Doch der mutigen und verzweifelten Mutter gelang die Flucht direkt vom Eisenbahnwaggon. Es ging zurück nach Bondarewka durch die Wälder, damit keiner sie sah. Fast einen Monat lang versteckte sie sich in einem Heuhaufen. Ihr drohten Verhaftung und Lagerstrafe.

Der „kleine“ Alexander mit seiner Mutter nach dem Krieg.

Eines Tages waren ihre Kräfte und ihre Geduld zu Ende. Sie schickte ihren Sohn Johann zum Dorfverwalter, und endlich hatte die Familie ein bisschen Glück: „Sie soll morgen wieder zur Arbeit erscheinen! Sie wird im Kolchos gebraucht!“, lautete seine Antwort auf Johanns Mitteilung.

Sehr früh lernte der kleine Alexander die Sorgen und das Elend der Kriegsjahre kennen. Da seine Familie zu oft nichts zu essen hatte, musste er mit seinem älteren Bruder Peter betteln gehen. Die Oma starb nach ein paar Jahren an Hunger.

Um die Kinder am Leben zu halten, nahm Alexanders Mutter eines Tages im Herbst beim mühsamen Ährenlesen im Kolchos ein wenig Getreide mit und versteckte es in der Tasche. Sie wurde dabei von einem Aufseher erwischt und ausgepeitscht.

Auch der kleine Alexander wurde einmal Opfer dieses Aufsehers. Als er eines späten Abends sehr hungrig aufs Getreidefeld zum Ährenlesen ging, wurde er von ihm mit einer Flinte, die mit Salz geladen war, angeschossen. Das durch die Haut eingedrungene Salz bereitete dem Kind brutale und qualvolle Schmerzen. Die Narben blieben ein Leben lang auf seinem Rücken.

Bereits als Jugendlicher war Alexander gezwungen, im Kolchos in der Landwirtschaft und Viehzucht zu arbeiten. Bei sibirischer Kälte bis zu 50 Grad musste er Kühe und Pferde füttern, tränken und Viehställe reinigen. Im Herbst half er mit seinen Altersgenossen bei der Ernte, im Frühling bei der Aussaat. Für die Arbeit gab es keinen Lohn. Es wurden nur noch Arbeitstage zwecks Rechenschaftsablegung gegenüber dem Dorfverwalter eingetragen und am Ende des Monats zusammengezählt. Arbeitsverweigerer wurden verhaftet und mit Freiheitsstrafen belegt.

Das Dorf durfte Alexander nicht verlassen, denn auch er stand als Deutscher

unter Kommandanturaufsicht. Noch bis 1956 durften die sowjetdeutschen Familien ihren Verbannungsort nicht verlassen; ihr Aufenthalt wurde regelmäßig kontrolliert. Das Wort „Wolga“ wurde ihnen verboten, alles Deutsche sollte nach den Plänen der Sowjetregierung für immer verbannt sein. Auch nach Aufhebung der Kommandantur durften die Wolgadeutschen in ihre Heimat an der Wolga nicht zurückkehren. Erst 1964 wurden die Sowjetdeutschen offiziell vom Vorwurf der Kollaboration mit Hitler-Deutschland freigesprochen.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion gab es eine große Bewegung unter den ehemaligen „Sowjetdeutschen“, die die Wiederherstellung der Wolgarepublik forderten. Diesem Begehren erteilte jedoch der erste Präsident der Russischen Föderation, Boris Jelzin, eine Absage.

Die Bundesrepublik Deutschland ermöglichte den Russlanddeutschen verstärkt ab Ende der 1980er Jahre die Aussiedlung in das Land ihrer Vorfahren. Im Jahre 1995 kam auch der „kleine“ Alexander im Alter von 56 Jahren mit seiner Familie nach Deutschland. Die Familie ließ sich in Burgkirchen an der Alz, Bayern, nieder. Am 2. September 2019 ist der „kleine“ Alexander von uns gegangen. Er hinterließ sieben Kinder, fünfzehn Enkel und elf Urenkel.

Alexander Schönfeld, Altötting

ZUM GEDENKEN

Die Erinnerungen an gemeinsam erlebte Momente kann auch der Tod nicht nehmen.

In tiefer Trauer nahmen wir Abschied von unserem geliebten Ehemann und Vater

Edmund Gisi

* 15.11.1933 in Mariental / Odessa
† 10.4.2021 in Mannheim

Was du aus Liebe uns gegeben hast,
dafür ist jeder Dank zu klein.
Was wir an dir verloren haben,
das wissen wir nur ganz allein.
Es ist so schwer, den Schmerz zu tragen,
denn ohne dich wird vieles anders sein.

In unendlicher Liebe und unermesslicher Dankbarkeit: deine Frau **Katharina** und Tochter **Lidia.**

Herzlichen Dank allen Verwandten, Freunden und Bekannten, die sich in stiller Trauer mit uns verbunden fühlten.

Was Du im Leben hast gegeben,
dafür ist jeder Dank zu klein.
Du hast gesorgt für Deine Lieben,
von früh bis spät, tagaus, tagein.

Monika Schlosser

geb. Kloschinski

* 25.1.1932 in Eichwald / Ukraine
† 13.4.2021 in Rastatt

In Liebe, Dankbarkeit und tiefer Trauer:
Alle Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder.

In Erinnerung und zum Gedenken an Ihre Eltern

Aloisius Kloschinski	**Elisabeth Kloschinski geb. Geng**
* 20.9.1903 in Eichwald	* 20.8.1899 in Eichwald
† 21.7.1944 im Straflager	† 30.4.1988 in Rastatt

Kontakt – E-Mail: haus-ottersdorf@web.de

In ewiger Erinnerung an

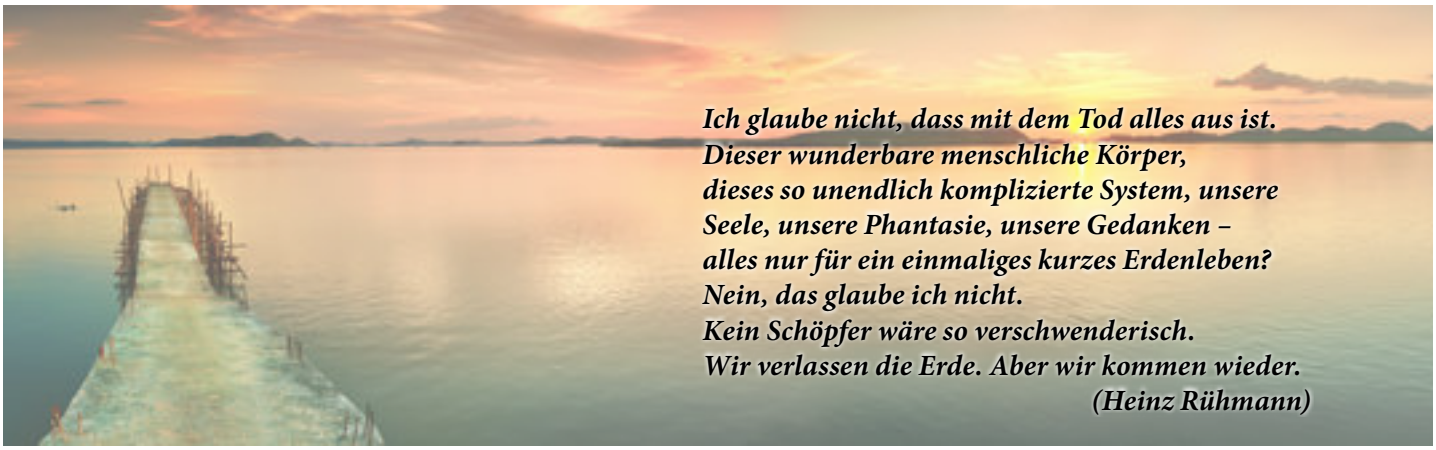
Maria Brazel

* 10.11.1931 † 16.5.2021

Dein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen
und wollte doch so gerne bei uns sein.
Gott, hilf uns, diesen Schmerz zu tragen,
denn ohne dich wird vieles anders sein.

Wir trauern um unsere geliebte Ehefrau,
Mutter, Schwester und Großmutter.

Schalten Sie Ihre Anzeige:
kontakt@lmdr.de



Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen

(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift: .....

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

.....

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
J.Roy@LmDR.de
A.Turdikulov@LmDR.de

MBE Hannover
Königswortherstr. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
severine.petit@LmDR.de

(089) 56068688
(089) 20002156
martin.bamberger@LmDR.de

Mehr Infos unter:
http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung
für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

MBE Neustadt
Hohenzollernstraße 21
67433 Neustadt/
Weinstraßestadt
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann
@LmDR.de

MBE Regensburg
Puricellistr. 40
93049 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de

(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de
(0711) 16659-86

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr, „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation
- 2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur
- 2021, Kulturelle Vielfalt, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro

WEITERE LITERATUR

- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10,- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro
- Volkslieder der Deutschen aus Russland ..... 15,- Euro
- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bücherliste Stand 05.2021

Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: https://Shop.LmDR.de

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage "Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

GWO Projekt „Meine neue Heimat Deutschland“

Interkulturelle Kompetenz: Fettnäpfchen umgehen.

Nur mit der nötigen interkulturellen Kompetenz kann Zusammenarbeit gelingen und gegenseitiges Verständnis erreicht werden. Denn: Wo unterschiedliche Hintergründe aufeinandertreffen, sind auch Fettnäpfchen nicht weit.

Zu diesem Thema fand am 25. Mai 2021 ein Online-Seminar statt. Die Referentin **Erika Erhardt** hatte eine Präsentation vorbereitet, vor deren Hintergrund die Teilnehmer des Projektes „Meine neue Heimat Deutschland“, Geflüchtete, Neuzugewanderte und Spätaussiedler, via ZOOM diskutieren, über ihre Erfahrungen erzählen und sich austauschen konnten.

Es wurde erklärt,

- was interkulturelle Kompetenz ausmacht,
- wie diese im Umgang mit anderen Kulturen hilft
- und welche Besonderheiten zu beachten sind.

Grundsätzlich wird unter interkultureller Kompetenz die Fähigkeit verstanden, mit Menschen aus verschiedenen Kulturen zu interagieren, Unterschiede zu respektieren, Besonderheiten zu beachten, Rücksicht zu nehmen und respektvoll miteinander umzugehen. Interkulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit, zu erkennen, was für mein Gegenüber aus einer anderen Kultur wichtig ist und warum es für ihn wichtig ist.

Die Teilnehmenden sprachen über Sitten und Bräuche in verschiedenen Ländern und sammelten Antwort auf Fragen wie:

- Was ist typisch deutsch?
- Was ist deutsche Kultur?
- Was sind deutsche Klischees, Merkmale und Mythen?

In zweiten Teil des Seminars ging es um Entstehung und Wesen von Vorurteilen und Diskriminierung. Die Teilnehmenden berichteten dabei über ihre Erfahrungen, Erlebnisse und das Umgehen mit Vorurteilen und Diskriminierung.

Vorurteile sind fester Bestandteil des menschlichen Zusammenlebens, Resultat eines Zusammengehörigkeitsgefühls, das die Familie, die Gruppe, die Gesellschaft usw. nach innen bindet und gleichzeitig nach außen (das Andere, Fremde, nicht dazu Gehörende) abgrenzt. Das ist zunächst harmlos. Gefährlich wird ein Vorurteil, wenn es in Diskriminierung oder gar Gewalt, Hass oder Verfolgung umschlägt.

Olga Horst

Irma Merkel

Im Seminar lernten die Teilnehmenden, verschiedene Aussagen bzw. Einstellungen einzuordnen, und machten sich die Unterscheidung zwischen „normalen“ menschlichen Wahrnehmungsmechanismen, Vorurteilen und Diskriminierung bewusst. Und sie befassten sich damit, unterschiedliche Abstufungen vom Vorurteil bis hin zur Diskriminierung zu erkennen.

Das Seminar wurde mit einem Zitat der US-amerikanischen Schriftstellerin und Aktivistin **Audre Lorde** beendet:

„Es sind nicht die Unterschiede, die uns trennen. Es ist unsere Unfähigkeit, diese Unterschiede zu erkennen, zu akzeptieren und zu feiern.“

Projektleiterin Irma Merkel

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Das landsmannschaftliche Projekt „Meine neue Heimat Deutschland“, das in Wuppertal durchgeführt wird, hat am 1. Juni 2019 begonnen und läuft bis zum 31. Mai 2022. Projektleiterinnen sind Olga Horst und Irma Merkel.